3 1761 09426867 9

Prof Seydel

Leipzig 1895.

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Victoria College

Schī-king.

Das kanonische Liederbuch der Chinesen.

詩經。

Schī-kīng.

Das kanonische Liederbuch der Chinesen.

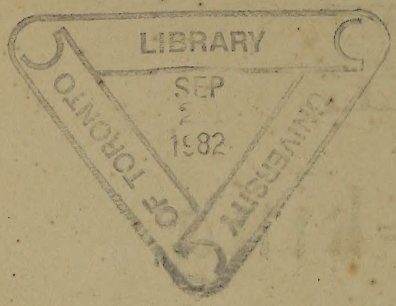
Aus dem Chinesischen

übersetzt und erklärt

von

Victor von Strauß.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1880.



PL
2483.
F7

Alle Rechte vorbehalten.

Einleitung.

Allgemeines.

Aus einer uralten Culturwelt unmittelbare Stimmen damals Lebender zu vernehmen, die uns deren Umgebungen und Verhältnisse, Gedanken und Gefühle, Leiden und Freuden in dichterisch erhöhter Stimmung vergegenwärtigen, wird für den Gebildeten immer von großem Interesse sein, um so mehr, wenn diese Äußerungen auch als Gedichte werthvoll und eigenthümlich sind. Beides ist der Fall mit den Liedern des Schī-kīng, des kanonischen Liederbuches der Chinesen.

Die Sammlung, wie sie vorliegt, ist durch Khûng-tsè oder Khûng-fū-tsè, den man als Confucius verlateint hat, um 483 v. Chr. abgeschlossen worden. Von den darin aufbewahrten Gedichten stammen dreihundert und vier aus dem Zeitraume vom zwölften bis siebenten Jahrhundert v. Chr., fünf aus noch höherem Alterthume; sechs sind verloren gegangen.

Ähnliche Sammlungen, ungefähr gleichen Alters und Ansehens, besitzen wir nur noch in den Psalmen der Ebräer und dem Rigvêda der Inder. Sind aber diese beiden, wenn auch auf sehr ungleichen Stufen, von hohem religiösem Geiste erfüllt, so tritt derselbe in den chinesischen Liedern beträchtlich zurück. Sie sind zumeist weltlicher Art. Dafür sind sie auch frei von allem eigentlich mythologischen Wesen, bewegen sich, einiges Sagenhafte abgerechnet, auf dem festen Boden der Wirklichkeit und stehen unserm Verständniß, unserer Gefühlsweise oft näher,

als man bei dem großen Abstande der Zeit und der Volksart voraussetzen sollte. Man sieht auch hier, wie das rein Menschliche unter allen Zonen und zu allen Zeiten sich gleich bleibt.

Indeß kann kein Dichter, wer er auch sei, sich dem entziehen, was als Glaube, Gebrauch, Sitte, Lebensordnung und Überlieferung seine Mitlebenden bedingt. Ja, er muß, um zu fassen und gefaßt zu werden, alles dies voraussetzen als ein ihm und seinen Hörern gemeinsames Element, auf das er nur hinzudeuten, nur anzuspielen braucht, um sofort des vollen Verständnisses gewiß zu sein. Eben darin muß er aber dem Leser einer ganz andern Nation nach Jahrtausenden unverständlich sein.

Nun ist zwar nicht versäumt worden, das Besondere und Besonderste dieser Art in den Anmerkungen zu den übersetzten Liedern zu erläutern; das Allgemeine jedoch, aus dem das Besondere erst gleichsam zusammengerinnt, konnte dort keinen Platz finden. Eine einleitende Darstellung desselben, dem sich dann anzuschließen hat, was über das Schī-kīng selbst zu sagen ist, erscheint daher unerläßlich. Dabei kann es nur Absicht sein, unter Vermeidung alles gelehrten Beiwerks den Leser mit jener altchinesischen Welt insoweit bekannt zu machen, daß sie ihn nicht befremdet, ihm nicht unerklärlich ist, wo sie sich nach ihren Eigenthümlichkeiten in den Liedern abspiegelt.

Denn auch wer das gegenwärtige chinesische Wesen und Leben kennt, kennt noch nicht das alte. Es ist zwar herkömmliche Meinung, daß in China von jeher alles unverändert fortbestanden habe, ja, das Festhalten der Sitten und Einrichtungen des Alterthums ist sogar chinesisches Dogma; dennoch hat sich auch dort fast alles umgestaltet. Die völlige Änderung der Reichsverfassung mit ihrem zugeschärften Centralismus und Bureaukratismus und den jedes dritte Jahr stattfindenden Beamtenversetzungen, die Überwucherung der alten Glaubensformen durch den Buddhismus, religiöse Abstumpfung und Gleichgültigkeit bei den Gebildeten, allerlei absurder Aberglaube beim Volke,

die weitverbreitete Sittenverderbniß, überdieß die häusliche Einschließung der Frauen und deren künstliche Fußverkrüppelung, die Zöpfe und das Opiumrauchen der Männer, — alles dieß und noch vieles Andere ist jüngeren Datums und zum Theil vom Auslande her eingeführt.

So einfache und anfängliche Zustände jedoch, wie die Vêda der Inder uns zeigen, finden sich weder in dem Zeitraume, in welchem unsere Lieder entstanden sind, noch in dem ganzen chinesischen Alterthume, über das wir zuverlässige Quellen haben. Denn was spätere Zeiten von den Ursprüngen chinesischer Civilisation erzählen, ist ohne geschichtlichen Werth. Im 22. Jahrhundert v. Chr., wo die urkundliche Geschichte beginnt, sehen wir bereits wolgeordnete öffentliche, wirthschaftliche und häusliche Zustände, die nur Ergebniß einer langen Vorentwicklung sein können.

Die Chinesen konnten sich dem Ausbau ihrer weltlichen Verhältnisse um so früher, um so aufmerksamer widmen, als ihnen jene kaum bewußte, aber vom Irdischen abziehende Geistesentwicklung fremd blieb, durch welche die übrigen alten Culturvölker zu ihren Mythologien gelangten. Allein wie das religiöse Bewußtsein der Menschen auch beschaffen sei, immer bleibt es das Grundbedingende ihrer Lebensgestaltung. Nach ihm messen und beurtheilen sie selbst die letztere, wenigstens in Zeiten ernster Einkehr und gesteigerter Selbstbesinnung, und diese werden dadurch bestimmend für das Leben. So dürfte denn auch hier mit diesem Gegenstande zu beginnen sein.

Zuvor aber müssen wir denselben bestimmter abgränzen. Gegenwärtig nehmlich bestehen in China, außer dem später eingedrungenen Islam, drei Religionen: die der Sjû[1] oder der Gelehrten, sodann die Taò-Lehre, endlich der Buddhismus; und der Höfliche sagt dort zu dem Andersgläubigen, der Aufgeklärte, der nichts mehr glaubt, zu Jedem, der es hören

[1] Mit Sj wird hier der weiche Zischlaut des französischen j bezeichnet.

will: „Sān kiáo jĭ kiáo", d. h. die drei Religionen sind Eine Religion. — Der Buddhismus aber ist erst um 65 n. Chr. zur Ausbreitung gekommen, und die Taò-Lehre, obgleich in ihrem Kerne wahrscheinlich uralt, ist eine so tiefsinnige theosophische Speculation, daß ihre Bekenner wol nie zahlreich gewesen sind. Da nun auch keins ihrer Lieder in das Schī-kīng aufgenommen ist, so können wir diese Lehre gleichfalls übergehen und uns auf den Glauben beschränken, den das Liederbuch allein kennt und der im Alterthume allgemein verbreitet war, weßhalb er damals auch noch nicht als Glaube der Gelehrten, als Sjû kiáo, bezeichnet wurde. Das Wort Sjû, sowie das Schriftzeichen dafür, kommt in den klassischen Büchern vor Khûng-tsè nicht vor.

Religion und Cultus.

Die Religion des chinesischen Alterthums kennt keine Mythologie, aber auch keine Offenbarung und weiß dennoch nur von Einem Gott. Auch darin, wie in manchem Andern, scheint das „schwarzhaarige Volk" Erbe der ältesten Menschheit zu sein. Ihm ist Gott auch nicht Nationalgott, und es kennt ihn so sehr nur als den Alleinigen und Einzigen, daß es nicht einmal einen Gattungsnamen für ihn hat. Es nennt ihn Tí, den HErrn oder Herrscher, Schâng Tí, den Höchsten HErrn, oder Thiān, den Himmel, mit dem Bewußtsein, daß jeder dieser Namen dasselbe Eine höchste Wesen bezeichne. — Hat man neuerdings die Bezeichnung „Schâng Tí" oder „Tí" durch „Gott" übertragen, so ist das nicht falsch, aber doch insofern ungenau, als es den bedeutsamen Eigennamen durch einen Gattungsnamen ersetzt. —

Der Höchste HErr nun, oder der Himmel, ist allherrschend und Niemand kann ihm widerstehen. Er ist bewußter Geist, der Alles sieht, hört und auf das lichtvollste erkennt. Er will und wirkt, doch ohne Laut und ohne Geruch, d. h. unkörperlich. So ist er allgegenwärtig, denn er geht mit dem Menschen aus und ein und ist über und unter ihm. Er giebt dem Menschen das Leben und den Völkern das Dasein. Alle Tugend und Weisheit stammt von ihm. Keinen bevorzugt er, hasset auch Keinen; aber er liebt, die ihn fürchten, belohnt und segnet die Guten. Der Bösen Frevel erzürnen ihn und er bestraft sie. So kommt von ihm aller Segen, von ihm alles Unglück. Er sieht den Weltgang voraus, setzt demzufolge die Bestimmung der Menschen und beschließt über sie, je nachdem sie seinem Willen gehorchen. Darum regieren auch die Könige aus seinem Auftrage, und nach ihrem Verhalten zu seinem Willen macht er sie groß oder stürzt er sie. Die Erkenntniß seines Willens wird durch die von ihm bestimmte Naturordnung, vornehmlich auch durch das allgemeine Volksbewußtsein vermittelt; ja, nach einem unserer Lieder (III. 1, 7) hat der Höchste HErr sogar drei Mal zu dem Könige Wên unmittelbar geredet; eine Angabe, welche freilich die späteren chinesischen Ausleger in die größte Verlegenheit setzt.

Diese Aussagen des altchinesischen Gottesbewußtseins gehören aber sämmtlich einer Zeit an, da noch nicht philosophirt und speculirt wurde. Sie geben daher auf viele Fragen, die damit erst auftauchten, keine Antwort. Überdieß mangelte es an einem religiösen Grundbuche, so wie an einer Priesterschaft, die eine Theologie hätte entwickeln können. Alles beruhte auf unvordenklicher Überlieferung, welche sich mannigfaltigen Cultushandlungen anheftete.

Einen Monotheismus im höchsten Sinne kann man diesen Theismus allerdings nicht nennen, dennoch war in ihm das höchste Wesen zu sehr nach seiner in sich beschlossenen Einheit und Einzigkeit aufgefaßt, um sich im Bewußtsein der Menschen

mythologisch, mithin polytheistisch zersetzen zu können. Ebendeßhalb aber war es in seiner scharfen Unterschiedenheit von der Welt auch so unerreichbar und ohne Selbstmittheilung, weil ohne Offenbarung, — denn die erwähnten Reden desselben an König Wên stehen ganz einsam und fremdartig in der altchinesischen Literatur — daß zwischen ihm und der Menschenwelt für das religiöse Gefühl eine Kluft blieb, die durch ein Vermittelndes ausgefüllt sein wollte. Diesem Bedürfnisse kam der Glaube an die Fortdauer abgeschiedener Menschenseelen und an eine Menge von Naturgeistern entgegen. Beide wurden als Vertreter der Menschen bei dem Höchsten HErrn und als Ausrichter seiner Befehle gedacht. Ihre Gunst zu erlangen und zu bewahren war daher vom größten Interesse, weßhalb dieser Ahnen- und Geniendienst im Glauben und Cultus der alten Chinesen einen eben so großen Raum einnahm, wie bei dem katholischen Volke mancher Gegenden der Heiligen- und Engeldienst, der zwar auch den Gottesdienst nicht verdrängt, aber breit, vielgestaltig und mit mancher Superstition behaftet in den Vordergrund tritt.

Unangezweifelt bestand der Glaube an die persönliche Fortdauer der menschlichen Geister nach dem Tode. Von ihnen heißt es: sie sind aufgestiegen, sind droben, sind im Himmel, — wobei dann der Himmel, wie auch sonst oft, nur die überirdischen Räume und nicht etwa den Höchsten HErrn bezeichnet. Aber sie sind mit diesem in unmittelbarer enger Verbindung, und von dem Könige Wên, dem vielgepriesenen, heißt es, er leuchte im Himmel und sei des Höchsten HErrn linke und rechte Hand. Die Ahnen nehmen Theil an dem Ergehen ihrer Nachkommen und sorgen für sie, solange dieselben sich ihrer Gunst würdig erweisen. Man kann nie wissen, ob sie nicht anwesend sind, aber zu den fehllos und rechtzeitig dargebrachten Opfern steigen sie allemal hernieder, freuen sich ihrer und vergelten sie mit Glück und langem Leben. Die Geister der ältesten Kaiser nehmen einen besonderen Rang ein. Manche Heroengeister sind

ganzen Lebensgebieten vorgesetzt; so der „Vater des Feldbaues", des Krieges, der Pferdezucht. Insbesondere sind es die Ahnen des eigenen Hauses, vornehmlich die sechs nächsten und der allerälteste, denen in jeder Familie, vom Kaiser bis herunter zum Geringsten, gehuldigt wird. Sie bleiben in so nahem Verhältnisse mit den Lebenden, daß diese ihnen jeden Entschluß, jedes Ereigniß von Wichtigkeit ausdrücklich anzuzeigen für Pflicht erachten. Es wird ihnen sogar der höhere Rangtitel beigelegt, den die Nachkommen erlangen.

Ein Näheres über den jenseitigen Zustand der Abgeschiedenen erfahren wir nicht, wie denn auch von einer Unseligkeit oder Bestrafung der Bösen im Jenseits nirgends geredet wird. Belohnung und Bestrafung des sittlichen Verhaltens wurden so sehr nur in das Dießseits verlegt, daß man wol die Strafe der Bösen bei ihrem Tode schon für abgebüßt ansah. Vielleicht verhielt man sich auch solchen Fragen gegenüber aus Pietät naiv ablehnend.

Der klare und bewußte Theismus der alten Chinesen bewahrte sie vor der Vergötterung der Kräfte und Erscheinungen der sinnlichen Welt, und dieß dürfte ein starker Beweis für die Alterspriorität jenes Gottesbewußtseins sein. Eben so fern war ihnen aber auch eine todte materialistische Anschauung der Naturwelt. Sie dachten sich vielmehr diese und ihre Gebilde überall durchwirkt und belebt von seelenhaften Geistern, Genien oder Dämonen, deren Erscheinung die Naturgestalten selbst seien, in und mit denen sie auch geehrt und angerufen wurden. So werden als Geister des natürlichen Himmels Sonne, Mond, Planeten und einzelne Sternbilder verehrt, als irdische Geister vor Allem die Erde selbst, die vier Weltgegenden, dann Berge und Höhen, Wälder und Thäler, Meere, Flüsse und Quellen; auch giebt es einen Schutzgeist der Wege und Reisen, einen Genius der Dürre u. s. w. Diese Naturgeister folgen den allgemeinen Gesetzen und besonderen Geboten des Höchsten HErrn, sie haben Verstand, nehmen Antheil an den menschlichen Dingen

und wirken auf dieselben ein, und darum wird mit Opfern und Anrufungen auch ihre Gunst gesucht, werden große Unternehmungen auch ihnen angezeigt. Immer aber werden sie, wie mächtig auch, doch endlich und beschränkt gedacht und durchaus unterworfen dem unendlichen und unbeschränkten Höchsten HErrn.

Denn wenn sie heraustreten aus ihrem wolthätigen regelmäßigen Gange, wenn Erdbeben und Bergstürze, verheerende Stürme, Dürre oder Überschwemmungen, Hungersnoth und Sterben, Sonnen- und Mondfinsternisse die Menschen schädigen oder schrecken, so sind das mahnende Zeichen, daß der Himmel unzufrieden ist mit dem Verhalten der Menschen und ihnen zürnt. Bei solchen Mahnungen sollen sie daher, insbesondere die Regierenden, sich selbst prüfen, ihre Sünden erkennen, Buße thun und dadurch, sowie mit Opfern und Gebeten, den Höchsten HErrn zu versöhnen trachten.

Aber auch dem Besten kann Mißerfolg und Unglück begegnen, wenn er aus menschlicher Kurzsichtigkeit unrichtig handelt oder auch das Rechte zur unrichtigen Zeit thut. Wer möchte daher nicht im Voraus wissen, ob er bei einem Vorhaben die richtige Wahl, bei dessen Ausführung die richtige Zeit treffen werde? Darum finden wir von Alters her bis heute überall Orakel verschiedenster Art, die über das Künftige Aufschluß geben sollen, damit man sein Thun demselben gemäß mache. Bei den alten Chinesen galt es nicht bloß als Klugheit, sondern auch als Pflicht, bei jedem wichtigeren Vorhaben die Weissagung zu befragen, zuerst ob sie es überhaupt und in welcher Weise billige, sodann welches die Glückstage seien, die das Gelingen sicherten. Man entnahm den Schicksalsspruch aus den Rissen einer gerösteten Schildkrötenschale sowie aus den Blättern des Schikrautes, unsrer gemeinen Schafgarbe. An Höfen war dafür ein kundiger Weissager angestellt, doch scheint die Auslegung der Orakel allgemein bekannt gewesen zu sein. Jetzt kennt man sie nicht mehr.

Die kommenden Dinge kündeten sich aber auch wol ungesucht an, und zwar durch Träume, zu deren Auslegung ebenfalls besondere Traumdeuter verordnet waren. Eine Bemerkung in dem alten Schū-kīng zeigt uns, daß die Sendung eines prophetischen Traumes auf den Höchsten HErrn zurückgeführt wird.

Je lebendiger bei kräftig und innig empfindenden Menschen die Vorstellung einer höheren Macht ist, deren segnende Güte erfahren zu haben, deren Unwillen erregen zu können sie überzeugt sind, desto mehr werden sie sich gedrungen fühlen, ihrerseits derselben mit Dank und Furcht entgegenzukommen und ihr die Aufrichtigkeit dieser Gefühle thatsächlich zu erweisen. Der natürliche Ausdruck hierfür sind die Opfer, die darum so alt sind wie die Menschheit und auch bei den Chinesen schon im graueſten Alterthume stattfanden. Nicht minder natürlich ist es, daß die Opfer mit Weihungen und Gebeten begleitet werden, welche den Sinn und die Absicht des Darbringenden aussprechen.

Man hat gemeint, Häufigkeit der Opfer, eine feste Opferordnung und ein reich ausgebildetes Opferceremoniel müsse stets Erfindung einer Priesterschaft sein, die damit wol auch allerlei eigennützige Zwecke verfolgt habe. Dieß wird durch die alten Chinesen widerlegt. Denn während sie jene Dinge im vollsten Maße besaßen, hat es bei ihnen nie einen Priesterstand oder auch nur einzelne Priester gegeben. Alles priesterliche Thun war Sache des Hausvaters, der unter Beistand seiner Nächstverwandten für sich und alle ihm Zugehörigen opferte, — was abermals nur eine Fortsetzung ältester menschlicher Zustände sein dürfte. Nun aber zeigt sich sofort, wie den alten Chinesen dieses priesterliche Handeln mit dem durchgängigen Patriarchalismus ihrer Reichsordnung zusammenschmolz und durch diesen bestimmt wurde. Denn an der öffentlichen Stellung des Hausvaters stieg die Bedeutendheit seiner Opfer sowie seine Berechtigung zu denselben. Wenn den Ahnen jeder Hausvater opfern durfte, so durften nur die Großen, die

Hochgestellten auch den Schutzgeistern des Hauses, nur die Reichsfürsten den Geistern des Bodens und Feldbaues, der Berge und Flüsse ihres Landes, und nur der Kaiser auch noch dem Himmel oder dem Höchsten HErrn, der Erde, den vier Weltgegenden und den Hauptgebirgen und großen Strömen des Reiches opfern. Daß auch der Fürst von Lû dem Höchsten HErrn opferte, war nur eine zugelassene Unregelmäßigkeit. Von Rechts wegen stand es allein dem Kaiser zu und er brachte dieß Opfer bei der Sommer- und Wintersonnenwende, wahrscheinlich auch bei Frühlings und Herbstes Anfang.

Alle Opfer, die dem Kaiser allein oder auch den Reichsfürsten vorbehalten waren, wurden unter freiem Himmel auf einem Erdaltare dargebracht. Tempel gab es weder für den Höchsten HErrn noch für die Naturgeister. Nur die Geister der Ahnen, die noch immer als zur Familie gehörend betrachtet wurden, hatten ihre besonderen Hallen oder Tempel und zwar beim Kaiser sieben, bei den Reichsfürsten fünf, drei bei den Großen, einen bei den übrigen Beamten. Dem einfachen Unterthan vertrat deren Stelle ein bestimmter Platz im Innern seines Hauses. Die Tempel, welche aus einer Vorhalle, einem Hauptsaal und einem hinteren Chor bestanden, enthielten weder Bilder noch Bildsäulen, doch bei den Feierbegängnissen eine Menge mannigfaltiger, zum Opferdienst erforderlicher Gefäße und Geräthe; auch Matten zum Sitzen für die Opfernden und Opfergäste und Lehnsitze für die Hochbejahrten. In ihnen wurde von den Vornehmen, im Hause von dem gemeinen Mann im ersten Monat jeder der vier Jahreszeiten den Geistern der Vorfahren geopfert.

Da in unsern Liedern eigentlich nur von den kaiserlichen Ahnenopfern die Rede ist, so wird eine kurze Beschreibung derselben hier genügen, wobei die unendlichen Einzelheiten des Ceremoniels, wie sie das alte Î-lî ausführlich enthält, übergangen werden mögen.

Nach Befragung der Weissagung über die Wahl des Tages

und der Opferthiere bereiteten der Kaiser und seine Opferhelfer durch Fasten und allerlei Reinigungen sich zu der Feier vor, an welcher auch die Kaiserin und die Nebenfrauen theilnahmen, und erschienen zu derselben dann in der vorgeschriebenen Kleidung, die für jede Opferart verschieden bestimmt war. Als Opfergäste pflegten sich die Reichsfürsten zahlreich einzustellen, die schon bei ihrem Eintreffen feierlich empfangen waren. Ein besonderer Werth wurde auf die Anwesenheit der Nachkommen früherer Dynastien gelegt. Die erforderlichen Verrichtungen geschahen jedoch in der Regel von Mitgliedern des kaiserlichen Geschlechts. Außer den Opferbeamten waren alle Großen des Hofs und des Reiches gegenwärtig, und bei Aufstellung der Anwesenden wurde die strengste Etikette nach Rang und Alter beobachtet. Die Fürsten und Großen hielten dabei gewisse Würdenzeichen in der Hand, die man als Scepter und Halbscepter bezeichnet hat. Ein Halbscepter besteht aus einem eiförmig hohlgeschliffenen Nephrit oder Nierenstein, der, zierlich gefaßt und mit einem kostbaren Griffe versehen, auch zum Spenden der Trankopfer diente. Zwei derselben gegen einander gelegt, bildeten ein ganzes Scepter. An einem besonderen Platze standen zahlreiche Musiker, sämmtlich Blinde, welche auf Glocken und Pauken von ungleicher Größe, die an einem schön verzierten Gerüst hingen, sowie auf verschiedenen Blasinstrumenten spielten.

Nach einer Menge begrüßender Verneigungen und ceremoniösen Hin- und Hergehens begann die Handlung mit lauttönender Musik und Spenden von Trankopfern, wozu besondre Weine aus Hirse und Reiß dienten. Dadurch wurden die Ahnengeister herbeigerufen, und der „Beter", ein besonderer Beamter, begrüßte, an der Hauptthür opfernd, ihren Einzug, den Niemand bezweifelte. Nach einer zweiten Trankspende holte der Kaiser selbst den rothen Opferstier herbei und dieser ward an einem Steinpfeiler festgebunden. Mit einem Messer, an dessen Griffe Glöckchen hingen, schnitt er zuvörderst von dem

Haare ab, um zu zeigen, daß der Stier die vorgeschriebene Farbe habe, tödtete ihn dann damit und löste, nachdem er geöffnet worden, das Fett heraus, welches mit duftender Stabwurz verbrannt wurde. Dem Opfer wurden noch eine Menge Schafe und Schweine hinzugefügt und das Fleisch der Thiere sofort mannigfaltig zubereitet. Dabei waren die Kaiserin und deren Begleiterinnen in schicklicher Weise beschäftigt, hatten aber alle Opferhelfer ihre gewiesenen Dienste zu leisten. War endlich die Opfermahlzeit aufgetragen, der noch allerlei Beigerichte und Leckereien hinzugethan wurden und der namentlich die Opferhirse, andre feine Hirsearten und Reiß nicht fehlen durften, so ließ man sich zum Mahle auf die am Boden ausgebreiteten Matten nieder. Von allen Speisen wurde auch den Ahnen, als ob sie leiblich noch gegenwärtig wären, ihr Antheil hingestellt.

Sie hatten aber auch ihren lebendigen Stellvertreter, — für welchen Rückert den treffenden Namen „der Todtenknabe", als Übersetzung des chinesischen Schi, erfunden hat. Denn ein Knabe des kaiserlichen Hauses, am liebsten ein Enkel, nahm den Platz der Ahnen ein, empfing die ihnen gebürenden Ehren und wurde als von jenen gleichsam inspirirt angesehen. Er war mit dem Obergewande des von ihm besonders vertretenen Ahnherrn bekleidet, hatte einen vorzüglichen Ehrensitz, nahm an jenes Statt Speise und Trank und alle Huldigungen der Nachkommen entgegen, verkündete schließlich dem opfernden Familienhaupte die Zufriedenheit der Geister mit der Feier und verhieß ihm Glück und langes Leben.

Die ganze Feierlichkeit begleitete ein unendliches Neigen und Verbeugen, Knieen und Niederbücken, dazu Tänze oder tanzartige Umgänge, und sowol dabei wie bei verschiedenen andren Momenten der Handlung erklang Musik oder Gesang.

Bei der großen Opfermahlzeit, an welcher, dem Range nach einander ablösend, alle Anwesenden bis zu den Geringsten theilnahmen, herrschte eine anständige Munterkeit. Man trank

einander zu und that Bescheid, man unterhielt sich und lachte. Der Kaiser mit seinen Nächstangehörigen scheint dabei nicht lange verweilt zu haben, denn wir wissen, daß er alsbald in einem andern Raume, wohin auch die Musik nachfolgte, sämmtliche Fürsten und Verwandte seines Hauses festlich bewirthete, wobei reichlich gegessen und getrunken wurde. Am folgenden Tage fand dann noch eine Opfermahlzeit zu Ehren des Todtenknaben statt.

Mit Recht bemerkt Legge von der in den Liedern enthaltenen Schilderung der Hauptfeier, sie sei eben so sehr die einer Gasterei als eines Opfers, und in der That seien diese großen vierteljährlichen Feste gewesen, was wir einen allgemeinen Geschlechtstag nennen würden, an dem die Todten und die Lebenden zusammengekommen, miteinander gegessen und getrunken, die Lebenden die Todten verehrt und die Todten die Lebenden gesegnet hätten. So sehr dabei auf Würde und Anstand gehalten wurde, die auch das peinlich strenge Ceremoniel unterstützte, so war doch die Feier, ähnlich wie bei den alten Ägyptern, eine durchaus heitere, ja fröhliche, wie sich denn in der ganzen Religion der alten Chinesen nichts Finsteres oder Beängstigendes vorfindet; und daß dadurch nur der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit erhalten, der Tod seiner Schrecken entkleidet, kindliche Ehrerbietung und Familiensinn gepflegt werden mußte, bedarf keines Nachweises.

Außer den erwähnten Hauptopfern gab es nun noch manche geringere, theils regelmäßige, theils an besondre Anlässe geknüpfte, wie wenn vor einer Reise dem Schutzgeist der Wege, vor einer Schlacht dem „Vater des Krieges" geopfert wurde. Für solche Fälle waren die Feiergebräuche einfacher, obwol nicht minder bestimmt ausgebildet.

So war denn das ganze Leben jener alten Menschen mit Opfern und Gebeten durchzogen, welche ihm eine Weihe, eine Erhebung über das Gemeine ertheilten, die ihrer überwiegend für das Irdische und Praktische angelegten Natur ein wol-

thätiges Gegengewicht verliehen. Daß über den reichlichen Ahnen- und Geisterdiensten das reinere Gottesbewußtsein, die Verehrung des Höchsten HErrn und das Gebet zu ihm keineswegs verloren gingen, beweisen manche unserer Lieder, manche Stellen des alten Schū-kīng zur Genüge.

Sitten und Lebensweise.

Kein Volk hat ohne eine starke sittliche Grundlage jemals eine eigne Cultur entwickelt. Manche Forderungen an das sittliche Handeln gehen schon aus der Behauptung der Persönlichkeit im Zusammenleben hervor. Niemand will sein oder der Seinigen Leben gefährdet sehen, Niemand in seinem Weibe oder seinem Eigenthume geschädigt, Niemand belogen oder betrogen werden. Solche Forderungen kann man nicht an Andere stellen, ohne vom Gewissen überführt zu werden, daß man selbst sie zu erfüllen habe. Dann aber erkennt man auch, daß man dieß vor allem wollen muß, und erhebt sofort die weitere Forderung, es solle von Allen gewollt werden. Aus der allgemeinen Anerkennung dieser Forderung entsteht das Sittengesetz.

Über diesen anfänglichen Zustand finden wir die alten Chinesen bereits weit hinaus. Von dem höheren, dem edlen Menschen verlangten sie Gottesfurcht und Beobachtung heiliger Bräuche, ein reines fleckenloses Leben mit würdiger Haltung auch in der Einsamkeit, Tapferkeit und unbestechliche Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wolthätigkeit, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit in allen Verhältnissen.

Es ist aber nicht zu verwundern, wenn unter dem Einflusse der geschilderten Religionsanschauungen die Pietät, die

ehrerbietige treue Hingebung, als die erste aller Tugenden und als die Grundlage aller Tugenden anerkannt wurde. Von Uralters nahm man fünf Grundverhältnisse der Menschen an, in denen sie sich zu erweisen habe und deren pflichtgemäße Beobachtung die allgemeine Lebensordnung bedinge. Es waren dieß die Verhältnisse zwischen Obrigkeit und Unterthanen, Eltern und Kindern, Mann und Weib, älteren und jüngeren Brüdern und zwischen Freunden. Davon galt die ehrerbietige Hingebung der Kinder an Vater und Mutter (das Hiáo), die treue Sorge für sie, wenn sie gealtert waren, als das Preiswürdigste und ist bis heute ein Grundzug des chinesischen Wesens, dessen mehr als viertausendjähriger ununterbrochener Bestand wol als eine Erfüllung der Verheißung des vierten Gebotes anzusehen ist. Auch diese Eigenthümlichkeit dürfte Zustände der ältesten Menschheit fortsetzen und erklärt zugleich die hohe Verehrung, die den Vorschriften, Einrichtungen, Sitten und Vorbildern des Alterthums zugewendet wurde. Sie war ebensosehr eine kräftige Förderung des Ahnendienstes, als dieser wiederum sie in lebendiger Übung erhielt, und sie hatte die natürliche Folge, daß auch unter den Mitlebenden die Alten überall geachtet und geehrt wurden. Unsre Lieder zeigen, daß diese fromme Kindespflicht nicht bloß sittliche Forderung, sondern wirklicher Herzensdrang war. Wie oft beklagen Krieger im Felde, daß sie nun ihre Eltern nicht nähren und pflegen können, und sogar ungerathene Söhne klagen sich an, daß sie der Mutter Kummer bereiten.

Nun war es aber eine andere, gleichfalls schon alte Eigenthümlichkeit der Chinesen, möglichst Alles, auch sittliche Verhältnisse, unter gewisse unverbrüchliche Formen und Formeln zu bringen. So wird denn auch, was nur als freie Bethätigung unbegränzter Liebe Werth hat, die selbstloseste Hingebung, die bescheidenste Unterwürfigkeit des Sohnes gegen den Vater zur gesetzlich formulirten Forderung. Der Sohn ist ganz unselbständig und abhängig vom Vater, nach diesem von der

Mutter, und das erstreckt sich, wenn er verheirathet ist, auch auf seine Frau. Neben dem Stammnamen erhält ein Sohn bei seiner Geburt einen Kindheitsnamen, mit dem zwanzigsten Jahre aber einen Ehrennamen, mit welchem er von da an von Anderen angeredet wird, während er auch dann, von sich selbst sprechend, aus Bescheidenheit sich wol mit seinem Kindheitsnamen bezeichnet. Ein Verstorbener erhält einen ihn ehrenden Todtennamen, mit welchem er unter den Ahnen der Familie aufgeführt wird. Beim Tode der Eltern war in alter Zeit eine einjährige, nur beim Kaiser eine dreijährige Trauer vorgeschrieben, doch wurde diese später allgemein. Während derselben mußte man sich den öffentlichen Geschäften und mancherlei Genüssen entziehen und in durchaus weißer Kleidung einhergehen. Die Unterlassung dieses Gebrauches wurde als ein Zeichen des Sittenverfalls beklagt; wie es denn freilich einen Mangel kindlicher Pietät anzeigt.

Da nur die Söhne die Familie fortsetzen und vornehmlich ihnen die kindlichen Pflichten beim Leben und nach dem Tode der Eltern zufielen, während die Töchter durch Heirath aus der Familie traten, so wurde nur auf die Geburt von Söhnen ein wirklicher Werth gelegt, Töchter fanden wenig Beachtung. Um Söhne zu erhalten, damit das Geschlecht fortdauere, war daher die Verehelichung von größter Wichtigkeit und galt allgemein als Pflicht, auch als Pflicht gegen die Vorfahren, die auch künftig der schuldigen Ehren und Opfer nicht entbehren sollten.

Schon frühe scheint man bemerkt zu haben, daß Ehen unter Verwandten und in zu großer Jugend geschlossen, schädlich seien für die Kraft und Gesundheit der Nachkommen. Die Verbindung eines Paares von demselben Familiennamen war daher unerlaubt, und obgleich dem Sohne mit dem zwanzigsten Jahre der Männerhut, der Tochter mit dem fünfzehnten die Nestelnadel feierlich übergeben wurde, um sie dadurch für Erwachsene zu erklären, so war es doch Regel, daß der Mann

mit dem dreißigsten, das Mädchen nicht vor dem zwanzigsten Jahre heirathete.

Hierzu bedurfte der Mann der Einwilligung seiner Eltern, und waren sie gestorben, so wurde dieselbe von ihren Geistern an der geweiheten Stätte feierlich erbeten. Zunächst war es dann erforderlich, daß durch eine dritte Person die Werbung bei den Eltern des Mädchens angebracht wurde und diese ihre Zusage ertheilten. In der alten Zeit beruhte die Wahl selbst wol meist auf gegenseitiger Neigung; denn unsre Lieder zeigen, daß damals die Geschlechter keineswegs streng von einander abgeschlossen gewesen seien, daß vielmehr ein freier und natürlicher Verkehr unter ihnen stattgefunden habe, Liebesverhältnisse auch nicht selten gesucht, angeknüpft und bis zur Ehe fortgeführt wurden. Nach angenommener Werbung erfolgten feierliche Besuche des Bräutigams bei dem Brautvater, zuerst um die Zustimmung der Ahnen zu erwirken, dann zur Feststellung der Familiennamen, ferner zur Befragung des Looses; Geschenke für die Braut wurden übersendet; endlich durch die Weissagung ein glücklicher Tag für die Hochzeit ermittelt. Zu diesem bereitete sich das junge Paar durch Fasten und Reinigungen vor; wenn er erschien, kleideten beide sich in purpurrothe Seide und allerlei Schmuck, die Mutter that der Braut eine Schärpe um, der Bräutigam holte sie in einem besondern Wagen ab und fuhr ihr dann nach seiner Wohnung voraus. Hier empfing er sie, führte sie hinein zu seinen Eltern, stellte sie den Geistern seiner Ahnen vor, und dann ward mit Verwandten, Freunden und Nachbarn ein festliches Hochzeitmahl gehalten. Spätere Aufzeichnungen schreiben bei dem Allen vielerlei Feiergebräuche und Förmlichkeiten vor, von denen indeß unsre Lieder kaum etwas andeuten. Wahrscheinlich nahmen dieselben mit dem Range des Bräutigams zu, reichten zum Theil aber wol nicht bis in das Alterthum hinauf. Nach einigen Liedern scheinen sie ziemlich läßlich behandelt, gelegentlich auch wol umgangen worden zu sein. Übrigens waren für

die Eheschließungen auch bestimmte Zeiten im Jahre vorgeschrieben. Auf die Erfüllung eines Eheverlöbnisses konnte geklagt werden, dann mußte aber auch allen herkömmlichen Bräuchen genügt sein.

Jeder Verheirathete hatte nur Eine vollberechtigte Frau, womit sich das untere Volk in der Regel begnügte. Doch waren Nebenfrauen, die dann mit einfacheren Feierlichkeiten geheirathet wurden, gestattet, ja sie gehörten bei dem Kaiser, den Fürsten und Hochgestellten zur Vollständigkeit des Hof- und Haushalts. Jedenfalls wurde nicht bloß die Versorgung der Töchter, sondern auch Zucht und Sittlichkeit durch dieses Institut befördert. Mag es aber, wie es auch noch besteht, unsern Begriffen von der Ehe widerstreben, so sollten wenigstens die nicht so entrüstet darüber auffahren, die vor der Vielweiberei des Königs David und andrer heiliger Männer des alten Testaments andächtig die Augen zuschließen. Auch war dieß Verhältniß in China schon in der alten Zeit rechtlich besser geordnet, als jemals im Volke Israel. Die Nebenfrauen waren der eigentlichen Gemahlin untergeordnet, ihre Kinder gehörten dieser und galten daher als völlig legitim. Allerdings konnte dieß Verhältniß schwere Mißstände für die erstberechtigte Gattin herbeiführen, wenn etwa eine Nebenfrau von dem Mann mehr als billig begünstigt wurde, wenn sie ihre Söhne den andern vorzudrängen wußte; allein es finden sich auch Beispiele der zärtlichsten Freundschaft zwischen der Gemahlin und einer Nebenfrau.

In dem Verhältnisse der Frau zum Manne zeigt sich, wie die kalte Härte des Gebotes vom warmen Leben menschlicher Zuneigung aufgelöst wird. Die Frau sollte zu dem Manne stets als zu ihrem „hohen Herrn" mit Ehrfurcht hinaufblicken, sie war ihm zu Unterwürfigkeit und strengem Gehorsam verpflichtet. Unsre Lieder aber geben reichliche Zeugnisse von sehr glücklichen Ehen, von dem vertraulichsten Einverständnisse der Gatten bei einer sehr würdigen Stellung der Frau, von liebe-

voller Anhänglichkeit bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, und das Verlangen nach dem im Kriege oder im Reichsdienste abwesenden Manne spricht sich wiederholt auf das anmuthigste aus. Indeß wird uns auch der Tadel unwürdiger, werden uns Klagen vernachlässigter, zurückgesetzter, ja verstoßener Frauen nicht vorenthalten.

An Bildern fraulicher Beschäftigungen im Hause und für das Haus fehlt es nicht. Darin thätig und rührig zu sein, galt auch im alten China als löbliche Pflichterfüllung. So sehen wir die Frauen jedes Ranges geschäftig bei der Pflege der Seidenwürmer, bei der Anfertigung von Geweben und Kleidung, beim Einsammeln von Kräutern und Pflanzen zur Nahrung und zum Opferdienst, bei der Bereitung von Speisen, Einmachen von Früchten, und was sonst dahin gehören mag. Die Frauen der Ackerleute halfen auch bei den Feldarbeiten.

Starb der Mann, so konnte die Wittwe sich wieder verheirathen; allein es galt als preisenswerth, dieß abzulehnen, und edle weibliche Gemüther verharrten trotz alles Drängens auch dann bei ihrer Trauer und ihrer Treue.

Was die Beschäftigungen der Männer anlangt, so gedenken wir zunächst der zahlreichen Classe der Gebildeten, welche aus den Abkömmlingen der vielen Fürstenhäuser und der überaus großen Beamtenschaft hervorging, und gegenüber den Ständen der Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute einen besonderen Stand ausmachte, sich in einzelnen Fällen auch wol aus diesen Ständen rekrutirte. Es war dieß eine Aristokratie im besten Sinne, da von jedem Gebietenden oder Vornehmen Besitz und Förderung der Bildung verlangt wurde, und im Reiche nur die Gebildetsten auch die Mächtigsten wurden. In dieser Beziehung ward zwischen den Angehörigen der Fürstenhäuser und den Söhnen der Beamtenschaft kein Unterschied gemacht. Alle widmeten sich auf irgend eine Weise dem öffentlichen Dienste im Frieden oder Kriege und mußten den Dienst von unten auf beginnen. Sie verharrten dann entweder lebenslänglich

darin, oder zogen sich später auch wieder in das Privatleben zurück.

Für Anstellung und Beförderung entschied nicht das Wissen allein. Es zeugt von ächter Weisheit, daß die Tüchtigkeit des Einzelnen nach der gleichmäßigen sittlichen, geistigen und körperlichen Ausbildung geschätzt wurde. Um diese erlangen zu können, bestanden Schulen durch das ganze Reich, und zwar nach Alter, Fähigkeit und Lehrgegenständen fünffach abgestufte. In die Kleinschulen traten die Achtjährigen ein, die Funfzehnjährigen in die Großschulen. Wer in diesen sich auszeichnete, wurde in das Distriktslyceum, und wer in diesem, in die hohe Fürstenschule aufgenommen. Die vorzüglichsten Schüler der letzteren erhielten in der kaiserlichen Hochschule ihre völlige Ausbildung. Nur von den beiden letzteren Anstalten ist in den Liedern die Rede; alle aber waren eben so sehr Erziehungs-, als Lehranstalten, wie dieß die Rubriken zeigen, nach denen die Abgegangenen schließlich beurtheilt wurden. Es waren dieß 1) die sechs Tugenden: Verstand, Menschenfreundlichkeit, Weisheit, Wahrhaftigkeit, Maaßhalten und Einträchtigkeit; 2) die sechs Pflichten: kindliche Ehrerbietung, Treue in der Freundschaft, gütiges Benehmen, Verwandtenliebe, Zuverlässigkeit und Barmherzigkeit; 3) die sechs Wissenschaften und Künste: die religiösen und sonstigen Gebräuche, die Musik, das Bogenschießen, das Wagenlenken, das Schriftthum, wozu alle literarische Kenntnisse und die der Schriftzeichen und Schriftarten gehörten, endlich die Arithmetik. Diesen Stücken scheint Manches untergerechnet worden zu sein, von dem wir jedoch nur unbestimmte Nachrichten haben. Das spätere Examinationswesen bestand im alten Reiche noch nicht. Man befragte das Urtheil der Lehrer und die Stimme des Volkes.

Wie wir wissen, durften die Söhne der anderen Stände an dem Unterricht in den Schulen theilnehmen; wiederum mußte auch der höhere Stand bei den eigenthümlichen Besitz- und Besoldungsverhältnissen genauere Kenntnisse von der Land-

wirthschaft haben, auf welche der bei weitem größte Theil der Bevölkerung ebenfalls angewiesen war. Von jeher hielt man den Ackerbau hoch in Ehren. Man erkannte, daß er die Grundlage eines gesunden Volkskörpers sei, und die aufmerksame Pflege, die man ihm widmete, hatte ihn früh vervollkommnet. Der genau eingetheilte Boden wurde mit Pflug und Karst trefflich bearbeitet und für den Reiß mit Bewässerungsanlagen versehen. Die Getraidearten unterschied man sorgsam, behandelte jede ihrer Natur gemäß und reinigte die aufgegangenen Saaten fleißig von Unkraut und Ungeziefer. Nicht mindere Sorgfalt wurde der Ernte zugewendet, sowie der Aufbewahrung des Geernteten theils in Speichern, theils in Seimen. Allerlei Nutzpflanzen zur Nahrung, zu Geweben, zum Färben, wie Anil oder Indigo und Krapp, wurden gleichfalls angebaut. Es werden mancherlei Gemüse erwähnt, wie sie auch uns nicht fremd sind, Melonen und mehre Kürbißarten wurden gepflegt, Fruchtbäume, wie Kastanien-, Pfirsich-, Kirschen-, Mispel-, Pflaumenbäume wurden gezogen, ebenso der Maulbeer für die Seidenzucht.

Auch die Viehzucht erfreute sich aufmerksamer Pflege. Jenseits der Ackerländereien lagen große Weideplätze für Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine. Zahmes Geflügel belebte die Umgebung der Wohnungen und auch an Hunden fürs Haus und zur Jagd fehlte es nicht. — Merkwürdig ist es, daß sich schon in den ältesten Zeiten der Gebrauch findet, das Eis in Kellern oder Gruben für die heiße Jahreszeit aufzubewahren, um sich dann Kühlung damit zu verschaffen.

Das Vorhandensein vielartiger Gewerbe erweist sich aus der Erwähnung ihrer Erzeugnisse. Es gab Bau- und Zimmerleute, Ziegler und Töpfer. Metalle, edle und geringere, wurden gewonnen und verarbeitet zum Gebrauch wie zum Schmuck; man kannte bereits Vergoldung. Eisen war schon vor dem zwölften Jahrhundert v. Chr. in Verwendung. Kostbare Steine wurden geschliffen und gravirt. Arbeiten aus Holz und Bam-

bus sowie das kunstreiche Flechten von Körben und den vielangewandten Matten mußte zahlreiche Hände beschäftigen. Leder und Pelze wurden gegerbt und für mancherlei Gebrauch zubereitet. Die Färbereien lieferten ihre Produkte. Wagen und Waffen wurden hergestellt und mit allerlei Zierrath geschmückt. Musikalische Instrumente wurden verfertigt. Und so wäre noch Manches zu nennen, was einen schon beträchtlich ausgebildeten Zustand gewerblicher Thätigkeit bezeugt.

Während sich nun erklärlicher Weise in den Städten, wo Fürsten oder höhere Beamte ihre Sitze hatten, das Gewerbe sammelte, die ackerbauende Bevölkerung aber in Dörfern und Weilern seßhaft war, und doch jeder Theil sich auf die Erzeugnisse des anderen angewiesen sah, mußte sich bald, um beiden zu genügen, ein Handelsstand als Vermittler darbieten, der sich dann ebenfalls in den Städten niederließ. Geregelte Marktordnungen, feste Bestimmungen über Münze, Maaße und Gewicht, treffliche Landstraßen waren dem Aufkommen des Handels schon in den frühesten Zeiten günstig. Indeß machten die damaligen engeren Gränzen des Reiches den Bewohnern manche Produkte wünschenswerth, welche nur im Auslande zu erhalten waren, wo man dann wiederum chinesische Waaren begehrenswerth fand. Daraus erwuchs ein Handelsverkehr in entlegenere Länder, von welchem, wie das Schū-kīng zeigt, schon im elften Jahrhundert v. Chr. die Gesetzgebung Notiz nahm.

Wurde aber so eben der Wohnplätze gedacht, so darf die Bauart nicht unbeachtet bleiben. Auch bei dieser war Alles durch Herkommen und Gesetz geregelt und es bestand eine strenge Baupolizei. Die Bauart macht es erklärlich, warum es in China durchaus an baulichen Denkmälern und auch nur Trümmern derselben aus dem Alterthume gebricht. Denn nicht bloß Privathäuser, auch die Paläste und Ahnentempel der Fürsten waren Pisébauten. Ihre Mauern wurden aus Erde oder Lehm errichtet, der zwischen Leerwänden, d. i. zwischen Gerüsten von übereinandergesetzten Brettern, eingeschüttet und

festgestampft wurde. Aus Fichten- oder Cypressenholz bestanden die gezimmerten Deckbalken, auch die Thür- und Fensterrahmen sowie die Thüren. Fußböden und Wege in den Höfen waren mit Ziegeln gepflastert. Die Richtung der Häuser nach den Himmelsgegenden und die Stellung der Thüren und Fenster waren genau bestimmt. Die Städte mit ihren schnurgeraden Straßen waren von Wällen oder Mauern eingeschlossen und Gärten und Baumpflanzungen machten ihre Umgebungen freundlich. Pflanzungen von Weiden-, Maulbeer-, Sandel- und dergleichen Bäumen scheinen sich bis in die Dörfer hineingezogen zu haben.

Draußen aber, in der freien Natur, wimmelten Flüsse und Seeen von Fischen vieler Art, die sich zum Fang boten, ausgedehnte Wälder und Haiden auf Bergen und unfruchtbarem Tieflande von allerlei wildem Gethier, das zur Jagd anlockte. Mit Reusen und Netzen wurde wol nur gewerbsmäßig gefischt und das Angeln mehr als ein nutzbringendes Vergnügen betrieben. Dagegen sehen wir theils aus Liebhaberei, theils um der Beute willen rüstige, auch wol einmal überkühne Jäger dem Wilde nachstellen; sind sie vornehmeren Standes, dann auf ihren Wagen mit dem Viergespann, wobei, wie immer, alle vier Pferde nebeneinander geschirrt sind; sind es Fürsten, dann mit zahlreichen Theilnehmern in derselben Weise. Da es außer Hasen, Dachsen, Rothwild und Federwild auch Wildschweine, Wölfe, Bären, Nashörner und Tiger zu erlegen galt, so waren die Jagden nicht bloß eine Belustigung und nebenbei einträglich durch den Gewinn von Fleisch, Häuten, Pelzen, sie befreiten auch das Land von schädlichen und reißenden Thieren, übten zugleich die Kraft und Gewandtheit der Männer und wurden dadurch eine treffliche Vorschule für den Krieg, als welche sie auch ausdrücklich gepriesen werden.

Denn nicht immer war der Krieg zu vermeiden. Zwar wurde der Friede als ein hohes Gut geliebt und gepriesen, auch war man bei allem Triebe nach Macht und Gebietsver-

größerung überzeugt, die roheren Nachbarbevölkerungen für den Anschluß an das Reich durch den bloßen Einfluß der höheren Cultur allmählich zu gewinnen, weßhalb die alte Zeit keine Eroberungskriege kennt; dennoch waren bald Empörungen in entlegenen Provinzen niederzuwerfen, bald benachbarte wilde Stämme, die in das Reich einbrachen, zu bekämpfen und zurückzutreiben, und es gab Zeiten, in denen ein Krieg auf den anderen folgte. Wenn dann die Kriegsmacht aufgestellt ward, so wurden die Führer aller Grade so wie die Wagenkämpfer — geritten ward überhaupt nicht — aus dem Stande der Gebildeten genommen; denn ein Unterschied zwischen Civil- und Militairbeamten fand nicht statt. Das zahlreiche Fußvolk aber wurde durch das Aufgebot der kriegsfähigen ansässigen Bevölkerung aufgebracht. Da diese dann plötzlich aus ihrem geordneten Leben, aus ihren Erwerbs- und Familienverhältnissen herausgerissen wurden, erklärt es sich, daß wir so häufigen unmuthigen Klagen über die Beschwerden und Entbehrungen bei den Feldzügen oder der Gränzwacht, über die gestörten häuslichen Verhältnisse, über das vergebliche Sehnen nach der Heimath begegnen. Weder ein keckes Spielen mit der Gefahr und die Lust an Abenteuern, noch die Prahlerei mit erheucheltem Heldenmuthe lag im Charakter des Volkes. Die Männer gingen ungern in den Krieg und gestanden dieß offen. Die Schlachten selbst und glänzende Siege riefen aber auch wieder eine kriegerische Begeisterung hervor, wie mehr als eins unsrer Lieder sie bezeugen, und die feste Zuversicht auf das Fortleben nach dem Tode, auf die auch dann noch stattfindende Verbindung mit den Heimgelassenen konnte nur unerschrockene, todesmuthige Kämpfer machen.

Doch das berührt schon Dinge, die nicht in diesen Abschnitt gehören, dem wir, so vieles hier auch noch zu sagen wäre, nur noch ein Dreifaches hinzufügen. Zuerst, daß die Sklaverei im alten China unbekannt war. Zweitens, daß Eunuchen erst kurz vor dem achten Jahrhundert v. Chr. vorkommen.

Endlich, daß die in einem Liede (I. 11, 6.) erwähnte barbarische Sitte, mit dem gestorbenen Fürsten andre Menschen, ja hohe Beamte lebendig zu begraben, nur im Staate Tsʻhîn vorkam, dessen Fürst und meiste Bevölkerung Tataren waren, auch von den Chinesen selbst scharf getadelt wurde.

Reichsordnung und Regiment.

Das chinesische Alterthum hatte für sein Gemeinwesen ein höheres Ideal, als den Staat, nehmlich das Reich, als die feste Zusammengliederung relativ selbständiger Staaten unter Einem Haupte. Es konnte dieß Ideal jedoch nur in der beschränkten Gestalt zur Darstellung bringen, wie der Charakter, die Weltauffassung und die Geschichte des Volkes sie bedingten.

Im Verhältnisse zu seinem heutigen Umfange war das Reichsgebiet jener alten Zeit nur klein. Es übertraf wenig die Größe des jetzigen deutschen Reiches und breitete sich an beiden Ufern des Hoâng hô aus, im Osten den Meerbusen von Pĕ-tschĭ-lí und das gelbe Meer, im Westen den Bezirk von Kān-sŭ in der Provinz Schèn-sī berührend. Noch war es auf allen Seiten von uncultivirten, zum Theil kriegerischen Stämmen umgeben, die es durch Raub- und Eroberungszüge häufig zu gewaffneter Abwehr zwangen. Von ihnen unterschied sich das „schwarzhaarige Volk" mit eben so viel Selbstbewußtsein als Berechtigung durch seine uralte Bildung und eben so alte Reichsordnung.

Mehre Grundzüge schon des alten Chinesenthums zeigten uns das Gepräge allerältester menschlicher Zustände. So ist es auch mit der Verfassung und dem Regimente des Reiches, indem sich darin der ausgesprochenste, in ein System gebrachte

Patriarchalismus mit all' seinen Consequenzen vorfindet. Während die großen westasiatischen Reiche des Alterthums sämmtlich aus Krieg und Eroberung hervorgegangen sind und ihre Herrschergeschlechter den mächtigsten und glücklichsten Heerführern entstammten, weiß etwas Ähnliches von den Anfängen des chinesischen Reiches nicht einmal die Sage zu erzählen. Alles deutet darauf hin, daß Herrschaft und Ordnung sich hier auf friedliche Weise aus dem Ansehn der väterlichen Gewalt und der Weisheit des Alters entwickelt haben. Und dieses Gepräge behielt das Reich. Seit unvordenklicher Zeit Monokratie, erscheint es als ein einziger vielgegliederter Haushalt, dem der Höchstregierende mit allen Rechten väterlicher Gewalt, aber auch mit allen Pflichten eines Vaters vorstand. Beide übte er theils vermittelst einer zahlreichen Beamtenschaft aus, theils ließ er sie durch abhängige Lehnsfürsten ausüben, die dann ebenfalls ihre vielen Beamten hatten. Natürlich gehörten, wie die Fürsten, so auch alle Beamten dem Stande der schulmäßig Gebildeten an. Das „untere Volk", hiâ mîn, war gleich Kindern, als unmündig, lediglich Gegenstand des Regierens und der Fürsorge.

In unserm Zeitraume, dem der Tschēu-Dynastie, nannte sich der Beherrscher des Reiches „König", wâng, und nur wenn seine höchste Machtwürde bezeichnet werden sollte, hieß er der „Himmelssohn", Thiân tsè, um auszusagen, daß er des Himmels Gesetz und Willen vermittle und vertrete, indem er zu dem Himmel in demselben Verhältnisse stehe, wie das Reich zu ihm. Denn eingesetzt durch Bestimmung, Auftrag oder Beruf (mîng) des Himmels, schuldete er diesem eben so unbedingten Gehorsam wie der Sohn dem Vater. Fragt man nun aber, wie er des Himmels Willen erfahre, so erhält man die merkwürdige Antwort: der Himmel spricht seinen Willen aus durch das Gesammtbewußtsein des Volkes, in welchem der König ihn zu erkennen und zu befolgen hat. Solange er dieß thut, pflichtgetreu für des Volkes Wol sorgt und an den Ge-

setzen, Einrichtungen und Gebräuchen der alten „heiligen" Kaiser festhält, wird er vom Himmel beschützt und gesegnet. Versäumt er seine Pflichten, vernachlässigt er die Bräuche, versündigt er sich, so schickt der Himmel Unsegen und Landplagen, damit er sich bekehre und Buße thue. Aber der himmlische Beruf ist nicht unabänderlich. Wenn der König ihm nicht entspricht, wenn er vom Alterthum abfällt, ausschweifend und grausam wird, durch schlechtes Regiment das Volk elend macht, sodaß die Herzen der Menschen sich von ihm abwenden, dann ist dieß der Beweis, daß der Himmel seinen Beruf zurückzieht; der Aufstand wird berechtiget, die Dynastie wird gestürzt und eine andere, vom Himmel dazu vorersehene Dynastie empfängt den Beruf.

Aller Grund und Boden des Reiches wurde als Eigenthum des Königs angesehen, doch standen nur die anfangs sehr beträchtlichen Erblande seines Hauses unter seiner unmittelbaren Verwaltung. Der größte Theil des Reichsgebietes war abhängigen Fürsten zu Lehen ausgethan, deren Anzahl gegen Ausgang des zwölften Jahrhunderts v. Chr. auf 1773 angegeben wird. Sie waren nach der Größe ihrer Lande in fünf Rangordnungen abgestuft: Küng, Heû, Pĕ, Sſè und Nân. Das Gebiet eines Küng hatte etwa den Umfang des Königreichs Sachsen, während ein Nân nur fünf bis sechs Quadratmeilen besaß. Wir haben die chinesischen Titel immer durch „Fürst" wiedergegeben, da sie sich mit europäischen Fürsten- und Adelstiteln nicht decken. Indeß unterschieden sich ihre Rangstufen auf das strengste in allen Beziehungen, in dem Umfang ihrer Hauptstädte und Paläste, der Zahl ihrer Beamten, der Kleidung, der Opferbefugniß und allem Ceremoniel. Zutheilung und Erhöhung dieser Würden ging lediglich vom Könige aus, und war der Lehenbesitz auch erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, so mußte doch bei jedem Erbfall die Investitur persönlich von dem Erben beim Könige eingeholt werden. Bei Stiftung neuer Lehen oder bei neuer Zutheilung erledigter wurden Ver-

wandte des königlichen Hauses, Nachkommen früherer Herrscherhäuser und verdienter Männer vornehmlich berücksichtiget.

Damit diese, theilweise sehr mächtigen Vasallen sich ihrer Abhängigkeit von dem „Himmelssohne" und ihres Verhältnisses zum Reiche stets bewußt blieben und dieses öffentlich bezeugten, und damit das ganze Reichsgefüge in lebendigem Zusammenhange mit seinem Mittelpunkte erhalten werde, mußten sämmtliche Fürsten sich periodisch am Königshofe in Person einfinden, wozu bestimmte Zeiten festgesetzt waren. Dann brachten und erhielten sie Geschenke, ihre Empfänge und Begrüßungen waren mit vielen ceremoniösen Feierlichkeiten und mit Festliedern, die sich im Schï-kïng finden, begleitet, es fanden Opfer und Festmahlzeiten, auch Wettschießen mit Bogen statt. Dabei konnte sich der König von dem Geist, Benehmen und der Geschicklichkeit eines Jeden persönlich überzeugen, und durch belehrende, ermahnende und ermunternde Ansprachen auf Erhaltung einer gleichmäßigen Regierungsweise in den Ländern wirken. Versagte ein Fürst diese huldigenden Besuche, erwies er sich sonst ungehorsam oder als Landesherr pflichtwidrig, so wurde er zuvörderst ermahnt, dann schärfer verwarnt, und blieb auch dieß erfolglos, mit Waffengewalt zur Strafe gezogen und in schwereren Fällen durch seinen Nachfolger ersetzt. Wer sich durch edle Haltung, segensreiche Regierung oder besondre Verdienste um das Reich auszeichnete, wurde durch Gebietsvergrößerung und Rangerhöhung belohnt. In den Zwischenzeiten ihrer persönlichen Besuche mußten die Fürsten jährlich einmal einen hohen Würdenträger an den König senden, der ihre Theilnahme an dessen Ergehen und ihre Unterwürfigkeit bezeugte und etwaige Befehle oder Ermahnungen entgegennahm.

Die Reichsfürsten waren aber auch gehalten, gegenseitig einander feierlich und regelmäßig zu besuchen und zu besenden, um den Wetteifer in Erfüllung aller Pflichten und ein gutes Verhältniß unter ihnen lebendig zu erhalten. Sie sollten sich

eben alle als Brüder der einen großen Familie fühlen und einander fördern, berathen und zügeln.

Endlich machte auch der König selbst in bestimmten Perioden Besuchsreisen zu den Fürsten durch das ganze Reich, um unter Beistand hoher Beamten die Regierungsweise und den Zustand der Länder und ihrer Einwohner zu untersuchen, die Befolgung der Gesetze und Gebräuche einzuschärfen und die Landesherrn nach Befinden zu belohnen und zu bestrafen. Man sieht, es war Alles darauf berechnet, König und Reichsfürsten gleichsam in einem steten Familienzusammenhange zu erhalten und einander immer wieder persönlich nahe zu bringen, wobei dann Ceremoniell und Etikette das Bewußtsein der Unterordnung und Abstufung weislich wach erhielten, während die Beförderung einer guten, friedlichen und übereinstimmenden Regierung des Ganzen der letzte Zweck war.

Als die vorzüglichste Obliegenheit des Königs und aller Fürsten galt es, durch ein tadelloses Leben, würdige Haltung, getreue Pflichterfüllung und gewissenhafte Beobachtung der geheiligten Bräuche vor allem selbst ein gutes Beispiel aufzustellen. Nicht ohne Grund hielt man dafür, daß durch die stille Macht eines ehren- und liebenswerthen Vorbildes, zu dem alle Augen emporblickten, mehr und heilsamer gewirkt werde, als durch alle Gesetze und Verordnungen und deren strengste Handhabung.

Sodann war die gute Ernährung der Unterthanen eine Hauptpflicht. Städte waren noch nicht zahlreich und die große Überzahl des „unteren Volkes" betrieb den Landbau, dessen Erzeugnisse die Städtebewohner miternähren mußten, weßhalb der geregelte und fleißige Betrieb desselben von größter Wichtigkeit war. Nun aber hatten die ackerbauenden Unterthanen kein Grundeigenthum, alles Land war königlich oder im Besitz der Lehnfürsten. Es war deßhalb folgende Einrichtung getroffen. In jedem Gebiete wurden neun Zehntheile alles zur Landwirthschaft geeigneten Landes den Unterthanen zur Be-

bauung überwiesen und je nach der Größe der Familien und der Bonität des Landes unter sie vertheilt und abgegränzt, wofür sie einen Zehnten vom Ertrage entrichteten. Ein Zehntheil des gesammten Landes mußten sie für den Landesherrn bestellen zum Unterhalt des Hofes und der Beamten. Überdieß waren sie zu gewissen Frohndiensten bei Bauten, Wege- und Wasseranlagen, Jagden u. dergl. so wie zur Kriegsfolge verpflichtet. Die ganze Ackerwirthschaft aber, auch die der Unterthanen auf den zugewiesenen Feldern, unterlag landesherrlicher Bestimmung und Aufsicht. Die Zubereitung des Landes, dessen Verwendung, die Art des zu bauenden Getraides, die Aussaat, das Jäten der Felder, das Ernten und Speichern, und was ein guter Landwirth nur anordnet, alles dieß wurde von dem Landesherrn vorgeschrieben und beaufsichtigt, in den älteren Zeiten persönlich, später und namentlich in den größeren Gebieten so wie in dem Königslande durch besondere Beamte. Die Überschüsse der Ernten wurden in Vorrathshäusern aufgespeichert, aus denen die Armen unterstützt wurden, in Nothjahren aber das ganze Volk seine Nahrung erhielt. —

Wälder und Gewässer, Berg- und Salzwerke, die Jagd und die Zölle waren landesherrlich, und ihre Erträgnisse vermehrten die königlichen und fürstlichen Einkünfte.

Überall bestand eine genau abgestufte communale Gliederung mit besonderen Beamten für die engeren und weiteren Kreise, deren Eintheilung zugleich die Grundlage bildete für die Zusammensetzung der Heereskörper, wenn die waffenfähige Mannschaft zu Übungen oder zur Kriegsfolge eingerufen wurde. Über die Beschäftigungen der Männer wurden genaue Stammrollen geführt, und außerdem fanden regelmäßige Volkszählungen statt, ebenso statistische Ermittelungen über die Vorräthe an Lebensmitteln, über die Viehbestände, über Ein- und Ausfuhrhandel. Eigne Beamte sorgten für Eheschließungen und schlichteten Ehestreitigkeiten. Unter wolgeordneter Verwaltung

und polizeilicher Aufsicht standen Forst- und Jagdwesen, Flüsse und Teiche mit ihren Fischereien, Dammbauten und Kanäle, nicht minder Felder, Wege, Straßen und Herbergen. Sehr ausgebildet war die Markt- und Handelspolizei, auch das Paßwesen, und für die öffentliche Sicherheit, für Nachtwachen und vorsichtigen Gebrauch des Feuers sorgten besondere Beamte.

Die gesammte Rechtspflege war wesentlich unter den Gesichtspunkt des Strafrechts gebracht, indem privatrechtliche Streitigkeiten nur zur richterlichen Cognition kamen, wenn und sofern sie zu Verbrechen, Vergehen oder Übertretungen geführt hatten. Es bestanden ordentlich besetzte Gerichtshöfe und ein geregeltes Verfahren. Die Strafen waren mannigfaltig abgestuft, aber im Ganzen sehr streng.

Von der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten war schon im vorigen Abschnitte die Rede.

Das Heerwesen war für Kriegsfälle vorsorglich geordnet. Waffen aller Art, Streitwagen, Feldzeichen und sonstiges Kriegsgeräth mußte in den Zeughäusern vorräthig und in gutem Stande sein. Viermal im Jahr, in Mitte jeder Jahreszeit, fanden Waffenübungen und Manoeuvres statt, welche dann mit den Jagden verbunden wurden.

Über alle diese Einrichtungen und Rechtsverhältnisse war die Gesetzgebung ausschließlich beim Könige, während den Landesfürsten in ihren Gebieten die Pflicht der Ausführung und die vollziehende Gewalt zustand. Sie hatten dem Könige bestimmte Tribute in Landesproducten zu entrichten, Geschenke darzubringen und bei Kriegen Heerfolge zu leisten.

Natürlich erforderte ein so großer und ausgebildeter Reichsorganismus eine Menge höherer und niederer Beamten, nicht nur bei der Centralregierung und für die Königslande, auch in den vielen Fürstenthümern. Wir sahen, wie sie vorgebildet wurden; und sie bedurften deß um so mehr, als alle Verhandlungen schriftlich geführt wurden. Geschah auch ihre Beförderung nach sittlicher Haltung, Tüchtigkeit und Diensteifer, so

kam doch das Alter sofern in Betracht, als nur Vierzigjährige in den höheren Staatsdienst eintreten, nur Fünfzigjährige hohe Würdenträger — Tá fū — werden konnten. Siebzigjährige zogen sich in der Regel vom Dienste zurück. Kein Amt war erblich und mehrere Ämter durften nicht Einer Person übertragen werden. Zwischen Hof- und Staats-, Civil- und Kriegsbeamten wurde jedoch kein Unterschied gemacht.

Dem Könige zunächst standen drei höchste Räthe mit Fürstenrang, die sān Kūng, welche gewissermaßen seinen geheimen Rath ausmachten. Sodann bestanden sechs Ministerien, die etwa folgendermaßen zu bezeichnen wären: 1) das Ministerium des königlichen Hauses, unter dem der gesammte königliche Hof- und Haushalt stand; 2) das Ministerium des Innern, der Domainen und Regalien; 3) das Ministerium des Cultus und des Unterrichts; 4) das Ministerium des Kriegs- und Jagdwesens; 5) das Ministerium für Justiz und Polizei; 6) das Ministerium der öffentlichen Arbeiten. — Jedes dieser Ministerien bestand aus etwa sechzig Beamten höheren und niederen Ranges und fast doppelt so vielen Dienern. Außerdem befand sich ein noch größerer Theil Angestellter verschiedenen Grades in den einzelnen Distrikten des Königslandes. Die höchsten Stellen wurden in der älteren Zeit nicht selten an ausgezeichnete Reichsfürsten übertragen, welche oft nähere oder entferntere Verwandte des Königs waren. Die vielfach abgestuften Rangverhältnisse der Beamten wurden in wie außer dem Dienste genau beobachtet, und Dienst- wie Hofkleidung bezeichneten sofort die Stellung eines jeden.

Die Beamtenschaft der Lehnfürstenthümer war ähnlich gegliedert, nur daß ihre Anzahl in bestimmtem Verhältnisse zu der Größe der Länder stand und die höchsten Räthe der zweiten Rangstufe, den Khīng, angehörten. Bei den Fürsten der großen Länder, den Kūng und Heû, ernannte der König die drei Khīng; bei den Pĕ, den Fürsten der mittleren Gebiete, ernannte er nur zwei von ihnen, und der Fürst selbst den

dritten. Die Fürsten der kleinen Länder, die Sſè und Nân, hatten nur zwei Khing, die sie selbst ernannten. In sämmtlichen Fürstenthümern wurden alle übrigen Beamten von den Landesherrn ernannt.

Die Gesammtzahl der geprüften und angestellten Beamten im ganzen Reiche war weit über Hunderttausend, und jeder von ihnen hatte seinen reinlich abgegränzten Geschäftskreis. Die gesetzlichen Diensteinkünfte waren reichlich, die der großen Würdenträger fürstlich. Sie bestanden bei allen höheren Beamten in zugewiesenen Domanialgütern, ähnlich den Beneficien der alten Franken; bei den unteren in Naturalien. Die geringste Einnahme kam dem Ertrage von 100 Morgen Land gleich. —

War nun der an der Spitze dieses großen Organismus stehende König scheinbar durch nichts behindert in der willkürlichen Ausübung der ihm vom „Himmel" verliehenen höchsten Gewalt, so wirkte doch vieles zusammen, um diese auf ein wolthätiges Maaß zu beschränken. Die unter den Fürsten und Beamten herrschende allgemeine Bildung und das in ihr wirksame hohe Ansehn einer edlen moralisch politischen Überlieferung waren Mächte, die auch den Ausschreitungen eines „Himmelssohnes" hemmend in den Weg traten. Dabei war es anerkannte Pflicht der höheren Beamten, ihrem Könige oder Fürsten, ungeachtet ihres sonstigen promptesten Gehorsams, zu keiner Ungerechtigkeit zu dienen, eher ihren Dienst aufzugeben, und im Rathe das Rechte, Gute und Nützliche furchtlos zu vertreten. Auch fehlt es in der Geschichte nicht an Beispielen einer solchen Amtstreue.

Die größte Bürgschaft einer guten Regierung im allgemeinen aber war der das ganze chinesische Wesen durchdringende und beherrschende Geist des Patriarchalismus, wornach sich König, Fürst und Beamter anzusehen hatte als „Vater und Mutter" (fú mù) der Unterthanen. Dieß prägte sich schon darin aus, daß sogar der König Gesetze und Befehle nur in der

Gestalt von Belehrungen und Ermahnungen gab, außerdem aber auch zeitweise allgemeine Unterweisungen über Sittlichkeit, Landwirthschaft und Gewerbfleiß ausgehen ließ. In Vertretung des Königs oder der Fürsten hatten die Beamten solche Belehrungen an jedem ersten und fünfzehnten Tage des Monats dem versammelten Volke mündlich zu ertheilen. Kurz, Regieren sollte Belehren sein, und nur wo dieses nichts half, Züchtigung eintreten.

Ein solches Reichs- und Regierungssystem, durchaus mit Glauben, Sitte und Art des Volkes verwachsen, hatte gewiß viel Löbliches, wie es denn auch Zeiten gab, in denen es sich auf das segenvollste bewährte. Allein auch die besten Institutionen vermögen wenig gegen die Leidenschaften der Menschen, wenn der Geist, der sie geschaffen hat, erlahmt und verschwindet. Die Menge will geleitet sein, auch wo sie es nicht eingesteht; aber nicht immer sind die Männer da, welche durch die Macht ihrer Persönlichkeit das Edle, Gute und Rechte zur Herrschaft selbst über die Widerstrebenden zu bringen vermögen. Dann kommen Verfall und Zerrüttung, und zwar nicht bloß durch Zügellosigkeit und üblen Willen, sondern eben so sehr durch gutmüthige Thorheit und Schwäche.

Der altchinesische Reichsorganismus beruhte wesentlich auf der Macht des Königs, und diese auf der Größe des Königsgebiets. Als dieses aber durch Stiftung neuer Lehnfürstenthümer verkleinert, neue Fürstenthümer an den Gränzen errichtet, die Vergrößerung andrer zugestanden wurde, suchten sich die mächtigeren Vasallen immer unabhängiger zu machen. Sie huldigten allmählich nicht mehr, bekriegten sich unter einander, maßten sich Rechte an, die nur dem Könige zustanden, und die Centralregierung vermochte nichts dagegen. In unsern Liedern finden wir mehr als eins, das diesen Verfall und seine die Volkszustände zerrüttenden Folgen schildert und beklagt.

Geschichtliches.

Das nachfolgend Mitgetheilte soll wesentlich dazu dienen, die Beziehungen unsrer Lieder auf überlieferte oder gleichzeitige Ereignisse im Zusammenhange zu erläutern. Es kann sich jedoch schon des Raumes halber nur auf die Kaisergeschichten erstrecken. Von den einzelnen Fürstenhäusern ist das Nöthige bei den Liedern selbst angemerkt.

Die Nachrichten von Kaisern, welche vor dem 24. Jahrh. v. Chr. geherrscht, sind sagenhaft und zumeist Erdichtung. Auch was von den Kaisern Jâo, Schûn und den Anfängen Jû's (2356–2204) erzählt wird, dürfte kaum verläßliche Geschichte heißen. Merkwürdigerweise wird aus derselben Zeit, in welcher nach der Bibel die Sintfluth stattgefunden, eine ungeheure Überfluthung China's erwähnt, deren Gewässer Jû, noch ehe er Kaiser geworden, abgeleitet und geordnet habe. Gesichert dürfte sein, daß mit ihm um 2204 die Dynastie der Hia beginnt, welche bis 1765 herrschte. Der Letzte derselben war Knèi, dessen Gedenkname für Geschichte und Nachwelt Kiĕ, d. h. der Grausame, wurde. Da seine Ausschweifungen, seine Verschwendung und Grausamkeit das ganze Reich mit Entsetzen, Elend und Zerrüttung erfüllten, so erhub sich gegen ihn, aufgerufen von den Großen und dem Volke, der edle, schon bejahrte Fürst von Schāng, Tschhing Thāng, schlug und verjagte den Tyrannen und stiftete die Dynastie der Schāng, später auch Jīn genannt. Von dem an nannten sich die Beherrscher des Reichs Könige (wâng), während sie bis dahin Kaiser (ti) hießen. Auf diese zweite Dynastie beziehen sich die Lieder IV. 5, 1 bis 5. Sie hatte das Reich von 1765–1121 inne, sollte aber ähnlich endigen wie die erste. Im Jahre 1153 kam Tscheù-sīn, auch Schéu genannt, zur Regierung, ein wilder, leidenschaftlicher Mensch, tief verderbt, jedem Laster

ergeben. Ohne sich um das Reich viel zu kümmern, überließ er sich sammt seinem schönen Weibe, der ebenso habsüchtigen als verschwenderischen, ebenso wollüstigen als grausamen Tă-kì, den gräuelvollsten Orgien, den räuberischesten Bedrückungen, den unmenschlichsten Blutthaten, so daß er den Zorn und Haß Aller erregte, die nicht gleiche Verderbtheit mit ihm verband, und nur die traditionelle Unterwürfigkeit gegen den „Himmelssohn" erklärt die zweiunddreißigjährige Dauer seiner Regierung.

Schon jedoch war aus kleinen Anfängen ein Geschlecht emporgekommen, das ihm ein Ziel setzen und dann das Reich 873 Jahre hindurch beherrschen sollte. Sein Ursprung wird zurückgeführt auf den sagenhaften Héu-tsî, welcher, wundersam geboren, der erste Ackerbauminister Jâo's gewesen, von Schûn zum Fürsten von Thâi gemacht sein soll, und als Schutzheiliger des Landbaues verehrt wurde. Sein Nachkomme Pŭ-tschuĕ, so wird erzählt, verlor unter den Hia sein Land und flüchtete mit einem Theil seines Volks zu den wilden Horden jenseit der Westgränzen. Fürst Liêu brachte die Seinigen 1796 in das Reich zurück und ließ sich in der kleinen Gebirgsherrschaft Pīn im Nordwesten des Reichs mit ihnen nieder, wo sie in Erdhöhlen wohnend das Land anbauten und sich allmählich vermehrten. Von ihm stammte der „Altfürst" Tàn-fù, auch Thâi geheißen, der mit seinem Volke um 1326 Pīn verließ, gen Südosten zog und am Fuße des Khîberges die Stadt Tscheu baute, von der sein Geschlecht und sein Gebiet den Namen erhielt. Die vorzügliche Einrichtung seiner Verwaltung bewog eine Anzahl benachbarter Fürsten, sich ihm in einer Art Abhängigkeitsverhältniß anzuschließen. So begründete er auf friedlichem Wege die künftige Größe von Tschēu und erreichte ein hohes Alter.

Mit Übergehung seiner beiden älteren Söhne Thâi-pĕ und Tschūng-jūng ernannte Tàn-fù seinen dritten Sohn Khí zu seinem Nachfolger und starb 1229. Khí war mit der zweiten Tochter des Fürsten von Tschí, Thâi-Sjîn, einer ausgezeichneten Frau

vermählt. Unter seinem milden und einsichtsvollen Regiment wuchs Ansehn und Umfang von Tschēu. Als Feldherr des Königs noch hoch bejahrt siegreich und zum Hêu erhoben, starb er im Jahre 1184.

Ihm folgte sein Sohn Tschhāng, der „Westfürst" (Sī-pĕ) genannt, bekannter und vielgepriesen unter dem Gedenknamen „König Wên", eine edle großartige Persönlichkeit, deren Eindruck auf die chinesische Welt drei Jahrtausende nicht ausgelöscht haben. Frommer Verehrer des Höchsten HErrn, von tadelloser Sittlichkeit, eben so würdevoll sich selbst wie Andre beherrschend, unermüdlich thätig für das Wol seiner Unterthanen, dabei hochsinnig und geistreich, gerecht und barmherzig, war Wên allem Guten und Schönen zugethan, ein großer Freund der Natur, ein eifriger Förderer der Gesittung sowie der Wissenschaften und Künste beides, des Friedens und des Krieges. Ausgezeichnete Mitlebende, von ihm angezogen, schlossen sich ihm an. Freiwillige Unterwerfung von Nachbarfürsten vergrößerte fortwährend sein Gebiet. Im Jahre 1167 schickte ihn der damalige König Tí-jĭ gegen die westlichen und nördlichen Gränzhorden, die das Reich beunruhigten. Wên, obgleich an der Spitze eines beträchtlichen Heeres, wußte sie durch sein kluges und edles Verhalten ohne Blutvergießen zur Unterwerfung zu bringen. Aller Augen waren bewundernd und liebend auf ihn gerichtet.

König Schĕu im Anfange seiner Regierung ertheilte ihm die höchste Fürstenwürde eines Kūng. So sehr die Scheußlichkeiten dieses Tyrannen ihn später empörten, Wên blieb seiner Lehnpflicht getreu. Allein er hatte gewagt, eine der entsetzlichsten Gräuelthaten des entmenschten Königspaares entrüstet zu mißbilligen, und dieß wurde Schĕu hinterbracht, der ihn sofort einkerkern ließ. Er widersetzte sich nicht, wie er wol gekonnt hätte, und sagte: „Wird ein Kind vom Vater nicht geliebt, so ist es darum nicht entbunden von dem Gehorsam und der Ehrerbietung, die es ihm schuldet; und hat ein Unter-

than Grund, seines Fürsten Verhalten zu mißbilligen, so ist er darum nicht berechtigt, ihm die Treue zu versagen." — Im Gefängnisse verfaßte Wên den ersten Grundtext des Ji-kīng, in dessen kurze orakelhafte Sprüche er seine Gedanken über Zeiten und Menschen hineinräthselte. Nach drei Jahren suchte sein Sohn Sä ihm beim Könige die Freiheit zu erwirken durch Geschenke, denen Andere noch eine sehr schöne Jungfrau gesellt, bei deren Anblick Scheu Alles gewährte. Befreit und mit neuen höheren Ehren ausgestattet kehrte Wên in seine Lande zurück.

Kurz darauf, 1140 begaben sich die Fürsten von Jû und von Sjúi nach Tschēu, um über eine Streitigkeit Wên's Entscheidung zu erbitten. Die große Ordnung, allgemeine Bildung und feine Sitte im Lande und zumal im Palaste machten einen so überwältigenden Eindruck auf sie, daß sie nicht allein ihren Streit sofort ausglichen, sondern auch bald nachher mit vierzig anderen Fürsten sich Wên unterwarfen.

Nachdem er in den nächsten Jahren das wilde Gränzvolk der Mî, das in seine Lande eingefallen, siegreich zurückgeworfen, und gegen seinen aufständischen Vasallen von Tsʻhûng einen raschen Feldzug glücklich beendigt hatte, baute er südlich vom Weifluſſe die Stadt „Sūng," in die er seine Residenz verlegte. Dort war sein großer schöner Park mit Wild, Fischteichen und Schwänen, sein hoher Thurm mit Sternwarte, seine sorgsam gepflegte Hochschule. Seine Gemahlin Thái-ssè von Jeù-sīn hatte ihm zehn Söhne geboren. Der Älteste starb jung. Den Zweiten, Sä, dem die Nachwelt den Gedenknamen „König Wù", d. i. der „Kriegskönig" gegeben, bestimmte Wên zu seinem Nachfolger. Der Vierte und Begabteste war Tán, später Fürst von Lù, berühmt unter dem Namen des „Tschēufürsten" (Tschēu-kūng). Wên starb im Jahre 1134, siebenundneunzig Jahre alt, seine Lande, welche nun fast zwei Dritttheile des Reichs umfaßten, seinem Sohne Sä oder Wù hinterlassend. Auf ihn und seine Zeit beziehen sich folgende meist dem Tschēu-Fürsten

zugeschriebene Lieder: I. 1, 1–11. 2, 1–4, 5 (?), 6–12, 14. II. 1, 1–3, 5–9. III. 1, 4. 5. 8.

Als Wù nach dreijähriger Trauerzeit sich vermählt hatte und Vater eines Sohns geworden war, drangen viele Fürsten in ihn, der blutigen Tyrannei Schéu's und Tă-kì's ein Ende zu machen. Wù zögerte lange, obgleich ihm bald neue unerzählbare Gräuel jener Scheusale zu Ohren kamen. Der Himmel, sagte er, habe ihm seinen Willen noch nicht kundgethan. Würdige Männer aus der Nähe des Königs sahen dessen Untergang voraus. Ihre Ermahnungen vergalt er mit Tod oder Kerker. Aus gleichem Grunde mit Gleichem bedroht, floh Khì, Fürst von Wêi, ein Bruder Schéu's, mit sämmtlichen Opfergefäßen nach Tschēu und trat, eine Kette um den Hals, vor Wù, dem er die Gründe seiner Flucht mittheilte. Wù selbst nahm ihm die Kette ab, ehrte ihn seiner Würde gemäß und mochte in diesem Ereignisse nun wol des Himmels Zeichen erkennen, so daß er dem erneueten Drängen vieler anwesenden Fürsten nicht länger widerstand. Nachdem er im Frühling 1121 dem Höchsten HErrn ein feierliches Opfer gebracht, zog er an der Spitze seines Heeres, das gegen achthundert Fürsten mit ihren Truppen verstärkten, bei Méng-tsīn über den Hoâng-hô gen Osten. Schéu führte ihm ein zahlloses Heer entgegen und auf der Ebene von Mŭ kam es zur Schlacht, welche furchtbar und blutig war, aber noch denselben Tag mit dem glänzenden Siege Wù's endete. Schéu floh, verschloß sich in seinem Palast, ließ ihn anzünden und kam in den Flammen um. Sein Sohn Wù-kēng begab sich gefesselt und seinen Sarg neben sich im Wagen zu dem Sieger, der ihn gütig empfing, ihm die Fesseln abnahm und den Sarg verbrennen ließ, auch sofort Truppen nach der Hauptstadt sandte, um dort den Brand zu löschen. Diesen fiel unterwegs die Königin Tă-kì in die Hände, die sich soeben im prächtigsten Schmuck frech genug zu Wù begeben wollte. Man nahm sie fest, meldete es Wù, und dieser befahl das Scheusal zu tödten.

Nach Verkündung allgemeiner Strafloſigkeit und nach Rückkehr aller Entflohenen, hielt Wù einen glänzenden Einzug in die Hauptſtadt von Schāng, wo ſeine würdevoll freundliche Erſcheinung, ſeine Milde und Freigebigkeit, ſeine Schonung alles herkömmlich Beſtehenden, ſodann die Heimſendung aller Mädchen und Frauen des Palaſtes an ihre Eltern, endlich die Ehre, die er edlen Todten und Lebenden erwies, ihm die Zuneigung und das Vertrauen der Bevölkerung gewann. Darauf kehrte er nach Sūng zurück, entließ das Heer und zeigte, daß er nur Frieden wolle. Auch war es nicht ſeine Abſicht, dem Hauſe Schāng die Oberherrſchaft zu entreißen. Als ihm aber das Volk aus allen Reichslanden Huldigungsgeſchenke zutrug, als alle Fürſten und Großen des Reichs kamen und ihn einſtimmig als „Himmelsſohn" begrüßten, ſo glaubte er darin des Himmels Willen zu erkennen und übernahm nach einem großartigen Opfer für den Höchſten HErrn feierlich dieſe Würde. So begann mit ihm im Jahre 1121 die Dynaſtie der Tſchēu.

König Wù verlegte die Reſidenz von Sūng nach Haò, wo er ſofort niedere und höhere Schulen einrichtete, die für alle Stände beſtimmt waren und die ſein eigner Sohn beſuchen mußte. Dann ordnete er die Verhältniſſe der Lehnfürſten, beſtimmte den Gebietsumfang für die fünf Rangklaſſen und traf eine neue Eintheilung aller Reichslande, wornach er einundſiebzig neue Lehnfürſtenthümer vergaben konnte. Fünfundfünfzig erhielten Mitglieder ſeiner Familie, darunter ſeine Brüder, die übrigen verlieh er Nachkommen der alten Kaiſer und der beiden letzten Dynaſtien. Schéu's Sohn Wù-kēng erhielt Schāng. Alle erinnerte er an ihre Pflichten, ſich ſelbſt am meiſten, indem er Alles, was ihn umgab, mit mahnenden Sinnſprüchen verſehen ließ.

Im folgenden Jahre erkrankte er tödtlich. Da bot ſein Bruder Tán, der Tſchēufürſt, insgeheim in feierlicher Handlung dem Himmel ſein eignes Leben für das Leben des Königes

und ließ in die Goldkiste, welche die Geheimnisse des Königshauses einschloß, eine Urkunde darüber von dem Reichsgeschichtschreiber niederlegen. Tags darauf genas Wù. Allein schon nach sechs Jahren, 1114, starb dieser weise und edle König, nachdem er den Tscheufürsten zum Vormund und Regenten für seinen noch sehr jungen Sohn ernannt hatte. In seine Zeit fallen die Lieder: I. 2, 13. II. 2, 3. III. 1, 3. 6. 7.

Der Tscheufürst sorgte gewissenhaft, daß sein königlicher Neffe, von der Nachwelt Tschhing genannt, zu allen fürstlichen Tugenden herangebildet werde, ließ ihm auch sogleich nach der Bestattung Wù's von sämmtlichen Fürsten, Großen und Beamten huldigen. Bald aber wußten drei seiner Brüder, die seine hohe Stellung neideten, ihn bei dem jungen Könige zu verdächtigen. Da er seine Einwirkung auf diesen hierdurch gelähmt sah, ja für sein Leben fürchten mußte, so zog er sich nach Osten in die Einsamkeit zurück. Dort verfaßte er den zweiten Grundtext des Jì-kīng und sandte im folgenden Jahre sein Eulenlied (I. 15, 2) an den König. In demselben Herbst trat ein schweres Unwetter ein, das die ganze Ernte zu vernichten drohte. Bei diesem Anlaß ward die Goldkiste geöffnet und es fand sich die oben erwähnte Urkunde, deren Inhalt von dem Reichsgeschichtschreiber und andern Mitwissenden bestätigt wurde. Da erkannte Tschhing sein Unrecht, die edle Treue seines Oheims, und holte ihn selbst, von großem Gefolge begleitet, reumüthig zurück.

Nun erhoben sich jene drei Brüder des Tscheufürsten mit den Waffen und ihnen verband sich Wù-kēng von Schāng. Gegen sie sandte der König sein Kriegsheer unter dem Tscheufürsten, der sie schlug und Wù-kēng gefangen nahm. Tschhing bestrafte diesen mit dem Tode und belehnte dessen Oheim, den Fürsten von Wêi, unter Rangerhöhung mit Wù-kēng's Lande. Von den drei Brüdern starb der älteste gleich nach verlorener Schlacht, die beiden andern wurden mäßig gestraft, die siegreichen Truppen wol belohnt. Einige andere Aufstände wurden

rasch niedergeworfen, und 1108 verlegte Tschhîng seinen Hof nach Lŏ-jâng.

In den folgenden Friedensjahren entwickelte der Tscheu-fürst unter des Königs Namen sein großes Organisationsgenie, dem das Reich den größten Theil jener Einrichtungen, die wir bereits kennen, und der König, der ursprünglich Súng hieß, seinen Gedenknamen Tschhîng, d. h. der „Vollender" dankt. Der Tscheufürst war einer der weisesten, edelsten und begabtesten Männer, die China je gehabt, seine Lieder und Gesänge gehören zu den schönsten des Schī-kīng, und seine Institutionen, Lehren und Reden haben noch heute normatives Ansehen. Innig betrauert von seinem königlichen Neffen verschied der große Mann im Jahre 1105 und vererbte sein Fürstenthum Lù seinem ältesten Sohne Pĕ-Khîn. — In tiefem Frieden, mit aller Sorgfalt sich der Regierung widmend, Wên und Wù würdig als Dritter beigezählt, waltete Tschhîng bis 1077 in welchem Jahre er starb.

In seine Zeit fallen folgende Lieder: I. 15, 1—7. II. 1, 4. vielleicht auch 2, 5. 7. 9. 10. 3, 1 und 2. Ferner: III. 1, 1. 2. 9. 10. 2, 1—8. IV. 1, 1—10. 2, 1—10. 3, 1—11. Die meisten davon werden nicht ohne Grund dem Tscheufürsten zugeschrieben.

Tschhîng's Sohn Khāng führte eine ruhige väterliche Regierung, unter der das Reich in Frieden und Wolstand blühte. Er starb 1051. Ihm folgte sein Sohn Tschāo, der, die Herrscherpflichten vernachlässigend, seiner Jagdleidenschaft lebte, ihr zu Liebe Felder und Ernten der Unterthanen schonungslos verwüstete und es nur der Anhänglichkeit des Volks an seine Vorfahren verdankte, daß ihn die Rache dafür erst nach fünfzigjähriger Regierung traf. Denn als er im Jahre 1000 gegen aufrührische Stämme im Süden über den Hán ziehen wollte, baute das Volk die Brücke über diesen Fluß so, daß sie unter ihm und seinem Gefolge einstürzte. Obgleich vom Ertrinken gerettet, starb er doch an den Folgen dieses Sturzes.

Sein Sohn und Nachfolger Mŭ erregte anfangs gute Hoffnungen, ergab sich dann aber ganz der Liebhaberei für Jagd, Pferde und Vergnügungen und überließ die Regierungsgeschäfte den Ministern. Als die Lehnfürsten allmählich den Mangel eines straffen Regiments fühlten und sich Unzuständigkeiten herausnahmen, ermannte sich Mŭ, und führte sie ernstlich zu ihrer Pflicht zurück. Im Jahre 966 brachen die westlichen Wüstenhorden plündernd in das Reich ein. Anstatt sie durch ein mäßiges Heer zurücktreiben zu lassen, zog ihnen der König mit seiner ganzen Kriegsmacht entgegen. Als er aber anlangte, waren die Feinde schon wieder in ihre Wüsten verschwunden und der ganze Erfolg der gewaltigen Schilderhebung war eine Jagdbeute von vier Wölfen und vier weißen Hirschen. Enttäuschung und Scham brachten den greisen König zur Besinnung, so daß er von nun an mit Ernst seine Pflichten wahrnahm, die Vasallen gehörig zu zügeln und eine strenge und gerechte Strafrechtspflege herzustellen suchte.

Als er im Jahre 945, hundert und vier Jahre alt, starb, folgte ihm sein Sohn König Küng, der im Ganzen für friedliche und gesetzliche Zustände sorgte und bis 933 lebte. Es finden sich im Schī-kīng keine Lieder, die mit einiger Sicherheit in den Zeitraum von 1077–933 gesetzt werden könnten.

Küng hinterließ das Reich seinem Sohne Jí, einem stumpfen unthätigen Menschen, dessen einzige Handlung war, daß er seine Residenz nach Hoâi-li verlegte. Aus seiner träumerischen Schlaffheit brachten ihn weder die wiederholten Einfälle der wilden Nachbarhorden, noch die vielen Stachelverse und Spottgedichte, die auf ihn gemacht wurden, wol aber diente beides dazu, sein Regiment verächtlich zu machen und das königliche Ansehen herabzubringen. In seine Zeit fallen wahrscheinlich die Lieder I. 8, 1–5.

Bei seinem Ableben 908 ließ er nur sehr junge Söhne nach und es bemächtigte sich sein Bruder Hiáo des Thrones, der aber über seine maßlose Pferdeliebhaberei alle Staatsge-

schäfte vernachlässigte. Als er 893 starb, setzten die Fürsten und Großbeamten des Reichs seines Bruders und Vorgängers ältesten Sohn Jî ein, einen gutmüthigen, aber schwachen und schüchternen Mann, der seine Würde ungebührlich vernachlässigte, so daß das königliche Ansehn immer mehr sank. Die Fürsten fingen an, ihre Huldigungsbesuche zu versagen, sich mehr und mehr unabhängig zu machen und sich untereinander zu bekriegen. Ja, der Fürst von Tsʼhù maßte sich sogar den Königstitel an und belehnte seine Söhne mit eroberten Landen, ohne daß Jî sich dagegen rührte. In die Zeit Jî's hat man die Lieder I. 13, 1—4 setzen zu dürfen geglaubt.

Sein Sohn Lí, der ihm 877 nachfolgte, war ein gewaltthätiger, habsüchtiger, argwöhnischer Mann, auf geringen Verdacht hin mit Todesstrafen bereit, doch nicht kühn genug, die Anmaßungen von Tsʼhù niederzudrücken. Als er seine Truppen gegen die Horden am Hoâi-Flusse sandte, deren Raubzüge das Reich schädigten, wurden sie 866 von den Gegnern unter großem Verlust geschlagen. Die Eigenmächtigkeiten und Gesetzwidrigkeiten in den Fürstenthümern währten fort, und die Habsucht des Königs drückte das Volk mit solchen Lasten und Erpressungen, daß die entrüsteten Fürsten seit 859 alle Huldigungsbesuche einstellten. Schâo, einer der drei höchsten Staatsminister, machte ihn mit der allgemeinen Unzufriedenheit bekannt, da er aber diejenigen, welche sich in diesem Sinne geäußert hatten, nicht nennen wollte, so ließ der erzürnte König sie sich durch Wahrsager bezeichnen und die Bezeichneten hinrichten. Als nun vor dem allgemeinen Schrecken Jedermann verstummte und Lí gegen seinen Warner darüber triumphirte, vertheidigte dieser offen die Schreib- und Redefreiheit. „Dem Volke den Mund verschließen", sagte er, „ist gefährlicher als einen Bergstrom zudämmen, dem man vielmehr ein genügendes Bett zum Abfluß graben muß. Nur wer die Stimmung und Gesinnung der Menschen hört und beachtet, kann gut und glücklich regieren." Der König blieb auf seinem Sinn; aber 841 brach

nach dreijährigem finsteren Schweigen der verhaltene Ingrimm des gedrückten Volkes los. In wüthenden Massen erstürmte und verwüstete es den königlichen Palast, und da es den König nicht fand, der sich während des Tumults geflüchtet hatte, so verlangte es dessen jungen Sohn Tsing zu tödten. Es erfuhr, Schâo habe ihn in seinem Hause verborgen und es strömte dahin. Da der treue Mann kein andres Mittel sah, den Sproß des Königshauses vor der tobenden Masse zu retten, die schon Anstalt machte sein Haus zu stürmen, so überlieferte er ihr als den Gesuchten seinen eignen gleichaltrigen Sohn. Weinend sah er ihn in Stücke zerrissen, den Thronerben aber gerettet, den er nun im Verborgenen sorgfältig erzog. Denn als die Rache des Volks befriedigt war, ergriff er selbst mit seinen Amtsgenossen die Zügel der Regierung und führte sie musterhaft fünfzehn Jahre lang, während Lí als Vertriebener in dem entlegenen Fürstenthum Tschí lebte, wo er 826 starb. Aus Lí's Zeit sind die Lieder I. 12, 1. 2. vielleicht auch II. 4, 10. sowie 5, 1 und 2; sicher III. 2, 9. 10. 3, 1. 3. In die Zeit der Ministerregierung soll I. 10, 1 fallen.

Nach Lí's Tode versammelten die treuen Staatsminister alle Beamten im Palaste, stellten ihnen den bis dahin unbekannt gebliebenen Thronerben vor und setzten ihn in die Regierung ein, was nun auch das Volk pries. Der junge König, den die Nachwelt Siuân nannte, ergriff die Herrschaft mit kräftiger Hand und wußte die meisten Fürsten zu einer Art Lehnspflicht zurückzuführen. Er sandte sogleich wolgerüstete Heere gegen die westlichen und nördlichen Barbarenvölker, die in das Reich eingedrungen waren, und die glücklichen Erfolge seiner Feldherrn preisen unsre Lieder. Im Jahre 824 errichtete er zum Schutz der Südgränzen das Fürstenthum Hân, 823 zum Schutz der Westgränzen das Fürstenthum Schîn, nachdem Schâo dort die feste Stadt Siè gebaut, und 822 ließ er im Osten des Reichs die Stadt Tsʼhî befestigen. Wie er bei einer anhaltenden furchtbaren Dürre sich mit Buße und Gebet vor dem

Himmel demüthigete, fand allgemeine Anerkennung. Bald darauf bestürmten die kriegerischen Westbarbaren abermals das Reich, schlugen das ihnen entgegengesandte Heer und tödteten den Feldherrn selber, dessen Söhne jedoch mit einem neuen Heere den Vater in einem glänzenden Siege rächten. Nun versuchte Siuân, die Fürsten wieder in gehörige Unterthänigkeit zu ziehen und lud sie 819 zur festlichen Jagd nach Lö-jâng. Obwol die meisten huldigend erschienen, fuhren sie heimgekehrt dennoch fort, sich als unabhängig zu benehmen. Streitigkeiten und Gewaltthaten erfüllten die Lande, das Volk litt schwer darunter, und Siuân, verzweifelnd an seiner Macht, den Gehorsam zu erzwingen, ließ endlich Allem den Lauf und ergab sich den Vergnügungen in seinem Palaste. Indeß wußte die geistreiche Königin ihn zu neuer Thatkraft aufzuregen, so daß er seit 805 wieder entschiedener auftrat. Im Ganzen erreichte er jedoch wenig. Eine verlorene Schlacht gegen die westlichen Tataren (788) schob man, wie manche andre Unfälle, auf Siuân's Vernachlässigung der jährlichen Pflügefeier zu Ehren des Höchsten HErrn. Doch schlug und vertrieb er die Feinde mit einem neuen Heere. Daß er den zunehmenden Unbotmäßigkeiten und Gewaltthaten der Fürsten nicht zu steuern vermochte, verbitterte und verfinsterte zuletzt sein Gemüth bis zu den härtesten Ungerechtigkeiten. Er starb im Jahre 780. Seiner Zeit werden mit mehr oder minder Gewißheit folgende Lieder zugerechnet: I. 4, 1. 11, 1. 12, 3. 4. 5. II. 3, 3—10. 4, 1—6. 8, 3. III. 3, 4—9.

Siuân's Sohn, König Jeû bewies wiederum, daß der Monarchie nichts mehr schadet, als die Monarchen. Blinde Leidenschaft für sein begünstigtes schönes Kebsweib Pāo-ssé unterwarf ihn deren verderblichen Launen, ja sie vermochte ihn, seine rechtmäßige Gemahlin, eine Fürstentochter von Schīn, von der er bereits einen erwachsenen Sohn hatte, zum Kebsweibe herabzusetzen, Pāo-ssé zur Königin und deren Sohn zum Thronerben zu ernennen. Ji-kieù, der legitime Erbe, floh zu

seinem Großvater nach Schīn. Jeū's Regierung war würdelos, unklug, verschwenderisch. Die höchsten Ämter wurden mit gemeinen Creaturen der Pāo-ssé besetzt, das Volk von habgierigen Beamten ausgesogen, mit den Fürsten Gespött getrieben. Unbehindert durchzogen räuberische Barbarenhorden die Gränzgebiete. Endlich verbündete sich der Fürst von Schīn im Interesse seines Enkels und des Reiches 769 mit den Khiuàn-Tataren, griff mit ihrer Hülfe den König an und schlug ihn. Jeū selbst ward von den Khiuàn getödtet, Pāo-ssé Gefangene ihres Häuptlings. — Die der Zeit Jeū's zugeschriebenen Lieder sind II. 4, 7. 8. 9. 5, 3—10. 6, 1—4. 7, 1—10. 8, 1. 2. 4—10. III. 3, 10. 11.

Jî-kieù, nachmals P'hîng genannt, trat ohne Schwierigkeit die Regierung an, doch gelang es ihm erst mit Hülfe einiger mächtigen Fürsten, sich der übermüthig gewordenen Khiuàn zu entledigen. Er verlegte dann die Residenz wieder gen Osten nach Lŏ-jâng. Während seiner langen Regierung (769—718) war das Reich minderen Verwirrungen ausgesetzt, denn die große Zahl der Lehnfürsten hatte sich durch Eroberungen und Vergewaltigungen von Seiten der mächtigeren bereits auf 21 vermindert, die sich gegenseitig im Schach hielten, aber fast unabhängig regierten und sich schon Rechte anmaßten, die nur dem „Himmelssohne" zustanden. P'hîng war zu gleichgültig und unfähig, um die königliche Machtwürde wieder zu heben, sie sank deshalb immer mehr. Die Reichsgeschichte wird nun Geschichte der Fürstenthümer, die wir in ihren Verwicklungen hier nicht verfolgen können. Man setzt in P'hîng's Zeit folgende Lieder: I. 3, 1. 2. 5, 1. 2. 3. 6, 1—5. 7. 7, 1—4. 6. 7. 8. 10, 2—8. 11, 2—5. III. 3, 2. Auch I. 9, 1—7 hat man in seine oder seines Nachfolgers Zeit verlegen wollen.

Huân, P'hîng's Enkel (718—695), eine kräftigere Natur, sah mit Unwillen das Reich durch erneute Kriege zwischen den Fürsten zerrissen und verwüstet. Er mischte sich wiederholt darein, doch ohne Glück. Raubzüge der wilden Nachbarhorden

mußten die Fürsten zurückweisen. Huân selbst hatte mit einem entlassenen rebellischen Feldherrn zu kämpfen. Entmuthiget durch vergebliche Anstrengungen, die Reichsgewalt wieder zur Geltung zu bringen, blieb er zuletzt unthätig daheim, während Noth und Elend die Länder heimsuchten. Seiner Zeit sind zugeschrieben worden die Lieder I. 3, 3—19. 4, 2—5, 5, 4. 5. 6. 8. 9. 6, 6. 8. 9. 7, 9. 13. 12, 6.

Tschuāng (695—680) gelangte gegen die Ränke eines jüngeren Bruders mit Mühe auf den Thron, den er lebenslang gegen Verrath und Treulosigkeit vertheidigen mußte. Wilde Kämpfe, Mord und Raub, Empörungen in den einzelnen Landen lösten einander ab. Es war eine Zeit der blutigsten Wirren, der schamlosesten Unthaten. Der König war machtlos und endete ruhmlos. In seinen Tagen sollen die Lieder I. 6, 10. 7, 10. 11. 12. 14—18. 8, 6—11 entstanden sein.

Unter Hī (680—675) währten dieselben Zustände fort. Sie gaben Veranlassung zu den Liedern I, 7, 19. 20. 21. 10, 9. 10.

Nicht besser war es unter seinem unwürdigen, treulosen und schwachen Nachfolger Hoéi (675—650), in dessen Regierungszeit die Lieder I. 4, 6—10. 5, 10. 7, 5. 10, 11. 12. 12, 7. 8. 14, 1. verlegt worden.

Siāng (650—618), gegen Hoéi's Willen von den Fürsten zum König erwählt, hatte schwere Kämpfe mit seinem älteren Bruder zu bestehen, den er zuletzt mit Hülfe des Fürsten von Tsʻhîn schlug und tödtete. Kräftiger als seine Vorgänger, gelang es ihm unter vielen Schwierigkeiten, einigermaßen friedlichere und geordnetere Zustände herzustellen. Seiner Zeit schreibt man die Lieder I. 5, 7. 11, 6—10. 14, 2. 3. 4. IV. 4, 1—4 zu.

Unter einem späteren Könige Ting (605—584) entstand das Lied I. 12, 9 und vielleicht auch 10. —

Dieser kurz angedeutete geschichtliche Verlauf zeigt, wie bald die preiswürdigen Einrichtungen aus den Anfängen der Tschēu-Dynastie in Verfall geriethen. Zwar blieb deren Über-

lieferung immer eine Macht, an welcher sich die patriarchalische Regierung zeitweise wieder aufrichtete; allein wenn schon die besten Institutionen sich gegen Verirrungen, Leidenschaften und bösen Willen kraftlos erweisen, so ist es noch bedenklicher, dieselben gleich so zu gestalten, daß sie mit Nothwendigkeit große und edle Eigenschaften der Personen, denen sie anvertraut sind, voraussetzen. Nicht immer sind diese vorhanden, und schwach oder unfähig vertreten, vermag auch die vorzüglichste Institution nichts gegen die Machtgelüste Gewaltthätiger, die des Rechts Anderer ebenso spotten, als der eignen Gerechtigkeit.

Doch für weitere sich aufdrängende Betrachtungen ist hier nicht der Ort. Es werde nur noch bemerkt, daß in dem Vorstehenden die Zeitfolge der Lieder nach der von den chinesischen Gelehrten angenommenen Meinung bezeichnet wurde. In vielen Fällen ist sie zwar zweifellos richtig, oft aber auch nur aus der Stellung der Lieder innerhalb der Sammlung geschlossen, und häufig, wo die Lieder keine geschichtlichen Anhaltspunkte geben, bloß unsichere Vermuthung.

Die altchinesische Poesie und das Schī-kīng.

Bei den Chinesen, wie bei allen Völkern, finden wir die dichterische Gestaltungskraft schon in Zeiten thätig, die man noch nicht oder kaum zu den historischen rechnen darf. Das Schū-kīng hat mehre Strophen aus dem 22. Jahrhundert v. Chr. aufbewahrt, und sicherlich ist schon Älteres vorhanden gewesen. Vieles mag unaufgezeichnet verhallt, vieles Aufgezeichnete untergegangen sein, bevor die Blüthezeit altchinesischer Cultur zu Anfang der Tschēu-Dynastie die schönen und reifen Früchte zeitigte, welche das Schī-kīng aufbehalten hat. Lieder

und Gesänge durchklingen den ganzen von uns betrachteten Zeitraum.

Auffallend ist es, daß sich aus den mimischen Opfertänzen kein Drama entwickelt hat, während die heutigen Chinesen das Theater, das sie wahrscheinlich aus Indien erhielten, leidenschaftlich lieben. Noch auffallender, daß uns auch nicht die leisesten Spuren eines Epos begegnen, womit doch die Dichtung der meisten Culturvölker beginnt, sobald sie mit Bewußtsein schöpferisch wird. Erklärt jedoch den Mangel eines alten Dramas die Abwesenheit eines epischen Sagenschatzes, der zu dramatischer Vergegenwärtigung hätte reizen können, so dürfte auch das Fehlen eines nationalen Epos nicht unerklärlich sein.

Wir wissen, daß die chinesische Menschheit nie dem wundersamen psychologischen Prozesse unterlegen ist, der andere alte Culturvölker zwang, ihre vielgestaltigen Mythen zu erzeugen. Das Gottesbewußtsein, das bei diesen in eine bunte begebenheitreiche Fülle von Göttern und Halbgöttern auseinanderging, blieb den Chinesen an die eine gestaltlose Macht des „Höchsten Herrn" oder des Himmels geheftet, welcher gegenüber alles Menschliche menschlich und natürlich vorging und von jeher vorgegangen zu sein schien. Eine solche Weltanschauung kann früh zur geschichtlichen Überlieferung und zur Geschichtschreibung reizen, hat dieß bei den Chinesen auch gethan, sie verleiht aber keine Zeugungskraft für das ursprüngliche Epos, welches hervorgeht aus der bewundernden Theilnahme für Heroen, die das gewohnte menschliche Maß überragen und in deren Thaten und Schicksale die Überirdischen lebendig eingreifen. Solche Heroengestalten erzeugt aber wieder nur eine mythologische Zeit, welche dieß auch ihrerseits symbolisch dadurch andeutet, daß sie jene zu Göttersöhnen macht. In China konnte kein Epos entstehen, weil alle Voraussetzungen dazu fehlten.

Wie mannigfaltige Saiten aber die altchinesische Lyrik angeschlagen hat, zeigt die vorliegende Übersetzung, und es

wäre unnöthig, sich darüber zu verbreiten. Doch wird man leicht bemerken, wie viele uns völlig neue Motive darin verwendet und wie geistreich dieselben in besonders schwierigen Fällen behandelt sind. Über den dichterischen Werth der Lieder wird die Meinung je nach Urtheilsfähigkeit verschieden ausfallen. Wir glauben dem Urtheil Einsichtiger nicht vorgreifen zu sollen.

Einiges Fremdartige und Eigenthümliche der Form wird bald auffallen. So zeigen manche Lieder das, was wir als Variation bezeichnen möchten. Der Gedanke der ersten Strophe wiederholt sich in einer zweiten, dritten, auch wol noch mehren, während kleine Abänderungen, vielleicht nur in den Reimwörtern, ihm eine neue Färbung geben. Dergleichen erscheint beim bloßen Lesen als eine müssige Spielerei; aber man erinnere sich, daß diese Lieder für den lebendigen Gesang bestimmt waren. Wie gern, nach dem raschen Verklingen der Töne, hört man eine ansprechende Melodie wiederholt, ja, öfter wiederholt! Dem schmiegt sich hier der Dichter an. Was er sagen wollte, hat er bereits in einer einzigen Strophe gesagt. Je genauer sich damit der musikalische Ausdruck deckt, desto weniger wagt er, ihm für die erwünschte Wiederholung ein Neues unterzulegen. Diese ist ihm zwar selbst willkommen, sie prägt den Sinn des Gesagten um so mehr ein. Um dabei aber doch einen Reiz hinzuzufügen, läßt er jene zierlichen Abänderungen eintreten. Könnte man ein solches Lied mit einer schönen ächt empfundenen Melodie singen, man würde sich sofort von dem Angemessenen dieser Form überzeugen.

Die eigentlichen Lieder sind in Strophen abgegliedert, die in der Regel gleiche Verszahl haben. Mit Ausnahme einiger Feiergesänge des vierten Theils sind sie sämmtlich gereimt. Einen Rhythmus haben die Verse nicht, den Reim aber findet man schon in den oben erwähnten Überresten aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. Eine wiederkehrende Reimstellung findet sich zwar, vornehmlich in kleineren Liedern, sie ist aber nicht

allgemeines Gesetz. In dieser Beziehung herrscht innerhalb der verschiedenen Strophen eine große Mannigfaltigkeit. Dabei kommen zwischen den gereimten Versen meist auch nichtgereimte vor. Freilich darf man, um in allen Fällen die Reime sicher zu erkennen, sich nicht auf die heutige Aussprache gebildeter Chinesen verlassen; man muß auf die alte Aussprache zurückgehen, wie sie Edkins in seiner »Introduction to the study of the Chinese Characters« (London, 1876) zu ermitteln gesucht hat. Auch chinesische Gelehrte stellten darüber bereits erfolgreiche Forschungen an, und wir haben uns den von Dr. Legge gewissenhaft mitgetheilten Angaben des Tûan-Jü-thsâi (1735 bis 1815) angeschlossen.

Die chinesischen Herausgeber pflegen bei jeder Strophe anzumerken, ob sie unmittelbare Aussage (fú), oder ein Gleichniß (pî), oder eine sinnbildliche Einleitung (hing) enthalte. Nur dieß letzte ist etwas Eigenthümliches, indem dabei jeder Strophe, ehe sie zu dem wirklichen Gegenstande des Liedes übergeht, in einem oder ein paar Versen die Erwähnung einer besonderen Naturerscheinung oder eines bekannten Vorganges wie eine sinnvolle Arabeske vorausgeschickt wird, um Nachdenken, Empfindung und Stimmung für das Folgende vorzubereiten. Das Sinnbild ist dann entweder in allen Strophen dasselbe, oder auch wol jedesmal ein neues. Einige Mal finden sich auch Wiederholungen, wie unsere Refrains, am Ende, ausnahmsweise und selten am Anfang der Strophen.

Die Eintheilung dieser Dichtungen in vier Hauptabschnitte scheint nach der Entstehung und Verwendung getroffen zu sein. Im Deutschen lassen sich die chinesischen Titel derselben nicht wol wörtlich wiedergeben. Der erste Theil ist Kuŏ fúng benannt, d. h. was die Länder durchwehet, in ihnen verbreitet, gebräuchlich, Sitte ist. Wir haben es daher als „Landesübliches" bezeichnet, und die Überschriften der einzelnen fünfzehn Bücher geben an, welchem Reichslande die Lieder jedesmal angehörten. Der zweite Theil heißt Siaò jà, der dritte Tá jà. Siaò heißt

klein und tá groß. Jà bedeutet das Rechte, Gehörige, Geziemende. Es dürfte damit gesagt sein sollen, daß diese Lieder die rechten, geziemenden seien, die bei Hofe zu festlichen Anlässen gesungen würden. Das groß und klein bezieht sich vielleicht auf die größere oder geringere Bedeutung der Festlichkeiten, vielleicht auch auf den Umfang der Lieder. Wir betitelten diese Theile als „Kleine" und „Große Festlieder". Man hat die chinesischen Titel auf den moralischen Inhalt oder Zweck der Lieder deuten wollen, doch scheint uns dieß eine spätere Künstelei. Die Bezeichnung des vierten Theiles, Sûng, haben wir durch „Feiergesänge" wiedergegeben, was dem Sinne entsprechen dürfte, denn in ihnen werden nicht nur die Ahnen gefeiert, gepriesen, sie wurden auch bei den Opferfeiern gesungen.

Diese Eintheilung scheint älter zu sein, als die Zusammenstellung unserer Sammlung, und rührte wahrscheinlich von früheren Musik- und Sangmeistern des königlichen Hauses her. Diese hatten eine sehr angesehene Stellung, denn die Pflege der Musik und des Gesanges, sowie die Sorge für deren Reinhaltung, wurde zu den königlichen Pflichten gerechnet. In der älteren Zeit mußten die Obermusikmeister (Tá ssé jŏ) bei den königlichen Besuchsreisen in den Fürstenthümern die dort gebräuchlichen Lieder sammeln, damit auch aus ihnen der Zustand der Länder erkannt werde, und dieser Brauch kann nicht schon unter König P'hîng abgekommen sein, wenn aus dem so zusammengebrachten Vorrathe der erste Theil unserer Sammlung ausgewählt ist, da sich in diesem unbezweifelt Lieder aus späterer Zeit — eins sogar aus den Jahren 612—598 — befinden. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß in den 600 Jahren, aus denen 300 Lieder des Schī-kīng stammen, deren noch eine bei weitem größere Anzahl entstanden sein müsse, und wenn der Geschichtschreiber Sse-mà-ts'hiān (um 100 v. Chr.) sagt, der alten Lieder seien mehr als 3000 gewesen, so ist dieß schwerlich übertrieben.

Eine andere Frage ist es, wann die jetzt vorhandene abgeschlossene Sammlung entstanden sei. Unbestritten steht fest, daß die Chinesen sie im Ganzen so wie sie ist aus der Hand Khùng-tsè's (des Confucius) empfangen haben, und was dieser schließlich daran gethan, fällt in das Jahr 483 v. Chr. Sse-mà-ts'hiān, dem alte und gute Quellen zu Gebote standen, der vielleicht noch die ächten „Hausgespräche" Khùng-tsè's benutzen konnte, berichtet, Khùng-tsè habe die jetzige beschränkte Liederzahl aus den erwähnten drei Tausenden ausgewählt, und es sind hiermit auch spätere Angaben bis 1200 n. Chr. nicht im Widerspruch. Dagegen sucht Dr. Legge die Ansicht zu begründen, das Schī-kīng habe im Wesentlichen schon vor Khùng-tsè's Geburt so bestanden, wie es bei seinem Tode gewesen sei, und er habe nur etliche Änderungen in der Anordnung der Bücher und Lieder vorgenommen. Die von dem berühmten Sinologen dafür geltend gemachten Gründe dürften jedoch nicht stark genug sein, um Sse-mà-ts'hiān's Autorität zu erschüttern. Für die Nachweisung dieser Behauptung ist jedoch hier nicht der geeignete Ort.

Khùng-tsè hat, seinen eignen Angaben zufolge, um 483 v. Chr. die Lieder „des Jà und des Sùng an ihre gehörigen Stellen" gebracht. Hätte er auch diese einem größeren Vorrathe entnommen, so müßte er mithin die Auswahl schon früher getroffen haben. Allein es ist kaum glaublich, daß von den bezeichneten Liedern viel mehre vorhanden gewesen seien, als wir jetzt besitzen; denn diese hatten schon der Kritik der älteren Könige, Weisen und Hofgelehrten unterlegen. Er mag nur einzelne zurückgelassen haben, die seinen Ansichten nicht entsprachen. Bei den Liedern aus den Reichsländern war eine solche Kritik von Anbeginn durch die Bestimmung der Sammlung ausgeschlossen, und sollten sie, was Khùng-tsè's Absicht war, einem Lehrzwecke dienen, so war eine sorgfältige Auswahl allerdings nothwendig. Seine soeben angeführte Äußerung dürfte darthun, daß er diese Arbeit schon in früheren

Jahren, d. h. vor seiner letzten Rückkehr nach Lù beendigt gehabt. Natürlich hatte er dabei alles zurückgewiesen, was seinem Sinne nicht gemäß war, und dessen mochte gar viel sein. Hieraus erklärt sich wol, daß von nicht wenigen Reichsländern gar keine Lieder aufgenommen sind und sogar Khùng-tsè's heimathliches Fürstenthum Lù in dem Kuŏ fúng fehlt, während doch ein besonderer Abschnitt von Enkomien aus Lù in die Súng aufgenommen ist.

Khùng-tsè citirt in den Gesprächen, die seine Schüler aufgezeichnet haben, oft und gern Verse, die wir jetzt im Schī-kīng finden. Thut er dieß aber meist mit den Worten: „das Schī sagt", so heißt dann Schī eben nur „das Lied" oder „ein Lied", und man muß dabei nicht schon an unsre Sammlung denken. Daß er in diese aber gerade diejenigen Lieder aufgenommen, deren er mit Beifall gedachte, ist nur natürlich.

Als nach Khùng-tsè's Tode (479 v. Chr.) dessen Ansehen immer mehr stieg, kam auch seine Liedersammlung zu immer größerer Autorität. Dann auch wurde ihr erst zu dem Namen „Schī", Lied oder Lieder, die Bezeichnung „Kīng" beigelegt, womit ein kanonisches oder klassisches Buch gemeint ist; eine Bezeichnung, welche in diesem Sinne erst nach Khùng-tsè's Zeit entstanden ist. Was nun außer dem Schī-kīng an älterer Dichtung noch vorhanden war, fand geringe Beachtung und ging nach und nach unter, so daß nur wenig davon übriggeblieben ist.

Aber auch über das Schī-kīng kam nach nicht drei Jahrhunderten die größte Gefahr. Der Thsîn-Kaiser Schì-hoâng-tí, ein selbstherrscherlicher, gewaltthätiger Charakter, fand sich, nachdem er die Tschēu-Dynastie und die alte Verfassung des Reiches gestürzt, durch die Anhänglichkeit seiner Würdenträger und Beamten an die Überlieferungen des Alterthums und an die Lehren Khùng-tsè's so eingeengt und behindert, daß er im Jahre 212 v. Chr. bei Todesstrafe die Verbrennung aller darauf bezüglichen Bücher, insbesondere des Schū-kīng und des Schī-

king befahl. Dieser Befehl wurde mit äußerster Grausamkeit durchgesetzt, und es ist kaum zu bezweifeln, daß alle vorhandenen Handschriften des Schï-king damals wirklich vernichtet worden sind.

In den Geistern der Überlebenden aber konnte er die Lieder nicht austilgen. Wie es noch heute in Indien Männer giebt, die den ganzen Vêda, in China solche, die das ganze Schï-king treu im Gedächtnisse haben, so fanden sich, nachdem die Hán-Dynastie (201 v. Chr.) zur Regierung gekommen, mehre Gelehrte, welche das Schï-king auswendig wußten und wiederum aufzeichneten. Es traten drei verschiedene Texte hervor, welche jedoch durch den von Mâo (um 129 v. Chr.) bekannt gemachten so sehr übertroffen wurden, daß sie bis auf ein geringes Bruchstück untergegangen sind. Indeß wissen wir, daß ihre Vergleichung mit Mâo's Texte gerade die Zuverlässigkeit des letzteren bestätigt hat.

Von Mâo stammt zugleich der älteste von den zahlreichen Commentaren des Schï, und weil er dem Alterthum noch am nächsten lebte, sind seine Erklärungen schwieriger Ausdrücke beachtenswerth. Von großem Verdienst ist der Commentar des gelehrten und geistreichen Tschū-hï (1130–1200). Nicht genug zu schätzen aber ist die Bearbeitung des Schï-king von Dr. Legge, welche den vierten Theil in dessen großem Werke »The Chinese Classics« bildet. Die Einleitung, die Übersetzung, die fortlaufenden Erklärungen bieten alles, was Gelehrsamkeit, große Belesenheit, Fleiß und Sorgfalt leisten können. Auf dieses Werk mögen diejenigen hingewiesen sein, denen an dem rein gelehrten Apparat gelegen ist. –

Von Übersetzungen des Schï-king ist zunächst die im 17. Jahrh. verfertigte Mandschuische zu erwähnen, welche H. C. von der Gabelentz in unser Alphabet transscribirt und im J. 1864 herausgegeben hat. Sie bestrebt sich großer Genauigkeit und übersetzt Wort für Wort, ist aber deßungeachtet nicht immer zuverlässig. Um 1733 verfertigte der Pater Lacharme eine

lateinische Übersetzung, welche Jul. Mohl 1830 herausgab. Sie ist voller Fehler und Mißverständnisse, meist nur Umschreibung des ungefähren Sinnes und nimmt nicht selten erklärende Zusätze in den Text selber auf. Versuchte nun Rückert 1833, diese Übersetzung mit seiner bekannten Formgewandtheit, dabei aber sehr willkürlich, in deutsche Verse zu bringen, und folgte ihm darin mit weniger Geschick 1844 Joh. Cramer, so ist es nicht zu verwundern, daß in diesen Bearbeitungen wenig vom Original übrig blieb, ja dasselbe mitunter gar nicht darin zu erkennen ist. Sehr genau, sinngetreu und auf gründlichstem Verständnisse beruhend ist dagegen die schon erwähnte englische Übersetzung Dr. Legge's vom Jahre 1871, wenn man sie auch in mehr als einem Sinne prosaisch und bisweilen nicht so wörtlich finden sollte, als sie unter dieser Bedingung sein könnte. Welch reiche Hülfe sie uns bei unserer Arbeit gewährt hat, soll hier auf das dankbarste anerkannt sein. Später erschien Pauthier's französische Übersetzung. Wir kennen sie nicht, erwarten aber bei der unsicheren und umschreibenden Übersetzungsweise des Verfassers nicht viel von ihr.

Dr. Legge fühlte wol, daß die chinesischen Lieder erst in poetischer Form wirklich genießbar würden. Während sein großes Werk nur für diejenigen bestimmt war, die sich mit China und dem Chinesischen einlässiger beschäftigen, gab er für den weiteren Kreis der Gebildeten im Jahre 1876 auch eine versificirte Übertragung des Schī-kīng heraus. Es ziemt dem Deutschen und dem mit viel geringerer Ausrüstung Gleichstrebenden nicht, zu beurtheilen, wiefern der treffliche Mann damit den Forderungen und dem Geschmack seines englischen Publikums entsprochen habe. Doch sind wir Deutschen gewohnt, von dem Übersetzer dichterischer Werke eine größere Worttreue neben einer möglichst angeähnlichten Nachbildung der fremden Form zu verlangen. Auch bei der jetzt vorliegenden Übersetzung wurde dieß Ziel im Auge behalten, und es möge gestattet sein, über die dabei befolgten Grundsätze hier noch Einiges hinzuzufügen.

Natürlich war das erste Bestreben, überall sinngetreu, dann aber auch möglichst wörtlich zu übersetzen. Hierbei wurde vornehmlich Tschu-hi's Auslegung befolgt, mitunter auch da, wo Dr. Legge von ihm abweicht. Wo beide übereinstimmen, ward eine andere Auffassung nicht oft und nur mit großer Scheu nach langer Überlegung angenommen. Erst nachdem so das bestimmte Verständniß eines Ganzen gewonnen war, konnte sich die ihm angemessene Sprachfärbung und Haltung ergeben.

Für die getreue Nachbildung der äußeren Form bietet die ausnahmslose Einsilbigkeit der chinesischen Sprache eine unüberwindliche Schwierigkeit. Bei weitem die meisten Verse des Originals bestehen aus vier Wörtern, mithin aus vier Silben, welche in diesen alten Gedichten lediglich gezählt werden, während in neueren Versen die Wortbetonung mit in Rechnung kommt. Daß nun vier, oft inhaltschwere Wörter sich im Deutschen nicht durch vier Silben übertragen lassen, ist offenbar. Allein ein chinesisches Wort füllt auch das Ohr ganz anders, als etwa eine unserer kurzen oder halbkurzen unbetonten Silben. Daher scheint es dem chinesischen Verse am nächsten zu kommen, wenn für jede seiner wuchtigen Silben im Deutschen ein einfacher Versfuß gesetzt wurde. So entspricht denn in der Übersetzung zumeist ein Jambus, auch wol ein Trochäus dem einzelnen chinesischen Worte; in einigen Fällen, wo es dem Inhalte zusagte, wurde ein daktylisches, amphibrachisches oder anapästisches Maß angewendet; dieß alles jedoch mit jener Läßlichkeit, welche wir bei Liedern, namentlich Volksliedern, in unserer Muttersprache erlaubt finden. Die Regel aber wurde gewissenhaft beobachtet, so daß man sicher sein kann, im Chinesischen da einen überschüssigen Versfuß oder deren mehre zu finden, wo dieß im Verhältniß zu den übrigen Versen im Deutschen der Fall ist.

Eine andre Eigenthümlichkeit des Originals ist es, daß der einfache Satz immer mit dem Verse abschließt, auch wenn

er als Glied eines größeren Satzganzen anzusehen ist, daß also nie vorkommt, was die Franzosen enjambement nennen. Diese Regel konnte und mußte befolgt werden, und wurde nur in ein paar Fällen aus Noth übertreten. Ihre Beachtung hilft ganz wesentlich dazu, die Übersetzung dem Original anzuähnlichen.

Zu eben diesem Zwecke erschien es unerläßlich, überall die Reimstellung des Originals genau beizubehalten. Diese Forderung machte oft große Schwierigkeiten, und um ihretwillen mußte die knappe Wörtlichkeit mitunter zurückstehen, mußte es genügend erscheinen, wenn nur der volle Sinn des Verses getreu wiedergegeben wurde. Aber erfüllt mußte diese Forderung werden, sollte der Deutsche in der Übersetzung nur einigermaßen die Art und Weise der chinesischen Lieder wiederfinden.

Nur ein Mal, in dem ersten Gedichte des XV. Buches des Kuŏ fúng, ist die Nachbildung der Form der strengen Wörtlichkeit geopfert worden, was der Inhalt, wo nicht rechtfertigen, doch erklären wird.

Zu beurtheilen, wie die Anwendung vorstehender Regeln gelungen sei, ist die Sache Anderer. Ist aber die dargebotene Übersetzung nicht zu weit hinter den angestrebten Zielen zurückgeblieben, so dürfte sie den gebildeten Deutschen für die genauere Kenntniß ältester ostasiatischer Dichtung wol ein neues Blatt aufschlagen, und an ihrem Theile zur Herbeiführung dessen dienen, was Göthe die allgemeine Weltliteratur nannte.

Erſter Theil:

Landesübliches.

Ersten Theiles erstes Buch:

Tschēu nân.[1]

Zur Vermählung des Königs Wên.[2]

Ein Entenpaar ruft Wechsellaut,[3]
Auf Stromes Insel hat's gebaut.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Des hohen Fürsten würd'ge Braut.

Seerosen schwimmen mannigfalt,
Und links und rechts durchfährt man sie.
Still, züchtig ist die reine Maid;
Wach und im Schlaf begehrt' er sie.
Und fand er nicht, die sein Begehr,
Wach und im Schlaf gedacht' er der,
Ach wie so sehr, ach wie so sehr!
Und wälzt' und wand sich hin und her.

---

[1] Tschēu nân, das südliche Tschēu, ist dasjenige Kronland, in welchem die Familie der Tschēu vor Gelangung zum Kaiserthron gewohnt. — [2] Über König Wên (Wên-wâng) siehe die Einleitung. Seine Gemahlin heißt Thâi-ssè. — [3] „Entenpaar" = thsiū kiēu, nach Tschū-hī entenartige Wasservögel, die sich paarweis unzertrennlich halten. In China kommt zur Vermählung die Braut zu dem Bräutigam. In unserm Liede spielt alles darauf an, daß Thâi-ssè diese Fahrt zu Wasser gemacht habe. Bei ihrer Ankunft wird sie mit Musik empfangen.

Seerosen schwimmen mannigfalt,
Und links und rechts wir langen sie.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Und Laut' und Harf' empfangen sie.[4]
Seerosen schwimmen mannigfalt,
Und links und rechts wir pflücken sie.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Und Glock' und Pauk' entzücken sie.[5]

[4] Khîn, „Laute", ein Saiteninstrument mit 5, später mit 7, — Sê, „Harfe", ein solches mit 25 Saiten. — [5] Glocken und Pauken dienten in China von Alters her als musikalische Instrumente.

R. 0. 10. 11.

Thái-ssè als Hausfrau.

Wie hat das Kŏ hinausgerankt![1]
Es trieb bis zu des Thales Grunde,
Und üppig steht der Blätterflor.
Die gelben Vöglein fliegen vor
Und aus der Bäume dichter Runde
Schallt ihres Sanges heller Chor.

Wie hat das Kŏ hinausgerankt!
Es trieb bis zu des Thales Grunde,
Und seine Blätter stehen dicht.
Ich schneid' es, brüh' es ab zur Stunde,
Und mache Kleider, fein und schlicht;
Sie anzuzieh'n verdrießt mich nicht.

Kund thu' ich der Hofmeisterin:[2]
Thu' kund, ich will in's Heimathland!
Auf, nimm mein unrein Zeug zur Hand!
Auf, waschen wir mein Festgewand!
Was wasch' ich? was bleibt in Behältern?
Besuchen will ich meine Ältern!

[1] Kŏ ist ein bohnenartiges Rankengewächs, aus dessen Fasern Zeuge gemacht werden. — [2] Siĕ schi, „die Hofmeisterin", war eine die Zucht am Hofe beaufsichtigende Ehrendame.

Sehnsucht nach dem fernen Gemahl.[1]

Ich pflückte, pflückte Klettenkraut,[2]
Noch füllt' es nicht des Korbes Bord,
Da dacht' ich seufzend ach an Ihn —
Und auf den Heerweg warf ich's fort.

Ich fuhr auf jene Selsenzinnen,
Kaum von den Rossen zu gewinnen.
Da ließ ich mir den Trunk aus jenem Goldkelch rinnen,
Um nur nicht endlos schmerzlich nachzusinnen.

Ich fuhr auf jene Bergeszinken,
Die Roß' entfärbten sich im Hinken.[3]
Drum mußt' ich wol aus jenem Nashornbecher trinken,
Um nur in Gram nicht endlos zu versinken.

Ich fuhr auf jenen Klippenhang,
Bis jedes Roß entkräftet sank,
Bis alle meine Diener krank —
O weh, wie seufz' ich schon so lang!

---

[1] Chinesische Erklärer führen auch dieses Lied auf Thái-ssè zurück. — [2] Kiuàn öll ist nach Medhurst die Zwergklette. — [3] Wörtlich: „Meine Rosse wurden schwarzgelb".

Thái-ssè's Liebe.

Im Süden stehen Hängebäum'[1]
Und Kŏ-Gerank umschlinget sie.[2]
Sie freut sich nur des hohen Manns,[3]
Und Glückes Süll' umringet sie.

Im Süden stehen Hängebäum'
Und Kŏ-Gerank bedecket sie.
Sie freut sich nur des hohen Manns,
Und Glückes Sülle schmecket sie.

Im Süden stehen Hängebäum'
Und Kŏ-Gerank umwindet sie.
Sie freut sich nur des hohen Manns,
Und Glückes Sülle findet sie.

[1] Kiēu mŭ, sind Bäume mit niederhangenden Zweigen, wie unsere Hängebirken, Hängeeschen u. s. w. — [2] S. I. 1, 2. — [3] Tschū-hī will unter kiūn tsè die Thái-ssè verstehen, und dieß damit rechtfertigen, daß eine Sürstin wol auch siào kiūn, eine hohe Beamtenfrau néi tsè heiße. Legge stimmt ihm bei. Kiūn-tsè (wörtlich: Sürstensohn) heißt aber in allen klassischen Schriften stets „ein hoher Mann" oder „Herr, ein Edler"; nie heißt eine Srau so. Auch das Mandschu hat hier ambasa saisa.

Zierlich eingekleideter Wunsch großer Nachkommenschaft.[1]

Zartbeschwingte Grillen,[2]
Dicht Gedränge, oh!
Euch gebühren Kinder, Enkel,
Welche Menge, oh!

Zartbeschwingte Grillen,
Flügelsausend, oh!
Euch gebühren Kinder, Enkel,
Wie viel tausend, oh!

Zartbeschwingte Grillen,
Dicht Getümmel, oh!
Euch gebühren Kinder, Enkel,
Welch Gewimmel, oh!

[1] Die Ausleger beziehen auch dieses Lied auf Thái-ssè. — [2] Diese Art Grillen = tschūng ssē, soll 99 Junge auf einmal hervorbringen.

8. Einzug der Braut zur Vermählung.

Der Pfirsichbaum steht jugendschön,
In seiner Blüthen Überzahl,
Die Jungfrau zieht zur Hochzeit ein;[1]
Die waltet wol in Haus und Saal.

Der Pfirsichbaum steht jugendschön,
Und quillet reich in Früchten aus.
Die Jungfrau zieht zur Hochzeit ein;
Die waltet wol in Saal und Haus.

Der Pfirsichbaum steht jugendschön,
Gar üppig seine Blätter sind.
Die Jungfrau zieht zur Hochzeit ein;
Die waltet wol beim Hausgesind'.

[1] Der Einzug der Braut zur Hochzeit ist zugleich Einzug in ihr künftiges Haus.

Die kriegstüchtigen Hasenjäger.[1]

Das Hasennetz wird festgespannt,
Kling klang ertönt der Pflöcke Schall.
Kriegsmänner von gewalt'ger Hand
Sind unsres Fürsten Schild und Wall.

Das Hasennetz wird festgespannt,
Und überm Kreuzweg aufgestellt.
Kriegsmänner von gewalt'ger Hand
Sind unserm Fürsten treu gesellt.

Das Hasennetz wird festgespannt,
Und steht im Walde mittewärts.
Kriegsmänner von gewalt'ger Hand
Sind unsres Fürsten Leib und Herz.

[1] Legge bemerkt zu diesem Liede: „Mî-Tî sagt in seinem zweiten Kapitel, ‚König Wên habe Hoâng-jāo und Thái-tiān von ihren Hasennetzen erhoben'. Wir finden diese beiden Namen im Schū als Wên's Minister. Kîn-lî-thsiâng und andere Gelehrte denken daher, daß dieses Lied sich auf sie beziehe." — Legge hält diese Meinung wol nicht mit Unrecht für wahrscheinlich.

Lied der Wegerichpflückerinnen.

Pflücket, pflücket Wegerich,
Eija zu, und pflücket ihn!
Pflücket, pflücket Wegerich,
Eija zu, ihr rücket ihn.[1]

Pflücket, pflücket Wegerich,
Eija zu, ergreifet ihn!
Pflücket, pflücket Wegerich,
Eija zu, entstreifet ihn![2]

Pflücket, pflücket Wegerich,
Eija zu, nun packt ihn ein!
Pflücket, pflücket Wegerich,
Eija zu, nun sackt ihn ein![3]

[1] „Da habt ihr ihn", wäre wörtlicher gewesen, doch kam es bei diesem ächten Volksliedchen mehr auf die Klang- und Formnachahmung an. — [2] Der Same soll abgestreift werden, der zu arzneilichem Gebrauch diente. — [3] Die chinesischen Ausdrücke für „einpacken" (kiĕ) und „einsacken" (hiĕ) deuten an, daß dieß in die Schürzen geschah.

Die Unzugänglichen.[1]

Nackte Bäume stehn im Süden,
Die kein Obdach geben können;
Und am Hán-Strom wandeln Mädchen,
Die wir nicht erstreben können.
Ach, des Hán-Gewässers Breite,
Die kann nicht durchschritten werden;
Ach, des Kiāng-Gewässers Weite
Kann nicht überglitten werden.

Binden sie die Reisigbündel,
Möcht' ich gern die Dornen schneiden.
Ziehn die Mädchen zur Vermählung,
Möcht' ich ihre Rosse weiden.
Ach, des Hán-Gewässers Breite,
Die kann nicht durchschritten werden;
Ach, des Kiāng-Gewässers Weite
Kann nicht überglitten werden.

---

[1] Dieß Lied bedarf wol einer Erklärung. Wie gewisse hohe zweiglose Bäume die Gunst versagen, in ihrem Schatten zu rasten, so zeigen sich diese züchtigen Mädchen unerreichbar, und dergestalt unzugänglich, als ob den Sänger die undurchwatbare Breite des Hán oder die unüberfahrbare Länge des Kiāng von ihnen trennte. Sie sollen mit Anderen vermählt werden; und gern erwiese er diesen Bräuten noch die anspruchlosesten Liebesdienste, aber sie halten ihn fortwährend in derselben Entfernung wie die Breite des einen und die Länge des anderen Flusses. — Von den Erklärern wird diese strenge Züchtigkeit, wie alle in diesen Liedern erwähnten Tugenden, auf die Veredlung der Sitten durch König Wēn zurückgeführt.

Binden sie die Reisigbündel,
Möcht' ich draus die Stabwurz holen.
Ziehn die Mädchen zur Vermählung,
Möcht' ich füttern ihre Sohlen.
Ach, des Hán-Gewässers Breite,
Die kann nicht durchschritten werden;
Ach, des Kiāng-Gewässers Weite
Kann nicht überglitten werden.

Rückkehr des Gemahls aus Kŏnig Wên's siegreichem Kampfe für das Kaiserhaus.

Ich ging entlang des Sjù-Stroms Damm
Und hieb mir Holz von Stamm und Ast;
Sah noch nicht meinen hohen Herrn,
Und schmachtet' als von Hungers Last.

Ich ging entlang des Sjù-Stroms Damm
Und hieb mir Holz von Ast und Zweig;
Da sah' ich meinen hohen Herrn:
Nicht mein vergaß er fern im Reich.

Der Brassenfisch war roth am Schwanz;[1]
Das Königshaus, es war als brannt's;
Wiewol es aber war als brannt's,
Nah war der Hort des Vaterlands.[2]

[1] Nehmlich nicht roth von Natur, sondern durch Verletzung, die eine vorübergegangene Gefahr anzeigt. — [2] „Der Hort des Vaterlands", wörtlich: Vater und Mutter (fú mù), bezieht sich nach Tschū-hī auf Kŏnig Wên, der dem Kaiserhause zu Hilfe gekommen war, als es bereits wie im Brande stand.

Lob der Güte von König Wên's Nachkommen und Verwandten.

Des Einhorns Fuß ist lind;[1]
So unsres Fürsten Söhne sind.
Ach ja, das Einhorn sind sie, oh!

Des Einhorns Stirn ist gut;
So All' aus unsres Fürsten Blut.
Ach ja, das Einhorn sind sie, oh!

Des Einhorns Horn ist zart;
So unsres Fürsten ganze Art.
Ach ja, das Einhorn sind sie, oh!

[1] Von dem fabelhaften Einhorn wird gesagt, es erscheine stets beim Regierungsantritt ausgezeichnet guter Herrscher, sein Fuß trete auf nichts Lebendiges, auch nicht auf Kraut oder Gewürm, mit seiner Stirne stoße es nicht, und seines Hornes Spitze sei von Fleisch. „Lind, gut, zart", was hier in den ersten Vers der Strophen gebracht ist, steht im Originale jedesmal im zweiten Verse und heißt dort unterschiedslos: tschīn-tschīn.

Ersten Theiles zweites Buch:

Schâo nân.[1]

Festlicher Empfang einer Fürstenbraut.

Die Elster ist in ihrem Nest,
Das Täublein soll versüßen es.
Zur Hochzeit kommt das edle Kind,
Und hundert Wagen grüßen es.

Die Elster ist in ihrem Nest,
Das Täublein soll erringen es.
Zur Hochzeit kommt das edle Kind,
Und hundert Wagen bringen es.

Die Elster ist in ihrem Nest,
Das Täublein soll bewohnen es.
Zur Hochzeit kommt das edle Kind,
Und hundert Wagen lohnen es.

[1] Das Fürstenthum Schâo war der westliche Theil des alten Gebietes von Tschēu, und gränzte, gleichfalls in Süden (Nân) gelegen, an das Tschēu-nân des vorigen Buches.

Wie die Fürstin das Frühopfer des Fürsten sorgsam vorbereitet und ihm würdiglich beiwohnt.

Wermuth abzupflücken geht sie
An die Inseln, an die Weiher;
Gehet um ihn zu verwenden
Bei des Fürsten Opferfeier.

Wermuth abzupflücken geht sie
An den Bächen in dem Thale;
Gehet um ihn zu verwenden
In des Fürsten Ahnensaale.

Hebt ihr Haupt im Schmuckgefunkel
Bei dem Fürsten früh im Dunkel,
Senkt's im Schmuckgefunkel nieder,
Und gelassen geht sie wieder.

Sehnsucht nach dem entfernten Gemahl.

Es zirpet laut die Grill' im Gras,
Es hüpft die Heuschreck' über's Feld.
Noch seh' ich nicht den hohen Mann,
Mein banges Herz ist gramgeschwellt.
Könnt' ich ihn doch erst sehen, oh,
Ihm erst entgegengehen, oh,
Dann wär' mein Herz in Ruh gestellt.

Ich stieg das Südgebirg hinan,
Da hab' ich Strahlensprehn gepflückt.[1]
Noch seh' ich nicht den hohen Mann,
Mein banges Herz ist leidgedrückt.
Könnt' ich ihn doch erst sehen, oh,
Ihm erst entgegengehen, oh,
Dann wär' mein Herz mit Trost beglückt.

Ich stieg das Südgebirg hinan,
Da pflückt' ich Gabelfarn am Grund.[2]
Noch seh' ich nicht den hohen Mann,
Mein banges Herz ist kummerwund.
Könnt' ich ihn doch erst sehen, oh,
Ihm erst entgegengehen, oh,
Dann wär' mein Herz still und gesund.

---

[1] Da kiuĕ und [2] wĕi eßbare Farnkräuter sind, so wurden dafür die Namen zweier ähnlicher Farne gesetzt.

Sorge der jungen Gemahlin eines hohen Beamten für die häuslichen Opfer.

Waſſerampfer geht ſie brechen
Südwärts an des Thales Bächen;
Doldenarſen geht ſie pflücken
An beſchwemmten Bodenſtücken.

Gehet, ſie hineinzulegen
In die Körbe, in die Wannen;
Gehet, um ſie abzuſieden
In den Töpfen und den Pfannen.

Geht, und unterm Mittagsfenſter
Stellt ſie's auf im Ahnenſaal.[1]
Und wer iſt es, der da opfert?
Würdiglich ein zart Gemahl.[2]

[1] Sie ſtellt die zubereiteten Speiſeopfer da auf, wo die Bilder oder Namentafeln der Ahnen ſich befinden. — [2] Dieſelbe junge Frau, von der alles Vorige geſagt war. Der Gemahl iſt als abweſend zu denken.

Liebevolles Andenken des Volks an einen guten Fürsten.

Den schattenreichen Sorbenbaum, –
Nicht hauet ihn, nicht ihn zerkeilt!
Schâo's Vater hat an ihm geweilt.[1]

Den schattenreichen Sorbenbaum, –
Nicht hauet ihn, kein Leid ihm thut!
Schâo's Vater hat an ihm geruht.

Den schattenreichen Sorbenbaum, –
Nicht hauet ihn, beugt keinen Ast!
Schâo's Vater war bei ihm zu Rast.

[1] Pĕ ward durch „Vater" wiedergegeben, da es hier nicht den Rang, sondern die väterliche Verwaltung des guten Fürsten andeuten soll.

Vor Gericht.[1]

Durchnäſſet war der Weg von Thau.
Nicht ſchon beim erſten Morgengrau?
Ich ſprach: der Weg hat zuviel Thau.[2]

Wer ſagt, es fehle Horn dem Vögelein?
Womit denn drang's in meine Wohnung ein?
Wer ſagt, du dachteſt nie um mich zu frein?
Worauf denn klagteſt du es von mir ein?
Doch klagſt du es auch von mir ein,
Das reicht nicht hin, mein Mann zu ſein.

Wer ſagt, die Maus ſollt' ohne Zähne ſein?
Wie konnt' ſie denn durch meine Wände dringen?
Wer ſagt, du dachteſt nie um mich zu frein?
Wie wollteſt du denn zum Prozeß mich zwingen?
Doch magſt du zum Prozeß mich zwingen,
Mich wirſt du doch nicht zu dir bringen.

[1] Zurückweiſung eines Freiers, der auf Erfüllung der Ehe klagt, oder klagen will, allein bei der Werbung die vorſchriftsmäßigen Gebräuche nicht erfüllt hat. — [2] Schon frühzeitig hat ſie den Freier wiſſen laſſen, daß der Weg zu ihr nicht gangbar erſcheine. Ich ſage nicht, fährt ſie dann fort, daß du nicht Mittel gefunden, um mich zu werben, auch haſt du dieß gethan, doch dabei dem Brauche nicht genügt, und kein von dir erhobener Prozeß wird dahin führen, daß ich dir folgen müßte.

Rückkehr hoher Beamten vom Hofe zu ihrem Mittagsmahl.

Im Lammpelz und im Schafpelzkleide,
Fünffach bestickt mit weißer Seide,
Gehn sie vom Fürsten her zum Mahl
In stiller Freud', in stiller Freude.

Mit Lamms- und Schaffell wol versehn,
Drauf fünffach weiße Seiden stehn,
In stiller Freud', in stiller Freude
Sie her zum Mahl vom Fürsten gehn.

Ihr Lamms- und Schafvließ um sich her,
Fünffach von weißer Seide schwer,
In stiller Freud', in stiller Freude
Gehn sie zum Mahl vom Fürsten her.

Sehnsucht nach des diensteifrigen Gemahls Heimkehr.

Des Donners laut Gedröhn
Ist an des Südgebirges Mittagseite.
Warum ist Er entfernt von hier,
Wagt' nie, daß er sich Ruh bereite?
Mein hoher Herr, mein holdes Glück,
O komm zurück! o komm zurück!

Des Donners laut Gedröhn
Ist an des Südgebirges mittlerm Hange.
Warum ist Er entfernt von hier,
Wagt' nie, daß er nach Rast verlange?
Mein hoher Herr, mein holdes Glück,
O komm zurück! o komm zurück!

Des Donners laut Gedröhn
Ist drunten an des Südgebirges Fuße.
Warum ist Er entfernt von hier,
Wagt' niemals, auszuruhn in Muße?
Mein hoher Herr, mein holdes Glück,
O komm zurück! o komm zurück!

Furcht, eine alte Jungfer zu werden.

Geschüttelt sind die Pflaumen,
Und übrig sind noch sieben, oh.
Die ihr mich wollt, ihr jungen Herrn,
Jetzt ist die Zeit zum Lieben, oh.

Geschüttelt sind die Pflaumen,
Und übrig sind noch dreie, oh.
Die ihr mich wollt, ihr jungen Herrn,
Jetzt ist es an der Reihe, oh.

Geschüttelt sind die Pflaumen,
Und all' in vollen Körben da.
Die ihr mich wollt, ihr jungen Herrn,
Jetzt ist die Zeit zum Werben da.

Zufriedenheit dienender Palastfrauen.

Verbleichen dort die Sternelein,
Sind drei, sind fünf noch östlich wach,
Gehn eifrig wir schon Nachts hinein,
Bei Dämmrung in des Herrn Gemach.
Das Loos der Pflicht ist mannigfach.[1]

Verbleichen dort die Sternelein,
Orions, der Plejaden Licht,
Gehn eifrig wir schon Nachts hinein,
Und Deck' und Pfühl wird hergericht't.
Verschieden ist das Loos der Pflicht.[1]

[1] Sie vergleichen ohne Unmuth ihr Loos mit dem der Fürstin, welche Nachts das Lager des Gemahls theilt.

Nachfolgende Reue.[1]

Der Kiāng gießt Arm' umher.
Da sich die Maid vermählte,
Brauchte sie uns nicht mehr.
Brauchte sie uns nicht mehr,
So kam doch Reue hinterher.

Der Kiāng um Inseln tritt.
Da sich die Maid vermählte,
Brachte sie uns nicht mit.
Brachte sie uns nicht mit,
Stockte doch hinterher ihr Schritt.

Der Arm fließt heim zum Kiāng.
Da sich die Maid vermählte,
Thaten wir nicht den Gang.
Thaten wir nicht den Gang,
Erathmete sie doch, — und sang.[2]

[1] Die Erklärer sagen, eine Fürstenbraut nahm die ihr zugetheilten Angehörigen aus Eifersucht nicht in ihre neue Heimath mit, ward aber durch König Wên's und Thái-ssê's Einfluß auf bessere Gedanken gebracht. — [2] Da sie die Zurückgelassenen zu sich beruft, kehrt von Reue und Stocken ihre frühere Munterkeit zurück.

Der schöne Jäger.[1]

Getödtet liegt das Wild im Hain
Und Riedgras überspreizet es.
Lenzfreuden sinnt das Mägdelein,
Ein schöner Jüngling reizet es.

Dicht stehn im Wald die Bäumelein,
Getödtet liegt der Hirsch im Hain
Und Riedgras hüllet rings ihn ein.
Das Mägdlein gleicht dem Edelstein.

„Gelassen! und nur sachte, sachte, oh!
Nicht an mein Tuch zu rühren trachte, oh!
Und mache ja nicht, daß mein Hündlein — belle!"

[1] Chinesische Ausleger finden viel mädchenhafte Züchtigkeit und Tugend in diesem zarten Liedchen, dessen Schalkhaftigkeit doch wol die Schlußzeile darthun dürfte.

Vermählung einer Königstochter aus dem Hause Tschēu mit dem Sohne eines Lehensfürsten.

Was schimmert da so glänzend her?
Waldkirschen, die da Blüthen tragen?
Gehn nicht zum ehrenvollen Bund
Der königlichen Kī die Wagen? [1]

Was schimmert da so glänzend her?
Wol blühten Pfirsichbäume schon. —
Des Friedenskönigs Enkelin, — [2]
Des ehrenreichen Fürsten Sohn.

Wie wendet man die Angel an?
Man knüpfet Fäden her und hin: [3]
Des ehrenreichen Fürsten Sohn, —
Des Friedenskönigs Enkelin.

[1] Kī war der Geschlechtsname des königlichen Hauses der Tschēu. — [2] Der Friedenskönig ist Wēn. — [3] Hindeutung auf die nützliche Verbindung lehnsfürstlicher Häuser mit dem herrschenden durch solche Heirathen.

Der meisterhafte Jäger.

Auf jenen schilfbegrünten Auen
Schoß er mit einem Mal fünf Sauen.
Ho, horridoh! der Phönix-Leopard![1]

Auf jenen rohrbegrünten Lachen
Schoß er mit einem Mal fünf Bachen.
Ho, horridoh! der Phönix-Leopard!

[1] Man verzeihe den Ausdruck, der das chinesische Tschēu jü wiedergeben soll, worunter, den älteren Erklärern zufolge, ein edles Thier von Gestalt eines weißen, schwarzgefleckten Tigers, der aber nichts Lebendiges verzehrt und nur bei der Regierung der besten Fürsten erscheint, zu verstehen sein soll. Von Späteren wird diese Erklärung bezweifelt.

Ersten Theiles drittes Buch:

P'héi.[1]

Unverdiente Zurücksetzung und Kränkung.[2]

Da schwimmet der Cypressenkahn,
Und schwimmet seine Wogenbahn.
So treibt mich's ohne Ruh' und Schlaf,
Wie wen da nagt des Schmerzes Zahn.
Nicht, weil mir Wein wär' abgethan,
Daß ich lustwandle sonder Plan.

Kein bloßer Spiegel ist mein Herz,
Aufnehmen kann es nicht allein.
Und hab' ich ja der Brüder auch,
Das kann mir keine Stütze sein.
Komm' ich und klage meine Pein,
So fährt ihr Zorn auf mich herein.

---

[1] Beim Sturze der Schâng-Dynastie theilte König Wù deren Kronland in drei Fürstenthümer, P'héi im Norden, Jûng im Süden und Wéi im Westen. Die beiden ersten bestanden nicht lange und wurden bald mit Wéi vereinigt. Weshalb sie demungeachtet in diesem und dem folgenden Buche als besondere Länder aufgeführt sind, ist schwer zu erklären, zumal in den ihnen zugetheilten Liedern fast überall von Wéi die Rede ist, dieselben also nach jener Wiedervereinigung entstanden zu sein scheinen. — [2] Die Ausleger sind uneinig, ob dieses Lied die Klage einer Frau oder eines Beamten über unverdiente Zurücksetzung sei. Der Zusammenhang mit den gleich folgenden Liedern läßt das Erste erwarten.

Mein Herz ist nicht ein Stein der Flur,
Den hin und her man trollen kann;
Mein Herz ist keine Matte nur,
Die auf und zu man rollen kann;
Stets übt' ich Ehrbarkeit und Zucht,
Nichts, dem man Tadel zollen kann.

Nur Grams ist sich mein Herz bewußt,
Mich haßt die Schaar voll niedrer Lust;
Daß ich der Kränkung viel schon sehn,
Der Schmach nicht wenig tragen mußt'.
Stillschweigend sinn' ich drüber nach,
Wach' auf — und schlag' an meine Brust.

O Sonne du, und du, o Mond,
Habt ihr das Wechseln umgegeben?
Ach meines Herzens bittres Leid
Ist ungewaschnen Kleidern eben.
Stillschweigend sinn' ich drüber nach,
Und — Flügel kann ich nicht erheben.

Klage der zurückgesetzten Gemahlin.[1]

Grün sind, ach, die Kleider, ach!
Grün von außen, gelb von innen.[2]
Meines Herzens Kümmerniß,
Ach wie könnte die zerrinnen?

Grün sind, ach, die Kleider, ach!
Außen grün, darunter gelbe.
Meines Herzens Kümmerniß,
Wie vergäß' ich je dieselbe?

Grün sind, ach, die Seiden, ach!
So war's dein Entscheiden, ach!
Ich gedachte stets der Alten,[3]
Jede Schuld zu meiden, ach!

Flortuch, ach, und Nessel, ach,
Sind dem frost'gen Wind' ein Scherz.
Ich gedachte stets der Alten,
Und so find' ich noch mein Herz.

---

[1] Fürst Tschuāng von Wéi (750–735 v. Chr.) ward durch ein begünstigtes Nebenweib gefesselt und die Fürstin Tschuang-kiang, so vortrefflich sie war, verlor ihre Stellung. — [2] Grün galt als die geringere, gelb als die vornehmere Farbe. Beide symbolisiren die Stellung der Fürstin. — [3] Ich verhielt mich nach den Lehren und dem Vorbilde der großen Leute des Alterthums.

Abſchied der verwittweten Fürſtin Tſchuāng-kiāng von der geliebten Nebenfrau Tái-kuei.[1]

Schwalb' und Schwalbe fliegen aus,
Ungleich in den Flügelſchlägen.
Die Geliebte zieht nach Haus,
Weit mit ging ich auf den Wegen;
Schau' mich um, ſeh' ſie nicht mehr,
Weine Thränen gleich dem Regen.

Schwalb' und Schwalbe fliegen aus,
Aufwärts, abwärts in die Weite.
Die Geliebte zieht nach Haus,
Weithin ging ich ihr zur Seite;
Schau' mich um, ſeh' ſie nicht mehr,
Stehe lang' und weine ſehr.

Schwalb' und Schwalbe fliegen aus,
Zwitſchern droben und danieden.
Die Geliebte zieht nach Haus,
Weithin ging ich mit gen Süden;
Schau' mich um, ſeh' ſie nicht mehr,
Kühle Gram im Herzen ſieden.

---

[1] Tſchū-hī ſagt: „Tſchuāng-kiāng hatte keinen Sohn, da nahm ſie Huân, den Sohn der Tái-kuēi aus Tſchhîn, als ihren Sohn an. Als der Fürſt Tſchuāng geſtorben, folgte ihm Huân in der Würde. Tſchēu-hiü, der Sohn einer niedriggeborenen Favoritin, tödtete ihn, darum kehrte Tái-kuēi nach Tſchhîn zurück und Tſchuāng-kiāng gab ihr das Geleit. Da machte ſie dieſes Lied".

O die edle Tschúng war redlich,[2]
Und ihr Herz war tief und treu.
Immer war sie sanft und freundlich,
Lauter und voll edler Scheu.
Des geschied'nen Herrn Gedächtniß
Bot sie stets der Wittwe neu.

[2] Tschúng heißt eigentlich „die zweite Schwester". Es war der unterscheidende Beiname der Tái-kuēi geworden.

Klage der vernachlässigten Gemahlin.[1]

O du Sonn', und du o Mond,
Ihr bestrahlt die niedre Erd';
Aber solch ein Mann wie dieser, ach,
Hält nicht alte Sitte werth.
Wie nur kann er Ruhe haben,
Der zu mir nicht mehr sich kehrt?

O du Sonn', und du o Mond,
Ihr gewährt der Erde Licht;
Aber solch ein Mann wie dieser, ach,
Weiß von Gegenliebe nicht.
Wie nur kann er Ruhe haben,
Der sich mir des Danks entbricht?

O du Sonn', und du o Mond,
Ihr im Ost geht himmelan;
Aber solch ein Mann wie dieser, ach,
Strebt der Tugend Ruhm nicht an.
Wie nur kann er Ruhe haben,
Der mich so vergessen kann?

[1] Dieses Lied wird von den Auslegern ebenfalls auf Tschuāng-kiāng zurückgeführt.

O du Sonn', und du o Mond,
Ihr steigt himmelan vom Ost.
Ach daß Vater, ach daß Mutter
Mir nicht stets gewährt die Kost!
Wie nur kann er Ruhe haben,
Der mir lohnt mit solchem Trost?

Klage über die hochmüthige Behandlung durch den Gemahl.[1]

Immer Wind und Sturm darein!
Sieht er mich, so lacht er mein,
Lacht mit frechen Spötterei'n,
Und mein Herz ist voller Pein.

Immer Wind und Nebelwehn!
Freundlich scheint er herzugehn;
's ist kein Kommen, ist kein Gehn.
Endlos muß ich sinnend stehn.

Immer Wind und Düster drein!
Eh' es tagt, fällt Düster drein.
Ich wach' auf, muß schlaflos sein,
Möchte reden, — schluck' es ein.

Finster stets die Düsterniß,
Drohend stets der Donnerkrach.
Ich wach' auf, muß schlaflos sein,
Möchte reden, — grüble nach.

[1] Auch dieses Lied wird Tschuāng-kiāng zugeschrieben.

Der verſprengte Krieger.

Sie ſchlugen die Trommel, und die erklang,
Wir ſprangen empor, die Waffen zu führen;
Man baute das Land, man befeſtigte Tſáo;[1]
Wir mußten allein nach Süden marſchiren.

Gefolgt ſind wir dem Sün Tſè-tſchúng,[2]
Bis er Frieden gemacht mit Tſchhîn und Súng.[3]
Uns hat er nicht wieder zurückgeführt,
Mein traurig Herz iſt bekümmert genung.

Da man raſtete, da man der Ruhe genoß,
Da ſind abhanden gekommen die Roſſ';
Ich ging und habe nach ihnen geſucht,
Bis daß mich die Tiefe des Waldes umſchloß.

Auf Tod und Leben, getrennt noch ſo weit,
Hab' ich Ihr mich verbunden mit feſtem Eid,
Und habe darauf ihre Hand genommen,
Mit ihr zuſammen in's Alter zu kommen.

Und ach, ſo fern in den Weiten, oh,
Soll mir das Leben entgleiten, oh!
Und ach, ſo getreu ihr eigen, oh,
Nicht kann ich es ihr bezeigen, oh!

[1] Tſáo oder Thſáo war eine Stadt im Fürſtenthum Wéi. — [2] Tſè-tſchúng aus dem Stamme Sün war derzeitiger Heerführer. — [3] Tſcheu-hiú von Wéi (ſ. Anm. 1 zu 3, 3) verbündete ſich im Jahre 718 v. Chr. mit den Fürſten von Tſchhîn und von Súng zu einem Kriege gegen Tſchhing, wie die Ausleger erzählen.

45. Selbstanklage ungerathener Söhne.

Von Süden her der sanfte Wind,
In's Herz der Dornen haucht er lind,
Und lieblich grünt der Dornen Herz; —
Die Mutter quälet Sorg' und Schmerz.

Von Süden her der sanfte Wind,
In's Holz der Dornen haucht er zart;
Die Mutter ist so weis' und gut,
Doch wir sind Menschen schlimmer Art.

Wol giebt es einen kühlen Born,
Der unter Siün entquillt im Thal; [1]
Doch ihrer sieben Söhne giebt's,
Die sind der Mutter Sorg' und Qual.

Der gelben Vögel schöner Sang
Ertönt gar lieblich allerwärts;
Doch ihrer sieben Söhne giebt's,
Die trösten nicht der Mutter Herz.

[1] Siün (so nach Khāng-hī, nicht Tsiün) war eine Stadt in Wéi.

Sehnsucht nach des Gatten Heimkehr.

Wenn der Sasan entfliegen will,
Wie zögernd er die Flügel breitet! —
Deß ich im Herzen bin gedenk,
Der hat sich selbst Verzug bereitet.

Wenn der Sasan auffliegen will,
Ruft er hinauf und niederwärts.
Doch o fürwahr, mein hoher Herr,
Ja, er bekümmert mir das Herz.

Ich schau' empor nach Sonn' und Mond,
Endlos von Sehnen hingenommen.
Der Weg, so sagen sie, ist weit;
Wie kann er, sagen sie, denn kommen?[1]

O allzumal ihr hohen Männer,
Kennt ihr der Tugend Weg so schlecht?
Der Keinen hasset, nichts begehret,
Wie thät' er nicht, was gut und recht?

[1] Das wiederholte jün durch „sagen sie" zu übersetzen, dürfte durch die Schlußstrophe gefordert werden, die offenbar eine Entgegnung auf Gesagtes enthält.

Leidenschaftliche Verfrühung der Vermählung gehindert.[1]

Der Kürbiß hat Blätter voll Bitterkeiten;
Und die Surth hat Tiefen beim Durchschreiten;
Wo sie tief, da entblößt man sich weit,
Wo sie seicht, da lüpft man das Kleid.

Nun woget die Surth von Überschwall,
Und es ruft der Sasanin lockender Schall.
Die Höhe der Surth spült nicht nur die Achsen an,
Und der Ruf der Sasanin suchet ihren Sasan.

Die wilden Gänse, sie schreien im Chor,
Die Sonne geht auf, bringt den Morgen hervor;
Und wenn ein Jüngling ein Weib will frein,
So wartet er nicht bis das Eis sich verlor.

Nach langem Winken der Sährmann rief:
Ein Anderer setze dich über, nicht ich!
Ein Anderer setze dich über, nicht ich!
Denn meinen Freund erwarte ich.

[1] Eheschließung vor der herkömmlichen Zeit galt für unsittlich.

Klage der Verstoßenen.

Des Ostes sanfter Windeshauch
Bringt Dunkel, bringt des Regens Born.
Nach Herzenseinheit soll man trachten,
Und nicht geziemend ist der Zorn.
Die Ampfer und Kohlraben wollen,
Beachten nicht die Wurzelknollen.
Blieb unverletzt mein guter Ruf,
Hätt' ich bei dir auch bleiben sollen.

Ich ging des Wegs gar zögerlich,
Mein ganzes Innre sträubte sich.
Es war nicht weit, nur wenig Schritte,
Daß du geführt zur Schwelle mich.
Wer nennet noch die Raute bitter?
So süß wie Eppich ist sie jetzt.
Du schmausest mit der Neuvermählten,
Wie Bruder sich mit Bruder letzt.

Der Kingfluß macht den Weistrom trübe,
Vor Inseln fließt er klar und rein.
Du schmausest mit der Neuvermählten,
Ich soll die Reine nicht mehr sein.
Tritt nicht heran auf meine Dämme,
Zieh' meine Reusen dir nicht her! —
Doch meiner wird ja nicht geachtet —
Was kümmert mich die Zukunft mehr?

Wenn ich vor Wassertiefen kam,
Hab' ich ein Floß, ein Boot genommen,
Wenn ich vor seichte Wasser kam,
Bin ich gewatet und geschwommen.
Ob wir besaßen, ob gebrach,
Ich mühte mich, um zu bekommen,
Traf irgendwen ein Trauerfall,
Ich kroch dahin, um ihm zu frommen.

Nun hältst du dich der Lieb' entbunden,
Ja, siehest mich an als dir feind erfunden.
Da meine Güte du verschmähst,
Bin ich ein Kaufmann ohne Kunden.
Einst sorgt' ich angstvoll mich um's Nöth'ge bleich,
Versank in Noth mit dir zugleich;
Nun kannst du leben, bist du reich,
Und ich bin dir dem Gifte gleich.

Ich hatte Köstliches gespeichert,
Zu sorgen für die Winterzeit.
Du schmausest mit der Neuvermählten,
Ich war nur für die Dürftigkeit.
Du schäumtest, brausest ohne Scham,
Und überläßt mich nun dem Gram,
Uneingedenk des, was vergangen
Und was ich dir zu leisten kam.

Überdruß an beschwerlichem Dienst in der Fremde.[1]

Mit uns ist's aus! mit uns ist's aus!
Warum geht's nicht nach Haus? —
Wär's nicht für unsres Fürsten Sachen,
Was hätten wir in diesem Thau zu machen?

Mit uns ist's aus! mit uns ist's aus!
Warum geht's nicht nach Haus? —
Wär's nicht dem Fürsten selbst zu Nutze,
Was hätten wir zu thun in diesem Schmutze?

[1] Dies Lied wird den Ministern des Fürsten von Li untergelegt, der, aus seinem Lande vertrieben, in Wéi Hülfe gesucht hatte, dort aber, mit leeren Versprechungen hingehalten, immer mehr in Noth gerathen war.

Klage der Räthe von Lî über die Räthe von Wéi wegen nicht geleisteten Beistandes.

Das Kŏ an seiner Bergeshalden Flanken,
Wie weit hinaus erstreckt es seine Ranken!
Und o ihr Räthe, jung und alt,[1]
Wie viele Tage schon versanken!

Warum sie sich nicht regen, ja?
Sie sehn wol Hülf' entgegen, ja!
Warum sie Aufschub machen, ja?
Sie haben wol Ursachen, ja!

Schon sind die Fuchspelz' abgetragen;
Sind nicht im Osten unsre Wagen?
Und o ihr Räthe, jung und alt,
Ihr scheinet nichts nach uns zu fragen!

Ein schwacher Rest, die Letzten schier,
Sind der Zerstreuung Kinder wir;
Und o ihr Räthe, jung und alt,
Ihr prunkt verstopften Ohres hier!

[1] Wörtlich: „O ihr jungen und älteren Oheime!" (schü hî pĕ hi) höfliche Bezeichnung der Minister.

Der Tänzer, der zu Besserem tauglich wäre.

Leicht und gewandt, leicht und gewandt
Tritt er zu jeglichem Tanze heran.
Stehet die Sonn' in der Mitte des Tags,
Zeigt er sich auf dem erhöheten Plan.

Groß ist der Mann und von hoher Gestalt,
Tanzet im fürstlichen Saal mannigfalt.
Gleichet dem Tiger an Kraft und Gewalt,
Führet die Räum' als ob Räden er halt'.

Hält in der Hand, in der linken, die Flöte,
Hält mit der Rechten die Federn gefaßt;[1]
Strahlet er aber von Schweiß und von Röthe,
Heißet der Fürst, daß man Becher ihm böte.

Auf Bergen wachsen die Haseln,
Das Süßholz wächst in dem Thal.
Und wessen ist er denn eingedenk?
Der herrlichen Männer im westlichen Land.
O was für herrliche Männer das sind,
Die Männer dort in den westlichen Landen, oh![2]

[1] Dieß gehört zu den Tänzen. Vgl. I. 6, 3. — [2] Im Westen lag Tschêu, wo man einen solchen Mann besser zu brauchen wissen würde, als nur zum Tänzer.

Sehnsucht einer in der Ferne vermählten Fürstentochter von Wéi nach ihrer Heimath.[1]

Da sprudelt auf das Quellenwasser
Und fließt hinunter nach dem Khî.[2]
Mein ganz Verlangen ist nach Wéi,
Kein Tag, daß mich's dahin nicht zieh'.
Gar liebe Basen hab' ich hie;
Wol in Berathung nehm' ich sie.[3]

Beim Fortgehn nachtet' ich in Tsî,
Ich hielt das Abschiedsmahl in Ni.[4]
Die Tochter, die von dannen ziehet,
Von Vater, Mutter, Brüdern scheidet die.
Nur nach den Muhmen will ich fragen,
Nach ältern Schwestern dann auf sie.

---

[1] Es wird angenommen, daß die Ältern der Sängerin nach ihrem Scheiden aus Wéi gestorben, womit dann die Erlaubniß zu einem Besuche der Heimath hinweggefallen sei. Die Dichterin geht in ihrer Phantasie bis dicht an den Beschluß der Abreise, läßt sich jedoch durch den Zweifel, ob sie damit nicht unrecht handle, zurückhalten. — [2] Der Khî war ein Hauptfluß im Fürstenthum Wéi. — [3] Verwandte, die sie bei sich hat, will sie um Rath fragen, ob sie wol nach Wéi reisen dürfe. — [4] Tsî und Ni waren, nach Tschū-hī, Landschaften in Wéi. Diese Verse beziehen sich daher auf die erste Ausreise zur Vermählung. Das „Abschiedsmahl" fand vor Entlassung des Geleites bei einem Opfer für die glückliche Weiterreise statt.

Beim Fortgehn nacht' ich dann in Kân,
Ich halt' ein Abschiedsmahl in Jân.[5]
Ich lasse Fett den Achsen geben,
Den Wagen wenden, vorwärtsstreben,
Und hab' mich bald nach Wéi begeben. —
Ein Unrecht wär' es doch nicht eben?

Mir liegt der Sêi-thsiûân im Sinn,[6]
Ihm send' ich stets mein Seufzen hin.
Nach Siû und Tsáo ist mein Begehr,[7]
Da ist mein Herz, so sehr, so sehr! —
Fahr' ich nur aus, und hin und her,
Zu mildern meines Grams Beschwer!

[5] Hier malt sich die Sängerin ihre Rückreise nach Wéi aus, und es ist daher mit Tschû-hî anzunehmen, daß Kân und Jân Landschaften waren, wodurch der Weg nach den Gränzen von Wéi führte. — [6] Der Sêi-thsiûân war ein Fluß in Wéi; — [7] Siû und Tsáo waren Städte dieses Fürstenthums.

Noth eines Staatsbeamten.

Durch's Nordthor bin ich fort gerannt,
Von Gram im Herzen übermannt,
In Noth und Elend stets gebannt,
Und Keinem ist mein Leid bekannt.
Genug davon! denn oh,
Des Himmels Fügung macht' es so;
Was ist davon zu sagen, oh?

Des Königs Dienste schicken mich,
Die Staatsdienst', all' auf mich gehäuft, ersticken mich;
Und kehr' ich dann von außen heim,
Steh'n meine Hausgenossen rings und zwicken mich.
Genug davon! denn oh,
Des Himmels Fügung macht' es so;
Was ist davon zu sagen, oh?

Des Königs Dienste jagen mich,
Die Staatsdienst', all' auf mich gehäuft, zerschlagen mich;
Und kehr' ich dann von außen heim,
Steh'n meine Hausgenossen rings und plagen mich.
Genug davon! denn oh,
Des Himmels Fügung macht' es so;
Was ist davon zu sagen, oh?

Dringen auf Auswanderung in unglücklicher Zeit.

Die Wind' aus Norden frostig wehn,
Und Schneegestöber niedergehn.
Die ihr mir wolwollt und mich liebt,
Nehmt meine Hand und laßt uns gehn!
Da säumt ihr hier, da stockt ihr dort!
Es kam aufs höchste! auf und fort!

Die Wind' aus Norden pfeifen schier,
Und Schneegestöber treiben hier.
Die ihr mir wolwollt und mich liebt,
Nehmt meine Hand und kommt mit mir!
Da säumt ihr hier, da stockt ihr dort!
Es kam auf's höchste! auf und fort!

Nichts roth hier, wenn's nicht Füchse waren;
Nichts schwarz hier, wenn nicht Rabenschaaren.
Die ihr mir wolwollt und mich liebt,
Nehmt meine Hand und laßt uns fahren!
Da säumt ihr hier, da stockt ihr dort!
Es kam auf's höchste! auf und fort!

Verfehlte Zusammenkunft.

Ein sauberes Mädchen, so schmuck und fein!
Die harrt an der Ecke der Mauer wol mein.
Ich liebe sie, aber ich sehe sie nicht;
Ich kraue den Kopf, steh' betreten allein.

Das saubere Mädchen, so lieblich im Flor,
Die schenkte mir ein rothglänzendes Rohr.
Doch schimmert das röthliche Rohr auch sehr,
Die Schönheit des Mädchens erfreuet mich mehr.

Sie hatte mir Knospen vom Felde beschert,
Und traun, die sind schön und bewundrungswerth.
Und doch, ihr selber, ihr seid nicht schön,
Ihr seid's nur, weil euch mir die Schöne verehrt.

Der verfehlte Ehebund.[1]

Der neue Thurm erglänzet so,
Und mächtig strömt die Fluth des Hô. —
Die sich den Milden, Heitern wünschte,
Fand diesen Rohrwulst, hart und roh.

Hoch ragt des neuen Thurms Gestalt,
Und glatt des Hô Gewässer wallt. —
Die sich den Milden, Heitern wünschte,
Fand diesen Rohrwulst, zäh und alt.

Es ward das Fischnetz aufgestellt,
Da kam ein Schwan und fiel hinein.
Die sich den Milden, Heitern wünschte,
Die muß des lahmen Krüppels sein!

[1] Siuān, der ruchlose und ausschweifende Fürst von Wéi, warb für seinen Sohn Kī-tsè um eine Fürstentochter von Thsí. Als er sie sah, entbrannte er selbst für sie, baute ihr einen Palast am Hoâng-hô und zwang sie, ihn zu heirathen. Sie erhielt dann den Namen Siuān-kiāng.

60. Ahnung von verbrecherischen Thaten.[1]

Zwei Prinzen stiegen in die Schiffe,
Schon ist ihr Schatten fortgegangen.
Der Prinzen denk' ich sehnsuchtvoll,
Im tiefsten Herzen ahnend Bangen.

Zwei Prinzen stiegen in die Schiffe,
Schon sind sie ihres Wegs geschwommen.
Der Prinzen denk' ich sehnsuchtvoll;
Sie sind doch nicht in Unglück kommen?

[1] „Siuān-kiāng gebar zwei Söhne, Schéu und Sŏ. Sŏ und Siuān-kiāng klagten Kī" — den Sohn einer früheren Gemahlin (vgl. voriges Lied) — „beim Súrsten an. Der Súrst beauftragte Kī, nach Thsî zu gehen, und schickte Mörder voraus, ihm unterwegs aufzulauern und ihn zu tödten. Schéu erfuhr dieß und warnte Kī. Kī sprach: Hat es der Súrst befohlen, so kann ich dem nicht entgehen. — Schéu nahm insgeheim dessen (Kī's) Aussehn an und ging voraus. Die Mörder tödteten ihn. Kī kam dazu und rief: Der Súrst hat befohlen, mich zu tödten; was hat Schéu verschuldet? — Die Mörder tödteten ihn auch. — Die Leute des Landes betrauerten sie und machten dieß Lied." — So Tschū-hī.

Ersten Theiles viertes Buch:

Jung.[1]

Die treue Wittwe.

Da schwimmet der Cypressenkahn
Bis mitten in den Strom hinein.
Den wir in Doppellocken sahn,[2]
Ja, er nur durfte für mich sein.
Kein Andrer bis zum Tod, ich schwör's, wird mein;
O Mutter und o Himmel du,
O trauet ihr mir das nicht zu?

Da schwimmet der Cypressenkahn,
Und naht des Stromes Seite sich.
Den wir in Doppellocken sahn,
Ja, Er allein war da für mich.
Kein Schlechtes bis zum Tod, ich schwör's, thu' ich;[3]
O Mutter und o Himmel du,
O trauet ihr mir das nicht zu?

[1] Siehe Anm. zu I. 3, 1. — [2] Beim Leben der Eltern trugen Söhne das Haar in zwei Locken an den Schläfen. Der verstorbene Gatte war also noch jung. — [3] Das „Schlechte" (thë) ist die Wiederverheirathung. Bewahrung der Wittwenschaft war und ist noch Tugendpflicht.

Schamloſes Treiben im Innern des Palaſtes.[1]

Die Mauer hat Gedôrn,
Das gar nicht wegzubrechen iſt;
Und in den Kammern treiben ſie,
Was gar nicht auszuſprechen iſt,
Weil, was noch auszuſprechen iſt,
Nur Rede für den Frechen iſt.

Die Mauer hat Gedôrn,
Das gar nicht auszureuten iſt;
Und in den Kammern treiben ſie,
Was gar nicht anzudeuten iſt,
Weil, was noch anzudeuten iſt,
Zu viel ſchon allen Leuten iſt.

Die Mauer hat Gedôrn,
Das gar nicht wegzuſchälen iſt;
Und in den Kammern treiben ſie,
Was gar nicht zu erzählen iſt,
Weil, was noch zu erzählen iſt,
Als Rede ſchon zu ſchmählen iſt.

[1] Soll ſich auf das Leben des Fürſten Siuān von Wèi beziehn. S. 3, 18.

Weibliche Üppigkeit.[1]

Die bei dem hohen Gatten altert,
Sechs Nadeln nur als Schmuck im Haar,
Die tritt gar schön und stattlich dar;
Dem Berg, dem Strome gleicht sie gar;
Ihr Staatskleid stets geziemend war.
Doch an dem unehrbaren Weibe,
Was nimmt man wol an dieser wahr?

Wie strahlend, oh, wie strahlend, oh,
Ist ihres Festgewandes Schein!
Die schwarzen Haare sind wie Wolken,
Die Locken unächt obendrein;
Von Edelstein die Ohrgebimmel,
Die Kämme nur von Elfenbein,
Und oh die hohe Stirne, wie so weiß und fein!
Ach ja, sie muß wol völlig gleich dem Himmel,
Muß völlig gleich dem höchsten Herren sein![2]

Wie prächtig, oh, wie prächtig, oh,
Ist die in ihren Hofgewändern!
Da hüllen Gaz' und Flor sie ein,
Die aufgebunden sind mit Bändern.
Die Augenränder strahlen ihr —
O welche Pracht an ihren Augenrändern!
Ha, offenbarlich ist ein Weib wie die
Die Allerschönst' in allen Ländern!

---

[1] Dieß satirische Lied soll sich auf Siuān-kiāng beziehen. S. 3, 18, 19. — [2] Ti, sonst auch Schàng-ti, der höchste Herr, ist die Gottheit; womit Thiân, der Himmel, identisch gebraucht wird.

Vielerlei Liebschaften.

Wenn ich geh' und pflücke Thâng [1]
An der Flur von Méi entlang, [2]
Wen ich da im Sinne habe?
Ei, die schöne größte Kiāng, [3]
Welche meiner harrt in Sāng-tscheâng,
Mir entgegenkommt bis nach Schâng-kâng,
Mich begleitet bis nach Khî-tschī-schâng. [4]

Wenn ich Waizen pflücke hie,
Wo ich Méi gen Nord umzieh',
Wen ich da im Sinne habe?
Ei, die schöne größte Jĭ, [5]
Welche meiner harrt in Sāng-tscheâng,
Mir entgegenkommt bis nach Schâng-kâng,
Mich begleitet bis nach Khî-tschī-schâng.

Wenn ich geh' und pflücke Sûng, [6]
Das im Ort von Méi entsprung,
Wen ich dann im Sinne habe?
Ei, die schöne größte Jûng, [7]
Welche meiner harrt in Sāng-tscheâng,
Mir entgegenkommt bis nach Schâng-kâng,
Mich begleitet bis nach Khî-tschī-schāng.

---

[1] Thâng ist vermuthlich eine Art Klebe, ein fadenartiges Schmarotzergewächs, das arzneilich gebraucht wird. — [2] Méi war ein Distrikt im Fürstenthum Wéi. — [3] Kiāng ist Familienname, und war sogar derjenige des regierenden Hauses in Thsî. „Mûng Kiāng", die größte Kiāng, ist die älteste Tochter des Hauses, die den Vorrang vor den übrigen hat. — [4] Die Namen in den drei Kehrversen bezeichnen drei kleine Ortschaften in dem Distrikte von Méi. — [5] Jĭ war gleichfalls eine alte vornehme Familie. — [6] Sûng ist die große eßbare Senfwurzel. — [7] Jûng ist vielleicht der Familienname der ehemaligen Inhaber des Landes, von dem dieses Buch den Namen führt.

Schlimme Verwandtschaft.[1]

Die Wachteln leben gleichgesellt,
Die Elstern leben gleichgepaart.
Der Mann ist nicht von guter Art,
Der mir zum ältern Bruder ward.

Die Elstern leben gleichgepaart,
Die Wachteln leben gleichgesellt.
Das Weib ist nicht von guter Art,
Die mir als Sûrstin ist gestellt.

[1] Der „ältere Bruder" ist Prinz Wân, Siuān's von Wéi Sohn, und die „Sûrstin" ist Siuān-kiāng, dessen Gemahlin. Indem das Lied dem Prinzen Sö (s. I. 3, 19) in den Mund gelegt ist, erhält es durch die in den Gleichnissen ausgesprochene Erfahrung, daß sich Gleich und Gleich gesellt, eine bittere Satire auf den Letzten.

Lob des Fürſten Wên von Wéi.[1]

Der Ting-Stern trat dem Hochpunkt zu,[2]
Da baut' er den Palaſt in Thſù;
Den Stand der Sonne prüft' er aus,[3]
Und baute ſich in Thſù das Haus,
Pflanzt' Haſeln und Kaſtanien aus,
Auch Ji-, Thūng-, Tſè- und Sirniß-Baum,[4]
Zu ſchnitzen Laut' und Harfe draus.[5]

Er ſtieg auf jene Trümmerhöhn,[6]
Um gegen Thſù hinauszuſehn;
Er ſah hinaus auf Thſù und Thâng,[7]
Das Hochgebirg, der Hügel Hang,
Nahm zu den Maulbeern ſeinen Gang,
Befrug das Loos, und günſtig war's;
Darnach denn âchtes Wol entſprang.

---

[1] Unter Siuān's nächſten Nachfolgern war der Staat Wéi immer mehr geſunken und die alte Hauptſtadt Tſáo verfallen. Erſt Wên (um 660 v. Chr.) brachte das Land wieder empor und zu einer neuen Blüthe. — [2] Das Ting-geſtirn beſteht aus zwei Sternen im Pegaſus und ſeine Culmination am Schluß der Feldarbeit galt für die richtige Bauzeit. — [3] Um ſeinen Palaſt genau nach den Himmelsgegenden zu ſtellen. — [4] Die hier genannten Bäume ſind feine Nutzhölzer, im Einzelnen ſchwer zu beſtimmen. — [5] Dieß deutet auf Wên's Kunſtpflege. — [6] Die Trümmer ſind die verfallenen Mauern der ehemaligen Hauptſtadt Tſáo. — [7] Thâng war eine Stadt an den Gebirgen von Thſù.

Und nach ergieb'gem Regenguß,[8]
Zum Wagenlenker er begann:
Beim Sternlicht ſpann' im Frühſten an,[9]
Und halt' im Maulbeerfelde dann! —
Und nicht nur alſo that der Mann;
Sein Herz hielt feſt und ernſtlich dran;
Dreitauſend Stuten er gewann.[10]

[8] D. h. bei der zur Ackerbeſtellung günſtigen Frühlingszeit. — [9] Die Arbeit ſoll ſchon vor Tagesanbruch beginnen. — [10] So hoch ſtieg in Kurzem ſein Wolſtand. „Lái p'hìn" heißt eigentlich „ſieben Fuß hohe Stuten".

Leichtfertige Mädchen.

Wenn der Regenbogen im Osten steht,
Wagt's Keiner und zeigt mit Fingern darauf.[1]
Und gehet ein Mädchen seines Wegs,[2]
So giebt es Ältern und Brûder auf.

Und steigt er Morgens in Westen auf,
So ist mit dem Morgen der Regen vorbei.
Und gehet ein Mädchen seines Wegs,
So macht es von Ältern und Brûdern sich frei.

Ist aber Eine dergleichen dann,
Die nur an das Heirathen denken kann,
Der kommt's auf Treue gar wenig an,
Und kein Gebot erkennet sie an.

[1] Dieß hielt man für unschicklich und schädlich. — [2] Nehmlich bei der Verheirathung.

Wider Sittenlosigkeit.

Nun sieh, die Maus hat Haut und Haar —
Und Menschen giebt's, des Anstands bar?
Wenn's Menschen giebt, des Anstands bar,
Warum nur sterben die nicht gar?

Nun sieh, die Maus hat ihre Zähn' —
Und Menschen giebt's, die Zucht verschmähn?
Wenn's Menschen giebt, die Zucht verschmähn,
Warum soll die der Tod nicht mäh'n?

Nun sieh, die Maus hat Mausgestalt —
Und Menschen giebt's, ohn' Sitt' und Halt?
Wenn's Menschen giebt, ohn' Sitt' und Halt,
Warum nicht sterben die alsbald?

[1] Der Sinn des Liedes: Wie zu der Maus ihre Haut, Zähne und Gliedmaßen gehören, so gehören zu dem Menschen Anstand, Zucht und Sitte. Thut er sich dieser ab, so sollte er besser sterben, als der Welt ein Bild solches Selbstwiderspruchs zeigen.

Bewillkommnung eines hohen Beamten.

Hoch ragt des Banners Jakstierschweif,[1]
Und ist vor Siûn am Gränzenstreif;[2]
Weißseidne Band' umschnûren es,
Vier Prachtgespanne fûhren es;[3]
Und jener auserwählte Herr,
Wie lohnt er nach Gebûhren es?[4]

Hoch ragt des Banners Vogelfahn'[1]
Und kommt zur Vorstadt Siûn's heran;
Weißseidne Band' umschließen es,
Sûnf Prachtgespanne grûßen es;[3]
Und jener auserwählte Herr,
Womit wird er versûßen es?[4]

Hoch ragt des Banners Federnprunk,[1]
Und ist in Siûn's Ummauerung;
Weißseidne Band' umranken es,
Sechs Prachtgespann' umflanken es;[3]
Und jener auserwählte Herr,
Womit kann er verdanken es?[4]

[1] Bei festlichem Geleit, wie hier zur Einholung, werden Banner mit Schweifen von Jakstieren (den sog. Roßschweifen türkischer Paschas), mit Fahnen, worauf fliegende Vögel gemalt sind, und mit wehenden Federbûschen geführt. — [2] Siûn war eine Kreishauptstadt in Wéi (vgl. 3, 7). — [3] Bei jeder Station kommt ein Roßzug mehr hinzu. — [4] Nehmlich den empfangenden Beamten dieß festliche Willkommen.

Verhinderter Beileidsbesuch.[1]

Fort wollt' ich jagen, fort im Flug,
Dem Fürsten Wéi's zum Trostbesuch.
Trieb' ich die Rosse scharf genug,
Erreicht' ich Tsáo ja ohn' Verzug.
Da kam ein Großer auf der Reise,[2]
Vor dem mein Herz geängstigt schlug.

„Da du's von mir nicht billigest,
Kann ich dahin nicht wieder lenken;
Ich seh', du hältst es nicht für recht,
Doch kann mein Sinn nicht anders denken.
Da du's von mir nicht billigest,
Kann ich auch über'n Fluß nicht kehren;
Ich seh', du hältst es nicht für recht,
Doch meinem Sinn ist nicht zu wehren."

---

[1] Eine Tochter Siuān-kiāng's war an den kleinen Fürsten Mŭ von Hiŭ vermählt. Da sie von der Verwüstung Wéi's gehört, will sie dahin eilen, um dessen Fürsten Trost zu bringen, wird aber durch die Begegnung eines Großen daran gehindert; denn allerdings galt es für unerlaubt, daß eine Frau nach dem Tode ihrer Ältern ihre frühere Heimath besuchte. Sie verzichtet nun zwar auf die Reise, kann aber ihre Meinung nicht aufgeben, daß sie mit derselben das Richtige gethan haben würde, und deutet fein an, daß das Urtheil gebildeter Männer doch ein anderes sein sollte, als das des gemeinen Volkes. — [2] Dieser Große (Tá-fù, ein hoher Beamter) mochte selbst schon nach Wéi abgeordnet sein.

Ich ſtieg hinauf zu jenem Hügel,
Und pflückte ſchwermuthſtillend Mâng.[3]
Liegt einer Frau was recht am Herzen,
So wählt ſie eben jeden Gang.
Das hat das Volk von Hiû geſcholten.
Die Meng' iſt roh, ihr Urtheil krank.

Und würd' ich wandern durch die Auen,
Wo üppig grünt der Waizen drin;
Und kund es thun dem großen Lande: —[4]
Wem dürft' ich trau'n? wer ginge hin?
Ihr Großen all', ihr hohen Männer,
Sagt nicht, daß ich zu ſchelten ſei!
Was alles ihr erſinnen möchtet,
Es käme meiner Hinfahrt doch nicht bei.

[3] Mâng iſt eine Art Kaiſerkrone, deren Genuß Betrübniß heilen ſoll, — was in die Überſetzung aufgenommen wurde. — [4] Das „große Land" wird für Thſi gehalten, welches damals das mächtigſte Fürſtenthum war.

Ersten Theiles fünftes Buch: Wéi.[1]

Loblied auf den Fürsten Wù von Wéi

(811–757 v. Chr.).

Schau, wie den Uferſaum des Khî
Der grûne Bambus üppig ziert!
Welch edlen Fürſten haben wir!
Wie ausgehaun, wie ciſelirt,
Wie abgefeilet, wie polirt.
So würdig, ſo erhaben, ah,
So glänzend, ſo voll Gaben, ah!
Welch edlen Fürſten haben wir!
Nie kann Vergeſſen ihn begraben, ah!

Schau, wie am Uferſaum des Khî
Die grûnen Bambus reich gedeihn!
Welch edlen Fürſten haben wir!
Sein Ohrgehäng iſt Edelſtein,
Sein Hutbeſatz wie Sternenſchein.
So würdig, ſo erhaben, ah,
So glänzend, ſo voll Gaben, ah!
Welch edlen Fürſten haben wir!
Nie kann Vergeſſen ihn begraben, ah!

[1] Über das Fürſtenthum Wéi ſ. Anm. 1 zu I. 3, 1.

Schau, wie den Uferſaum des Khî
Der grüne Bambus dicht umwehrt!
Welch edlen Fürſten haben wir!
Wie Gold, wie Zinn im Feu'r geklärt,
Wie Scepterſteine hoch von Werth;
So gnädig, ſo manierlich, ah!
Im Wagen, ihm gebürlich, ah,
Bei Scherz und Luſt ſo zierlich, ah!
Und nie im Thun willkürlich, ah!

Freude der Einsamkeit.

Einsamkeit am Bach im Thal[1]
Ist des Hohen heitre Wahl.
Einsam schläft er, wacht und spricht;
Schwört, allzeit vergess' er's nicht.

Einsamkeit am Bergeshang
Ist des Hohen freud'ger Drang.
Einsam schläft er, wacht mit Sang;
Schwört, nicht lass' er's lebenslang.

Einsamkeit auf Gipfelhöh'
Ist des Hohen Wonnepfand.
Einsam schläft er, wacht, hält Stand,
Schwört, er thu' es nie bekannt.

[1] „Einsamkeit". — Khâo p'huân giebt Lacharme nach dem Mandschu (fengse tokšime) durch «pelvim pulsare» wieder. Legge übersetzt: «He has reared his hut», was mit der dreifachen Örtlichkeit der drei Strophen kaum verträglich sein dürfte. Nach Tschū-hī soll es überhaupt einen verborgenen Aufenthalt bezeichnen, also „Einsamkeit". —

Empfang der Fürstin Tschuāng-kiāng.

Die stattlich hohe Herrscherin,
Schlicht eingehüllt um's Prachtkleid hin,
Gehört dem Fürsten Thsî's als Kind,
Dem Fürsten 'Wéi's als Ehgattin,
Dem Erben Thsî's als Schwester an;
Hîng's Fürsten ist sie Schwägerin,
Der Fürst von Thân ihr Schwestermann.

Die Hand wie Lilienknospen weich,
Die Haut geronnenem Balsam gleich,
Der Hals wie weißer Holzwurm bleich,
Die Zähn' ein Kürbiskernbereich,
Cicadenstirne, Seidenbrau'n, [1]
Ein Lächeln lieblich zum Bestricken,
Und schönster Augen glänzend Blicken!

Die hohe Frau, so schlankgethan,
Hält bei der Felder Gränzen an.
Vier Hengste trabten stolz heran,
Die rothen Zügel klirren dran,
Schwungfedern wallen beim Empfahn.
Ihr Großen, zieht euch früh zurück,
Geht nicht den Fürsten lästig an!

[1] Genauer „Seidenmotten-Brauen", indem der Schwung der Augenbrauen mit dem der Fühlhörner jenes Schmetterlings verglichen sein soll.

Des Hô Gewässer, weit und breit,
Strömt nordwärts mächtiglich herein;
Gespannte Netze plätschern ein,
Es wimmeln Stör und Scherg hinein;
Das Schilfrohr schwankt in hohen Reihn;
Und all' die Kiāng sind schmuck und fein,[2]
Und kühn schaun alle Männer drein.[3]

[2] Die „Kiāng" sind die weiblichen Anverwandten der Fürstin, aus dem Hause Kiāng. — [3] Diese Männer sind das Geleit der Braut.

Verückt, entführt und betrogen.

Ein roher hergelaufner Sant,
Der Seide tauſchte für Gewand,
Kamſt nicht als der da Seid' erſtand,
Du kamſt, daß mich dein Antrag band,
Mit über'n Khî an deiner Hand
Zu kommen nach Tûn-khiēu in's Land. [1]
Nicht ich war's, die die Zeit mißkannt; [2]
Für dich warb Keine, die's verſtand.
Ich bat dich, nicht erzürnt zu ſein,
Und hatt' als Zeit den Herbſt erkannt.

Ich ſtieg die Mauertrümmern an,
Um auszublicken nach Sŭ-kuân. [3]
Da ich nicht ſchauete Sŭ-kuân,
Da brach ein Thränenſtrom ſich Bahn;
Doch da ich ſchauete Sŭ-kuân,
Da lacht' ich auf, da hub ich an:
„Dein Zeichen, dein erfragtes Loos [4]
Hat keinen ſchlimmen Spruch gethan.
Mit deinem Wagen komm herbei.
Mit meinem Gut kam ich heran."

[1] Tûn-khiēu iſt der Name einer Landſchaft. — [2] Sie hatte die Heirath nicht zu einer herkömmlich unpaſſenden Zeit ſchließen wollen, was ihm eine erfahrene Freiwerberin vorher geſagt haben würde. — [3] Sein Unmuth hat ſie veranlaßt, ſich dennoch nach Sŭ-kuân, dem Wohnort des Mannes, aufzumachen. — [4] Das „Zeichen", pŭ, aus den Sprüngen der Schale einer gerösteten Schildkrötenſchale; das „Loos", aus gerupften Blättern des Schi-Krautes, unſerer Schafgarbe, entnommen.

Eh' sich der Maulbeerbaum entlaubt,
Wie saftig glänzt sein Blätterhaupt!
O weh dir, Lachetaube, ach,
Iß von den Beeren nicht, den süßen!
O weh dir jungem Weibe, ach,
Geh nicht zum Mann, die Lust zu büßen![5]
Der Mann, der seine Lust gebüßt,
Vermag es wieder gutzumachen;
Das Weib, das seine Lust gebüßt,
Vermag es nimmer gutzumachen.

Wenn sich der Maulbeerbaum entlaubt,
Vergilbt er und entblättert sich.
Von meinem Einzug an bei dir,
Drei Jahre speist' ich kümmerlich.
Mag nun der Khi geschwollen sein,
Den Wagenvorhang taucht' ich drein.[6]
Dein Weib ging keine Wandlung ein:
Du machtest deinen Weg zu zwei'n;
Du warst es, der kein Ziel besaß,
Und zweifach, dreifach Tugendmaaß.

Drei Jahre lang war ich dein Weib,
Und nie war mir das Haus zur Last;
Früh stand ich auf, spät schlief ich ein,
Und hielt am Morgen keine Rast;
Was ich verheißen ward erfüllt,
Bis daß du mich mißhandelt hast.
Die Brüder wissen nichts davon,
Verlachten mich wol höhnisch fast.
Stillschweigend denk' ich drüber nach,
Von Mitleid mit mir selbst erfaßt.

[5] Lachtauben sollen begierig Maulbeeren fressen, sich damit aber vergiften. — [6] Nach dem dritten Jahre davonzufahren, hält das Hochwasser des Khi sie nicht ab, obgleich es die Vorhänge des Frauenwagens benetzt.

Ich ſollte altern neben dir, —
Nun macht mich alt mein Jammerſtand.
Der Khî, er hat doch ſeinen Strand,
Die Ebne hat doch ihren Rand.
Als ich noch froh mir Locken wand,
Uns Red' und Lächeln hold verband,
Dein Treugelübd' im Srühroth ſtand,
Siel mir nicht ein, daß je ſich's wandt';
Daß ſo ſich's wandt', fiel mir nicht ein, —
Und das, ach, muß ſein Ende ſein!

Sehnsucht der fernhin Vermählten nach Wéi.

Schlanke, schwanke Bambusruthen,
Damit angeln sie im Khî.
Sollt' ich euer nicht gedenken?
Doch ich Lerne treff' euch nie.

Rauscht der Sprudelquell zur Linken,[1]
Strömt zur Rechten dort der Khî.
Zieht ein Mägdlein seines Weges,
Vater, Mutter, Brüder lässet sie.

Strömt zur Rechten dort der Khî,
Rauscht der Sprudelquell zur Linken;
Zähn' aus schlauem Lächeln blinken,[2]
Edelsteingehänge klinken.

Auf des Khîstroms Wogenbahn —
Cedernruder, Fichtenkahn —
Könnt' ich fahren und ihm nahn,
Grames Lindrung zu empfahn!

[1] Der Sprudelquell, thsiuân juân, die „Hundert Quellen", die unweit der Hauptstadt von Wéi in den Khi münden. — [2] Erinnerung an ihre ehemaligen Gespielen.

K 76

Spottlied.

Der Epheu, — Ranken ſind an ihm;[1]
Der Burſch da trägt den Gürtelpfriem;[2]
Doch trägt er auch den Gürtelpfriem,
Iſt unſer Witz doch nicht in ihm.
Sein Ausſehn, ach, wie ſchlottrig, ach!
Wie ſchleppt ihm, ach, ſein Gürtel nach!

Der Epheu, — Blätter er empfing;
Der Burſch da trägt den Schützenring;[3]
Doch trägt er auch den Schützenring,
Uns vor zu ſein iſt nicht ſein Ding.
Sein Ausſehn, ach, wie ſchlottrig, ach!
Wie ſchleppt ihm, ach, ſein Gürtel nach!

[1] Das Huân luân iſt eine Rankenpflanze mit weißem Saft und eßbaren Blättern. Die Erſetzung durch ein bekanntes Rankengewächs ſchien angemeſſen. — [2] Erwachſene trugen einen elfenbeinernen Pfriem am Gürtel, um damit die Knoten an der Kleidung aufzulöſen. — [3] Die Schützen führten im Gürtel einen elfenbeinernen Ring, den ſie beim Bogenſpannen auf den rechten Daumen ſteckten.

Nahe und doch unerreichbar.[1]

Wer sagte denn, der Hô sei breit?
Ein Schilfrohr kann ihn überbrücken.
Wer sagte denn, nach Sûng sei's weit?
Auf meinen Zeh'n kann ich's erblicken.

Wer sagte denn, der Hô sei breit?
Kein Schifflein kann er ja versorgen.
Wer sagte denn, nach Sûng sei's weit?
Man braucht dahin ja keinen Morgen.

[1] Eine Tochter der Siuān-kiāng war des Fürsten Huân von Sûng Gemahlin. Sie gebar den Fürsten Siāng und kehrte dann als Geschiedene nach Wéi zurück. Als Fürst Siāng den Thron bestieg, sehnte seine Mutter sich nach ihm, durfte aber den vorschriftsmäßigen Gebräuchen zufolge nicht hingehen. So nahe sich beide Länder waren, die nur der Hô trennte, so wagte sie doch nicht, das Gesetz zu übertreten. Da soll sie dieß Lied gemacht haben.

Trauer über des Gatten Entfernung.

Mein Held, welch kriegesfester, oh!
Des Landes Allerbester, oh!
Mein Held, der führt den langen Speer,
Und vor dem König jagt er her.

Seitdem mein Held gen Osten strich,
Mein Haupt dem Wollenkraute glich.
Ob mir es denn an Salben fehlt? —
Ach, wem zu Liebe schmückt' ich mich?

Es regne nur! es regne nur!
Hell kommt daraus der Sonnenschein.
Nach meinem Helden sehn' ich mich;
Süß ist für's Herz des Hauptes Pein.

Ja, hätt' ich des Vergessens Kraut,
Wol hinterm Hause pflanzt' ich's ein,
Doch meines Helden dächt' ich stets,
Mag auch mein Herz voll Wehe sein.

Wink zur Werbung.[1]

Es geht ein Fuchs so ganz allein,
Und ist am Khifluß auf dem Block.[2]
Und meines Herzens Kummer ist:
Der gute Herr hat keinen Rock.

Es geht ein Fuchs so ganz allein,
Und ist im Khifluß auf der Furth.
Und meines Herzens Kummer ist:
Der gute Herr hat keinen Gurt.

Es geht ein Fuchs so ganz allein,
Und ist am Khifluß auf dem Strand.
Und meines Herzens Kummer ist:
Der gute Herr hat kein Gewand.

[1] „Bei den Wirren des Landes und der Versprengung des Volks verloren einander die Eheleute. Hier ist eine Wittwe, die einen Wittwer sieht und ihn zu heirathen wünscht." Sie kann ihn mit Rock, Gürtel und Gewand ausstaffiren. — [2] — auf den Blöcken des Steindammes. —

Vergeltung.

Melonen reichte deine Hand mir hin;[1]
Vergelte dir dafür denn ein Rubin.[2]
Doch nicht vergelt' er's, nein!
Stets dein dafür soll meine Liebe sein.

Du reichtest Pfirsich mir aus deiner Hand;
Vergelte dir dafür ein Diamant.[2]
Doch nicht vergelt' er's, nein!
Stets dein dafür soll meine Liebe sein.

Du reichtest mit der Hand die Pflaume mir;
Vergelte dir dafür denn ein Sapphir.[2]
Doch nicht vergelt' er's, nein!
Stets dein dafür soll meine Liebe sein.

[1] Eigentlich Früchte des Melonenbaumes, der carica papaya. — [2] Die Namen der Edelsteine in allen drei Strophen sind schwer zu erklären. Für die unbekannten sind bekannte gewählt. — Was den Sinn des Liedes im allgemeinen betrifft, so wird Tschū-hī wol Recht darin haben, daß es ein Liebeslied ist.

Ersten Theiles sechstes Buch:

Wâng.[1]

Die verödeten Stätten. Klage eines Großen.[2]

Da hängt die Hirse ährenschwer,
Die Opferhirse sproßt daneben.
Ich schleiche matt des Wegs einher,
Im Herzen schütterndes Erbeben.
Und Jeder, der mich kennt,
Der sagt, daß Gram mein Herz verzehre;
Wer aber mich nicht weiter kennt,
Der sagt, was ich denn noch begehre? —
Endloser, blauer Himmel du,
Durch wen, ach, kam es nur dazu?

Da hängt die Hirse ährenschwer,
Die Opferhirse hebt die Häupter.
Ich schleiche matt des Wegs einher,
Im Herzen wie ein Weinbetäubter.

---

[1] Wâng (König) war das alte königliche Gebiet oder das östliche Tschēu, wo die Tschēu-Dynastie nacheinander verschiedene Residenzen hatte. Bei der spätern Verlegung der Hauptstadt begann das Herabsinken der Dynastie. — [2] Dieses Lied soll sich auf den Verfall des östlichen Tschēu beziehen. Der Sänger bricht bei Betrachtung der ehemaligen Hauptstadt in diese Klage aus.

Und Jeder, der mich kennt,
Der sagt, daß Gram mein Herz verzehre;
Wer aber mich nicht weiter kennt,
Der sagt, was ich denn noch begehre? —
Endloser blauer Himmel du,
Durch wen, ach, kam es nur dazu?

Da hängt die Hirse ährenschwer,
Der Opferhirse Korn wird trocken.
Ich schleiche matt des Wegs einher,
Im Herzen wie als woll' es stocken.
Und Jeder, der mich kennt,
Der sagt, daß Gram mein Herz verzehre;
Wer aber mich nicht weiter kennt,
Der sagt, was ich denn noch begehre?
Endloser blauer Himmel du,
Durch wen, ach, kam es nur dazu?

Bei langer Entfernung des Gemahls.

Mein hoher Herr ist fort im Dienst;[1]
Weiß nicht, wie lang er hat zu thun;
Und wohin kam er nun?
Es schläft in seinem Stall das Huhn,
Es geht der Tag dem Abend zu,
Und Schaaf und Rind kehrt heim zu ruhn.
Mein hoher Herr ist fort im Dienst, —
Wie sollt' ich sein denn nicht gedenken nun?

Mein hoher Herr ist fort im Dienst —
Nicht Tagen bloß, nicht Monden nach.
Wann kehrt er heim in sein Gemach?
Es schläft das Huhn auf seinem Sach,
Es geht der Tag dem Abend zu,
Und Schaaf und Rind kommt unter Dach.
Mein hoher Herr ist fort im Dienst, —
Leid't er nicht Durst und Hunger, ach!

[1] Hoher Herr, kiún tsè, ist hier, wie öfter, respectvolle Bezeichnung des Gemahls.

Freude nach glücklicher Heimkehr des Gemahls.

Nun ist mein Herr in Freudenröthe,
Die Linke hält die Flöte,
Auf daß die Rechte mich hinein entböte —
O diese Seligkeit, ahi!

Nun ist mein Herr im Freudenblinke,
Die Federn hält die Linke,
Auf daß die Rechte mir zum Eintritt winke —
O diese Seligkeit, ahi!

Heimweh des Gränzwächters.

Ein angeſtautes Waſſer
Slößt keine Brennholzbündel hin; —
Und ſie da drüben, die Geliebte,[1]
Iſt nicht hier mit mir auf der Wacht in Schīn.
Ach ihrer denk' ich, ihrer denk' ich!
In welchem Mond zurück zur Heimath wieder lenk' ich?

Ein angeſtautes Waſſer
Slößt keine Reiſigbündel zu; —
Und ſie da drüben, die Geliebte,
Iſt nicht hier mit mir auf der Wacht in Sù.
Ach ihrer denk' ich, ihrer denk' ich!
In welchem Mond zurück zur Heimath wieder lenk' ich?

Ein angeſtautes Waſſer
Slößt keine Ruthenbündel zu; —
Und ſie da drüben, die Geliebte,
Iſt nicht hier mit mir auf der Wacht in Hiù.
Ach ihrer denk' ich, ihrer denk' ich!
In welchem Mond zurück zur Heimath wieder lenk' ich?

[1] Mit dem Mandſchu: «gege mini emgi .... tuwakiyarakô».

Die Frau, durch Hungersnoth hinausgetrieben.

In den Gründen steht die Maiwurz,
Dürre that sie schlagen, ach!
Und die Frau ist weggeschieden,
Seufzet ihre Klagen, ach;
Seufzet ihre Klagen, ach:
Trifft den Menschen solche Last von Plagen, ach!

In den Gründen steht die Maiwurz,
Dürre that sie sengen, ach!
Und die Frau ist weggeschieden,
Ächzt mit Jammerklängen, ach;
Ächzt mit Jammerklängen, ach:
Muß den Menschen solche Noth bedrängen, ach!

In den Gründen steht die Maiwurz,
Dürr und saftbenommen, ach!
Und die Frau ist weggeschieden.
Weinet angstbeklommen, ach;
Weinet angstbeklommen, ach:
Wohin wird's noch kommen, ach!

Der lebensmüde Beamte in böser Zeit.

Wenn sorgenfrei der Hase lebt,
Ist der Safan dem Netz erlegen.
Bei meines Lebens Anbeginn
War noch kein Dienst zu pflegen;
In meines Lebens Solgezeit
Trat all' dieß Elend uns entgegen: —
O schlief' ich ohne mich zu regen!

Wenn sorgenfrei der Hase lebt,
Sällt der Safan dem Netz in Rachen.
Bei meines Lebens Anbeginn
War noch nichts abzumachen;
In meines Lebens Solgezeit
Traf Unglück uns in hundert Sachen: —
O schlief' ich ohne aufzuwachen!

Wenn sorgenfrei der Hase lebt,
Muß der Safan dem Netz gehören.
Bei meines Lebens Anbeginn
War nichts vom Dienst zu hören;
In meines Lebens Solgezeit
Mußt' all' dieß Unheil uns verstören: —
O schlief' ich, um nie mehr zu hören!

K 85

Der Ausgewanderte in der Fremde.

Das Kŏ, das ûppig ranken ſoll,
Darf nicht vom Slußgeſtad' ſich trennen.
Von meinen Brûdern weit entfernt,
Muß ich den Fremden Vater nennen.
Muß ich den Fremden Vater nennen,
So will er mich nicht anerkennen.

Das Kŏ, das ûppig ranken ſoll,
Darf nicht des Ufers ſich entſchlagen.
Von meinen Brûdern weit entfernt,
Muß ich zur Fremden Mutter ſagen.
Muß ich zur Fremden Mutter ſagen,
So will ſie doch nach mir nichts fragen.

Das Kŏ, das ûppig ranken ſoll,
Darf nur am Strand des Sluſſes ſein.
Von meinen Brûdern weit entfernt,
Nenn' ich den Fremden Bruder mein.
Nenn' ich den Fremden Bruder mein,
So will er mir ſein Ohr nicht leih'n.

Abwesenheit des Geliebten.

Ach, da pflückt er Kŏ-Gerank, —
Und Ein Tag, ohn' ihn zu sehen,
Wird mir ja drei Monden lang!

Ach, da pflückt er Stabwurz heut, —
Und Ein Tag, ohn' ihn zu sehen,
Wird mir dreier Herbste Zeit!

Ach, da pflückt er Beifuß ein, —
Und Ein Tag, ohn' ihn zu sehen,
Ist als ob's drei Jahre sei'n.

A 87

Warum sie nicht gekommen.

Mit Rasseln bracht' ein großer Wagen
Ein schilfgrün Galakleid getragen.[1]
Wie hätt' ich deiner nicht gedacht?
Surcht vor dem Herrn ließ mich's nicht wagen.

Ein großer Wagen knarrend naht,
Ein Galakleid drin wie Granat.
Wie hätt' ich deiner nicht gedacht? —
Surcht vor dem Herrn verbot den Pfad.

Im Leben ist dein Haus nicht mein's,
Im Tod ist unser Grab nur ein's.
Du sagst, ich sei dir nicht getreu?
Ich bin's, beim Licht des Sonnenscheins!

[1] Die Galakleider bezeichnen den hohen Beamten, den „Herrn", dessen scharfe Sittenpolizei sie am Kommen gehindert hat.

Die Liebhaber sind ausgeblieben.

Am Hügel wächst der Hanf, ei siehe,
Da hält wol Eine den Tsè-tsīe;
Hält da wol Eine den Tsè-tsīe, —
O daß er doch vergnüglich hierher fliehe!

Am Hügel wächst der Waizen so,
Da hält wol Eine den Tsè-kuŏ;
Hält da wol Eine den Tsè-kuŏ, —
O kâm' er, meiner Mahlzeit froh!

Am Hügel bei dem Pflaumenhaine,
Da hält wol diese Herrchen Eine;
Hält da wol diese Herrchen Eine, —
Sie schenken mir doch Gurtgesteine.

Erſten Theiles ſiebentes Buch:

Tſchhing.[1]

Ergebenheitsbezeugungen des Volks für den Fürſten Wù (773—742).

Das ſchwarze Kleid, wie ſteht es ihm ſo ſchicklich![2]
Iſt's abgetragen, ſo erneu'n wir's augenblicklich.
Auf! geh'n wir zu des Herrn Palaſt und Saale,
Und ſenden, heimgekehrt, dem Herrn Gerichte hin zum Mahle.[3]

Das ſchwarze Kleid, wie ſteht's ihm ſo erfreulich!
Iſt's abgetragen, ſo erneuen wir's getreulich.
Auf! geh'n wir zu des Herrn Palaſt und Saale,
Und ſenden, heimgekehrt, dem Herrn Gerichte hin zum Mahle.

Das ſchwarze Kleid, wie ſteht es ihm ſo fûglich!
Iſt's abgetragen, ſo erneu'n wir's unverzûglich.
Auf! geh'n wir zu des Herrn Palaſt und Saale,
Und ſenden, heimgekehrt, dem Herrn Gerichte hin zum Mahle.

---

[1] Tſchhing war ein jüngerer, erſt 805 v. Chr. geſtifteter Lehnsſtaat, und Fürſt Wù der zweite Regent. — [2] Schwarz war die Hauskleidung königlicher Miniſter, Wù daher wol zugleich ein ſolcher. — [3] Das Volk will erſt ſehen, ob der Palaſt gehörig im Stande ſei, und dann den Tiſch des Fürſten verſorgen. Das Lied mochte zum Empfange des Fürſten gemacht ſein.

Mädchenbitte.

Ich bitte, Tschúng-tsè, höre mich!
Steig' nicht in unser Dörfchen her,
Zerbrich nicht unsre Weidenpflanzen mehr!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Vor meinen Eltern fürcht' ich mich.
Du, Tschúng, magst mir im Sinne sein;
Doch vor der beiden Eltern Reden
Darf ich der Furcht wol inne sein.

Ich bitte, Tschúng-tsè, höre mich!
Steig' über unsern Wall nicht wieder,
Brich nicht die Maulbeerpflanzen nieder!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Ich fürchte meine ältern Brüder.
Du, Tschúng, magst mir im Sinne sein;
Doch vor der ältern Brüder Reden
Darf ich der Furcht wol inne sein.

Ich bitte, Tschúng-tsè, höre mich!
Steig' nicht durch unsern Gartenzaun,
Brich nicht die Sandelpflanzen, die wir bau'n!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Der Leute Reden fürcht' ich, die es schau'n.
Du, Tschúng, magst mir im Sinne sein;
Doch vor der Leute vielen Reden
Darf ich der Furcht wol inne sein.

Lob des Prinzen Schŭ.[1]

Wenn Schŭ die Jagd forttrieb,
Ist Keiner, der im Orte blieb.
„Wie, Keiner, der im Orte blieb?"
Nein, auch nicht Einer, der wie Schŭ,
So wahrhaft brav und leutelieb!

Ist Schŭ zur Jagd im Hain,
Trinkt Keiner mehr im Orte Wein.
„Wie, und da tränke Keiner Wein?"
Nein, auch nicht Einer, der wie Schŭ,
So wahrhaft brav und gut kann sein.

Wenn Schŭ im Felde fährt,
Zäumt Keiner mehr im Ort ein Pferd.
„Wie, Keiner zäumte mehr ein Pferd?"
Nein, auch nicht Einer, der wie Schŭ,
So wahrhaft brav und kampfbewährt.

[1] Prinz Tüan, als dritter Sohn des Fürsten Wŭ, Schŭ genannt, war ein Bruder von Wŭ's Nachfolger Tschuāng (742 v. Chr.). „Er taugte nichts und doch gewann er Alle; die Leute im Lande liebten ihn". (Tschŭ-hī).

Prinz Schŭ als Wagenlenker und Jäger.

Schŭ ist zum Jagen aus,
Er fährt sein Viergespann,
Hält Säden gleich die Zügel an,
Die Außenrosse tanzen dran.[1]
Schŭ ist im wilden Bruch;
Feuer und Flammen sprühen hinan;[2]
Nacktarmig packt er den Tiger an,
Und bringt ihn vor den Fürsten dann.
Schŭ, stelle das nicht nochmals an!
Meid's, daß er dich zerfleischen kann!

Schŭ ist zum Jagen aus,
Er fährt den Salbenzug,
Gleich sind die Deichselroß' am Bug,
Die Außenroß' im Kranichflug.[3]
Schŭ ist im wilden Bruch;
Feuer und Flammen lodern g'nug;
Wie schießt da Schŭ so prächtig, ah!
Wie lenkt er dann so mächtig, ah!
Wie treibt er an, wie hält er, ah!
Wie zielet er, wie schnellt er, ah!

---

[1] Die vier Rosse sind nebeneinander gespannt, die beiden inneren an die Deichsel, während die beiden äußeren, mit etwas kürzeren Strängen, freier laufen. Die Zügel der letzteren gingen durch Gleitringe, die an den Brustspangen der Deichselrosse befestigt waren. — [2] Das Anzünden von Feuern diente zum Auftreiben des Wildes. — [3] Wie Kraniche keilförmig fliegen, so sind die Deichselrosse voran, die Außenrosse etwas hinter ihnen zurück.

Schü ist zum Jagen aus,
Vier Apfelschimmel vor;
Die innern gleich mit Kopf und Ohr,
Die äußern stellen Hände vor.
Schü ist im Bruch und Moor;
Feuer und Flammen sprüh'n empor.
Schü's Rosse geh'n gelassen, ah!
Schü will mit Schießen passen, ah!
Den Köcher abgezogen, ah,
Verschließt er seinen Bogen, ah!

Waffenübungen der Gränztruppen.

Die Männer von Thsīng, sie erschienen in P'hûng;[1]
Vierspanne, gepanzerte, schnauben im Sprung,
Zwei Lanzen darinnen und doppelter Slunk,[2]
So tummeln sie neben dem Strom sich im Schwung.

Die Männer von Thsīng, nach Siāo sie gingen;
Vierspanne, gepanzerte, tanzen und springen,
Zwei Lanzen darinnen und doppelte Klingen,[3]
So sieht man am Strome sie spielend sich schwingen.

Die Männer von Thsīng sind in Tschŭ's Gebiet;
Vierspanne, gepanzerte, fliegen im Glied;
Wer links, der wendet; wer rechts, der zieht.
Es freut sich der Führer des Heers, der es sieht.

[1] P'hûng, Siāo und Tschŭ waren Gränzlandschaften am Hoāng-hô, der vorzugsweise der „Strom" (hô) heißt. — [2] „Slunk" — der Federschmuck an den Lanzen. — [3] „Klingen" — die eisernen Hakenspitzen der Lanzen.

Lob eines hohen Beamten.

Im Lämmerpelz von weichem Haar,[1]
Traun, glatt und zierlich immerdar,
Beharret dieser Ehrenmann
An seiner Pflicht unwandelbar.

Im Lämmerpelz mit Pardels Rand,
Gar tapferlich mit fester Hand,
Verwaltet dieser Ehrenmann
Gerechtes Regiment im Land.

Im Lämmerpelz, so schön und fein,
Mit Säumen, glänzenden, zu drei'n,
O, so wird dieser Ehrenmann
Allzeit des Landes Zierde sein.

[1] Der Lämmerpelz mit Verbrämung von Pardelfell und dreifachem Besatz war die auszeichnende Kleidung im hohen Amte.

Bitte um Versöhnung.

Den Heerweg hab' ich eingehalten,
Und fasse, halte dich an deines Ärmels Falten.
O lass' den Haß auf mich nicht walten!
O nicht so schnell laß ab vom Alten!

Den Heerweg hab' ich eingehalten,
Und fass' und halte dich nun fest an deinen Händen.
O wolle dich nicht von mir wenden!
O nicht so schnell laß Liebe enden!

Die gute Hausfrau.

Die Frau die sagt: „Da kräht der Hahn!"
Der Mann der sagt: „Kaum Dämmrung wacht!"
„Steh auf, mein Herr, beschau' die Nacht!
Der Morgenstern erglänzt in Pracht.
Drum rege dich, drum rühre dich,
Und geh' zur Gäns'- und Entenjagd.

„Und schossest du und trafest du,
So richt' ich dir's geziemend zu,
Geziemend trinken wir den Wein,
Ich geh' mit dir in's Alter ein,
Es klingen Laut' und Harfe drein,
Und nicht fehlt Eintracht und Gedeihn.

„Und weiß ich, wen du möchtest bei dir haben,
Mit Gurtgehängen will ich sie begaben;[1]
Und weiß ich, daß sie williglich erschienen,
Von meinen Gurtgehängen schenk' ich ihnen;
Und weiß ich, daß sie sich dir lieb gesellten,
Mit Gurtgehängen will ich es vergelten."

[1] Dergleichen Gurtgehänge bestanden aus sieben kostbaren, durch Perlenschnüre verbundenen Steinen. Eine Abbildung davon giebt Legge zu diesem Liede.

Preis der schönen Müng-Kiāng.

Es ist ein Weib mit in dem Wagen,
Von Antlitz wie die Rose schön. [1]
Wenn sie sich regt, wenn sie sich schwang,
Klingt ihres Gurtgesteins Getön.
Das ist die liebliche Müng-Kiāng, [2]
So lieblich und so wunderschön.

Es ist ein Weib mit auf dem Gang',
Der Rose gleich, die kaum entsprang. [1]
Wenn sie sich regt, wenn sie sich schwang,
Klingt ihrer Gurtgesteine Klang.
Das ist die liebliche Müng-Kiāng;
Ihr Tugendruhm kennt nicht Vergang.

[1] Wörtlich: „Von Angesicht wie die Schûn-Blüthe" (Str. 1) oder „Schûn-Blume" (Str. 2). Nach Legge gehört diese Blume zum Malvengeschlecht und blühet sehr schön, aber nur kurze Zeit. Schwerlich wollte der Dichter in einem solchen Liede auf die kurze Dauer anspielen. — [2] „Müng" bezeichnet die Älteste geborene.

Der Geliebte wird verspottet.

Auf Bergen da sind Bäumelein,
Im Thale sind Seerosen fein.
Ich sehe nicht den Schönsten mein,
Seh' einen Kindskopf nur, o Pein!

Auf Bergen schaun die Sichte wir,
Den Knöterich im Thalrevier.
Ich sehe nicht der Männer Zier,
Ein falsches Büblein seh' ich hier.

Aufforderung.[1]

O dürres Laub, o dürres Laub,
Wie du dahintreibst in den Winden!
O Trefflicher, o Wertheſter,
Nur vor! du ſollſt mich willig finden.

O dürres Laub, o dürres Laub,
Wie dich dahin die Winde wehen!
O Trefflicher, o Wertheſter,
Nur vor! ich werde mit dir gehen.

[1] Die ältere Auslegung findet in dieſem Liede eine Aufforderung zum kräftigen politiſchen Vorgehen; Tſchū-hī die Aufforderung eines verliebten Weibes an ihren Geliebten. Die Stellung des Liedes in der Reihenfolge dürfte zeigen, daß auch Kʰung-tſè der Anſicht Tſchū-hī's geweſen ſei.

Laune gegen Laune.

O dieser ränkevolle Bursch!
Er wollte mir auch nicht ein Wörtlein gönnen.
Und um des Herren willen nur
Sollt' ich auch selber nun nicht einmal essen können?

O dieser ränkevolle Bursch!
Mit mir zu essen, war ihm nicht gelegen.
Und um des Herren willen nur
Sollt' ich auch selber nun nicht können Ruhe pflegen?

Trotz.

Bist du in Liebe meiner gedenk,
Will ich mich schürzen, den Tsīn zu durchwaten.[1]
Wärest du nicht mehr meiner gedenk,
Braucht' eines Anderen ich zu entrathen?
O du thörichtster aller thörichten Burschen, oh!

Bist du in Liebe meiner gedenk,
Will ich mich schürzen, den Wèi zu durchwandern.[1]
Wärest du nicht mehr meiner gedenk,
Sänd' ich da nicht bald Einen der Andern?
O du thörichtster aller thörichten Burschen, oh!

[1] Tsīn und Wèi waren ein paar Flüsse in Tschhing.

R 96

Reue.

Wie war's ein Herr voll Trefflichkeiten,
Der mich erwartet' an der Gasse Seiten;
Wie reut's, daß ich ihn nicht gewollt begleiten.

Wie war's ein Herr von bestem Range,
Der mich erwartet' an dem Vorhofgange;
Wie reut's, daß ich nicht hinging zum Empfange.

Nun birgt ein Mantel meine Zier,
Mein Prachtgewand deckt einfach Kleid.
O Herr, o Freund, ich bin mit dir
Im Wagen fortzugehn bereit.

Mein Prachtgewand deckt einfach Kleid,
Es birgt ein Mantel meine Zier.
O Herr, o Freund, im Wagen hier
Fahr' ich zur Hochzeit fort mit dir.

Abwesenheit.

An des Osterthores Breite
Blüht der Krapp dem Wall zur Seite.
Ach das Haus, da ist es nah,
Doch sein Herr ist in der Weite.

Bei des Thors Kastanien drauß'
Stehn gereihet Haus an Haus.
Wie gedächt' ich da nicht deiner?
Doch du trittst mir nicht heraus.

Des Gemahls glückliche Heimkehr.

Mag Wind und Regen frostig sein,
Der Hahn sein Kikrikih auch schrein;
Nun ich den hohen Mann gesehn,
Wie sollt' ich nicht zufrieden sein?

Mag Wind und Regen sausend wehn,
Der Hahn sein Kikrikih auch krähn;
Nun ich den hohen Mann gesehn,
Wie sollte mir's nicht wol ergehn?

Ob Wind und Regen Dunkel droh',
Der Hahn auch kräh' ohn' Ende so;
Nun ich den hohen Mann gesehn,
Wie wär' ich nicht von Herzen froh?

Die Vernachlässigte.

Gehest nun im blauen Kragen,[1]
Und mein Herz will schier verzagen.
Darf ich auch zu dir nicht gehn,
Konntest du denn nichts mir lassen sagen?

Hast den blauen Gurt genommen,[1]
Und ich sinne tief beklommen.
Darf ich auch zu dir nicht gehn,
Hättest du nicht können kommen?

Ach du tanzest, loser Lauer,
In den Thürmen auf der Mauer;[2]
Und ein Tag, ohn' dich zu sehn,
Hat mir dreier Monden Dauer!

[1] Die blaue Farbe von Kragen und Gürtel bezeichnet den Gelehrten der ersten Stufe. — [2] Verrufene Belustigungsorte.

R 103

Treue und Vertrauen.

Ein angestautes Wasser
Slößt Dornenbündel nicht herzu.
Gar Wenige nur sind sich Brüder;
Wir aber sind es, ich und du.
Vertraue nicht auf andrer Leute Reden!
Sie tragen dir nur Lügen zu.

Ein angestautes Wasser
Slößt Brennholzbündel nicht herbei.
Gar Wenige nur sind sich Brüder;
Wir aber sind es uns, wir zwei.
Vertraue nicht auf andrer Leute Reden!
Sie meinen es fürwahr nicht treu.

Die einfache Einzige.

Da draußen vor dem Osterthor
Sind Mädchen wie ein Wolkenzug;
Doch ob sie wie ein Wolkenzug,
Mein Sinn nimmt nicht dahin den Flug.
Ein weißes Kleid, ein buntes Tuch,
O sie erfreun mich allgenug.

Da draußen vor dem Mauerthor
Sind Mädchen wie ein Blumenflor;
Doch ob sie wie ein Blumenflor,
Mein Sinn ist nicht bei ihrem Chor;
Ein weißes Kleid, ein rother Flor,
Sie gehn mir allen Freuden vor.

R 101

Zufällige Begegnung.

Auf dem Feld die Rankenpflanzen
Waren dicht von Thau beflogen;
Und da war voll Anmuth Einer,
Mit den schönsten Augenbogen.
Zufall führt' uns zu einander
Und er wies sich mir gewogen.

Auf dem Feld die Rankenpflanzen
Waren dicht besprengt vom Thauen;
Und da war voll Anmuth Einer,
Mit den schönsten Augenbrauen.
Zufall führt' uns zu einander,
Uns im vollsten Glück zu schauen.

Frühlingsfest in Tsching.

In dem Tsīn und Wèi
Schmolz das Eis an allen Enden;
Männer so wie Frauen
Tragen Lilien in Händen[1].
Sagt die Frau: „Ob wir's beschauen?"
Sagt der Mann: „Ist schon geschehn!" —
„O noch einmal gehn wir schauen!
Draußen an dem Wèi
Ist ja Raum, der Lust zu denken,
Da die Männer mit den Frauen
Sich ergehn in Scherz und Schwänken
Und sich mit Päonien beschenken." [2]

In dem Tsīn und Wèi
Liegt die Tiefe schon im Klaren;
Männer sammt den Frauen
Sammeln sich in vollen Schaaren.
Sagt die Frau: „Ob wir's beschauen?"
Sagt der Mann: „Ist schon geschehn." —
„O noch einmal gehn wir schauen!
Draußen an dem Wèi
Ist ja Raum an Lust zu denken,
Da die Männer mit den Frauen
Sich ergehn in Scherz und Schwänken
Und sich mit Päonien beschenken.

[1] „Lilien" — das chinesische „kiān" ist vermuthlich das Chrysanthemum indicum. — [2] „Jŏ" ist die kleine wolriechende Päonie.

Ersten Theiles achtes Buch:

Thsî.[1]

Tagelied eines fürstlichen Paars.

„Schon ließ der Hahn sein Krähn erschallen;
Der Hof erfüllet schon die Hallen." —
„Das war noch nicht des Hahnes Krähn;
Die Fliegen machten dieß Getön." —

„Schon ist der Osten licht erglommen;
Der Hof ist schon zusammenkommen." —
„Noch lichtet es sich ja im Osten nicht;
Das ist des Mondenaufgangs Licht." —

„Die Fliegen sumsen ja im Vollen,
Und süß wär's neben dir noch träumen wollen;
Doch die Versammlung geht davon:
Laß nur nicht etwa mir und dir sie grollen."

[1] Thsî war einer der ältesten und größten Lehnsstaaten unter der Tschēu-Dynastie. Er lag in der jetzigen Provinz Schān-tūng zwischen dem Hoāng-hô und dem Meere.

Jägerkomplimente und Prahlerei.

Wie ist der Herr so vielgewandt!
Im Nâogebirg war's, wo ich mich mit ihm zusammenfand.
Wir Beide sind zugleich zwein Ebern nachgerannt;
Da hat er sich verneigt und mich geschickt genannt.

Wie ist der Herr so schön gesetzt!
Im Nâogebirge hab' ich ihn am Weg getroffen letzt.
Wir Beide haben dort zwei Stücke Wild gehetzt;
Da hat er sich verneigt und tüchtig mich geschätzt.

Wie ist der Herr so unverzagt!
Im Nâogebirge traf ich ihn, wo das gen Süden ragt.
Wir Beide haben dort zwein Wölfen nachgejagt;
Da hat er sich verneigt und ich sei brav gesagt.

R 104

Brautempfang.

Er harrte meiner an dem Vorderthor, ahi!
Der Schnurbehang war weiß bei seinem Ohr, ahi![1]
Und an ihm blinkten bunte Edelstein' hervor, ahi![2]

Er harrte meiner in dem Mittelsaal, ahi!
Sein Schnurbehang beim Ohr war grün zumal, ahi!
Und an ihm blinkte rother Edelsteine Strahl, ahi!

Er harrte mein im inneren Gemach, ahi!
Sein Schnurbehang beim Ohr war gelb darnach, ahi!
Dran blinkten grüne Edelsteine mannigfach, ahi!

[1] Seidene mit Edelsteinen geschmückte Schnüre hingen von der Kopfbedeckung neben den Ohren herab. — [2] Statt der fremden Namen der Edelsteine ist deren Farbe angegeben, wie sie von den Auslegern angenommen wird.

Zuthulichkeit und Scheu.

Wenn im Osten wird die Sonne wach,
O welch allerliebstes Mädchen
Ist in meinem Wohngemach!
Ist's in meinem Wohngemach,
Spürt's nach mir und kommt mir nach.

Wenn im Osten tritt der Mond herfür,
O welch allerliebstes Mädchen
Ist dann binnen meiner Thür!
Ist's dann binnen meiner Thür,
Spürt's nach mir und flieht von mir.

Unzeitige Geschäftigkeit des Fürsten.

Bevor es noch im Osten klar,
Verkehrt ich in die Kleider fahr',
Hier überquer, dort umgekehrt,
Weil mein bereits der Fürst begehrt.

Bevor's im Osten dämmern kann,
Werf' ich verkehrt die Kleider an,
Hier umgekehrt, dort überquer,
Denn schon berief der Fürst mich her.

Umzäunt man Gärten nur mit Weiden,
Wird auch ein Schwachkopf scheu sie meiden.
Wer Tag und Nacht nicht weiß zu scheiden,
Fehlt, wenn nicht früh, dann spät an beiden.

V

Unerlaubte Leidenschaft. [1]

Auf Südgebirges hohen Zinnen
Wird fein der Fuchs so einsam innen.
Der Weg nach Lù geht gradhinaus;
Den zog die Tochter Thsi's von hinnen; [2]
Und zog sie ihn einmal von hinnen,
Was kannst du denn auf sie noch sinnen?

Von Zeugschuh'n giebt's fünf Paar zu reihen,
Hutbänder trägt man auch zu zweien.
Der Weg nach Lù geht gradhinaus;
Den hat die Tochter Thsi's genommen; [2]
Und hat sie ihn einmal genommen,
Wie kannst du denn an sie noch kommen? —

Den Hanf zu sä'n, wie fängt man's an?
Man pflügt sein Feld hinab, hinan.
Ein Weib zu frei'n, wie fängt man's an?
Man geht darum die Eltern an. [3]
Und da sie angegangen waren,
Wie darfst du ihr denn so willfahren? [4]

---

[1] Fürst Siāng von Thsi liebte eine nahverwandte Prinzessin seines Hauses Namens Wên-Kiāng, obgleich diese bereits an den Fürsten Huân von Lù vermählt war. Sie erwiederte seine Leidenschaft und bewog ihren Gemahl zu einem Besuche bei Siāng, von welchem er dann ermordet wurde. Das Lied ist offenbar noch vor dieser Katastrophe gedichtet und wendet sich in den beiden ersten Strophen an Siāng, in den beiden letzten an Huân. — [2] — nehmlich zu ihrer Vermählung mit Huân von Lù, welche im Jahre 708 v. Chr. stattfand. — [3] Hier sind die eignen Ältern gemeint, die zuerst in eine Verbindung des Sohnes willigen müssen. Fürst Huân, dessen Ältern bereits verstorben, hatte seiner Pflicht dadurch genügt, daß er ihnen im Ahnensaale seine beabsichtigte Heirath angezeigt hatte. — [4] Dieß bezieht sich auf die Nachgiebigkeit Huân's in Betreff der verhängnißvollen Reise.

Das Holz zu hau'n, wie fängt man's an?
Nicht ohne Beil kann man es zeigen.
Ein Weib zu frei'n, wie fängt man's an?
Ohn' Werberin wird's nicht dein eigen. [5]
Und ward sie nur einmal dein eigen,
Wie kannst du denn zum Ärgsten schweigen? [6]

[5] Daß eine Verehelichung durch eine Werberin vermittelt werde, gehörte zu den vorgeschriebenen Bräuchen. — [6] Dieses Ärgste, Äußerste ist die unbesonnene Reise.

Nach Versagtem trachten bringt Leid; Alles kommt zu seiner Zeit.

Ackre nicht zu große Äcker,
Sonst wird Unkraut überwiegen;
Denke nicht an ferne Menschen,
Sonst wird Gram dein Herz besiegen.

Ackre nicht zu große Äcker,
Sonst wird Unkraut hoch sich mehren;
Denke nicht an ferne Menschen,
Sonst wird Gram dein Herz verzehren.

Mag der Knab' es zierlich finden,
Hörnern gleich sein Haar zu winden;
Eh' man's denkt, erscheint der Gute
Aufgeschossen und im Hute.

Die Jagdhunde und der Jäger.

Die Meute klingelt hin;
Ihr Herr ist schön und von gar edlem Sinn.

Die Meute geht gepaart;[1]
Ihr Herr ist schön und stattlich ist sein Bart.

Die Meut' hat Doppelringe;[2]
Ihr Herr ist schön und tüchtig aller Dinge.

[1] Die Hunde sind je zwei an Halsringen gekoppelt. — [2] Ein Ring steckt in dem andern.

Wên-Kiāng's freche Besuche in Thsî nach ihres Gemahls Ermordung.[1]

Zerbrochne Reusen sind am Damm
Beim Brassen- und beim Karpfenvolke.
Die Tochter Thsî's, sie kehrt zurück,
Und ihr Gefolge gleicht der Wolke.

Zerbrochne Reusen sind am Damm,
Dabei sich Brass' und Schlei' bewegen.
Die Tochter Thsî's, sie kehrt zurück,
Und ihr Gefolge gleicht dem Regen.

Zerbrochne Reusen sind am Damm,
Frei geh'n die Fische durch die Ruthen.
Die Tochter Thsî's, sie kehrt zurück,
Und ihr Gefolge gleicht den Fluthen.

[1] Fürst Tschuāng, des ermordeten Huân Sohn und Nachfolger, hätte diese Besuche nicht dulden sollen, allein er war wie eine zerbrochene Reuse, welche die Fische nicht festzuhalten vermag, daher Wên-Kiāng ungehindert und noch dazu mit großem Gefolge diese Reisen machte.

Nochmals Wên-kiāng's Schamlosigkeit.

Der Wagen rollt in raschem Lauf,
Rothledern Deck' und Sitz darauf.
Der Weg nach Lù geht gradhinaus;
Thsi's Tochter bricht gen Abend auf.

Stolz prangt der Rosse Viergespann,
Schlaff hängen ihm die Zügel an.
Der Weg nach Lù geht gradhinaus;
Thsi's Tochter blicket dreist hinan.

Die Fluth des Wén geht hoch einher;
Der Wandrer kommen mehr und mehr.
Der Weg nach Lù geht gradhinaus;
Thsi's Tochter fährt kaltblütig her.

Die Fluth des Wén strömt reißend dort,
Der Wandrer Schaaren zieh'n zu Ort.
Der Weg nach Lù geht gradhinaus;
Thsi's Tochter fährt gleichmüthig fort.

Klage im Preise des Fürsten Tschuāng von Lù.[1]

Ach ja, wie hoch er sich erschwang!
Wie großgebaut er ist und schlank!
Wie er der Schönheit Preis errang!
Wie blickt sein Auge frei und frank!
Wie leicht und wie gewandt sein Gang!
Wie seines Schießens Ruhm erklang!

Ach ja, wie ist er lobebar!
Wie sind die schönen Augen klar!
Sein Anstand, wie vollkommen gar!
Er schießet taglang nach der Scheibe,
Und bietet keinen Fehlschuß dar.
Ja, unser Neff' ist er fürwahr![2]

Ach ja, er ist voll Zierlichkeit,
An Aug' und Stirn ganz Lieblichkeit!
Tanzt er, ist's Auserlesenheit;
Schießt er, wie trifft er allezeit!
Vier Pfeile folgen Schneid' auf Schneid',
Zu bänd'gen Unbotmäßigkeit.

---

[1] S. Anm. zu 8, 9. Die Klage über Tschuāng's Schwäche gegen das sträfliche Betragen seiner Mutter verbirgt und zeigt sich nur in dem bedauernden Ausrufe „Ach ja!" (jī-tsie), womit jede Strophe beginnt. — [2] Er ist der Neffe von Thsi, d. h. von dessen Fürsten.

Ersten Theiles neuntes Buch: Wéi.[1]

Unschicklichkeiten der Vornehmen in Wéi.

Auf den dünnen Schuh'n von Kŏ[2]
Mögen sie bei Rauhfrost gehen.
Ihrer Bräute zarte Hände
Mögen Männerkleider nähen,
Säumen sie, verbrämen sie;
Herrn von Stande nehmen sie.

Ruhig stellt ein Herr von Stand'
Sich in Demuth linker Hand, —[3]
Elfnen Kamm am Gürtelband!
Ei, sind das beschränkte Herzen,
Da ist Spott wol angewandt.

[1] Dieses Wéi, nicht zu verwechseln mit dem Wéi des fünften Buchs, war ein kleines Fürstenthum in der jetzigen Provinz Schän-sī und wurde 660 v. Chr. zu dem Staate Tsin geschlagen. — [2] Die öfter vorkommende rankende Faserpflanze. — [3] Hier scheint ein Vers ausgefallen zu sein.

Der ungeeignete Hofbeamte.

Dort in dem naſſen Sumpf des Sên[1]
Sieht man ſie Ampfer pflückend geh'n.
Und Der, o freilich, dieſer Herr
Iſt außer Maaßen ſchön;
Doch, außer Maaßen ſchön,
Taugt Fürſtenwagen er nicht vorzuſteh'n.

Dort wo dem Sên ein Ufer ward,
Da pflückt man Maulbeerblätter zart.
Und Der, o freilich, dieſer Herr
Iſt ſchön in Blüthenart,
Doch, ſchön in Blüthenart,
Taugt er als Ordner nicht zur Fürſtenfahrt.

Dort wo der Sên ſich biegt hinein,
Sammeln ſie Waſſerweg'wart ein.
Und Der, o freilich, dieſer Herr
Iſt ſchön wie Edelſtein;
Doch, ſchön wie Edelſtein,
Taugt er doch nicht, am Fürſtenhof zu ſein.

[1] Der Sên war ein Fluß dieſes Fürſtenthums Wéi.

h 116

Heimlicher Kummer über den herannahenden Verfall des Landes.

Wer Pfirsich' heget ein,
Ißt Früchte, wie sie dran gedeih'n.
In meines Herzens Kümmerniß
Sing ich zur Laut' und sing' allein;
Und wer mich nicht genauer kennt,
Der sagt, ich müss' ein Herr voll Dünkel sein. —
„Die Leute, ei, Recht haben sie.
Was sagst du selbst davon denn? wie?" —
Ach meines Herzens Kümmerniß,
Wer unter allen kennet die?
Wer unter allen kennet die?
Auch denken sie daran wol nie!

Wer sich Jujuben hegt,
Ißt Früchte, wie sein Garten trägt.
In meines Herzens Kümmerniß
Da hab' ich mich durch's Land bewegt;
Und wer mich nicht genauer kennt,
Der sagt, ich sei ein Herr, der ohne Zweck sich regt. —
„Die Leute, ei, Recht haben sie.
Was sagst du selbst davon denn? wie?" —
Ach meines Herzens Kümmerniß,
Wer unter allen kennet die?
Wer unter allen kennet die?
Auch denken sie daran wol nie!

Gedanken des jungen Kriegers an das Elternhaus.

Ich steig' hinan die kahlen Höh'n,
Nach meinem Vater auszuseh'n.
Der Vater sagt: Ach wehe mir, mein Sohn ging fort im Dienst,
Muß Tag und Nacht sich rastlos treiben!
O sorget' er vor allem nur,
Zu kehren und nicht auszubleiben!

Ich steig' hinan den Berg, den rauhen,
Nach meiner Mutter auszuschauen.
Die Mutter sagt: Ach wehe mir, mein Kind ging fort im Dienst,
Muß Tag und Nacht dem Schlaf entsagen!
O sorget' er vor allem nur,
Zu kehren und nicht hinzuschlagen!

Ich steig' hinan den Bergesrücken,
Nach meinem Bruder auszublicken.
Der Bruder sagt: Ach wehe mir, mein Bruder ging im Dienst,
Wird Tag und Nacht hart mitgenommen!
O sorget' er vor allem nur,
Zu kehren und nicht umzukommen!

Verbauerung der Vornehmen in Wéi.[1]

„Wenn auf den Ackerstücken, diesen zehen,
Die Maulbeerpflanzer ganz in Muße stehen,
So werd' ich mit dem Herrn zurückegehen.

„Wenn an der zehen Ackerstücke Seiten
Die Maulbeerpflanzer unbeschäftigt schreiten,
So werd' ich meinen Herrn zurückbegleiten."

[1] Im Hinblicke auf die ersten Lieder dieses Buchs dürfte in diesen Versen nur die Aussprache eines Herrn zu finden sein, der selbst dann, wenn es die Höflichkeit gegen einen Anderen verlangt, sich von seinen Arbeitern nicht eher trennen kann, bis sie aufgehört haben zu arbeiten. Die politischen Auslegungen chinesischer Erklärer s. bei Legge.

Der schwelgerische und habgierige Müssiggänger im hohen Amte.

Wer unter Stöhnen Sandelholz gefällt
Und an dem Uferrand des Flusses aufgestellt,
Dem strömt des Flusses Wasser klar und sanftgewellt.[1]
Du säest nicht, du erntest nicht:
Wie kriegst du denn die Früchte von dreihundert Hufen Feld?
Du jagest nicht, erlegest nicht:
Wie seh'n wir denn die Dachse da gehängt an deines Saals Gezelt? —
O was ist der ein edler Mann,
Der nicht nach Muße Mahlzeit hält!

Wer unter Stöhnen Speichenholz gemacht
Und an dem Uferfaum des Flusses aufgefacht,
Dem strömt des Flusses Wasser klar und wallet sacht.
Du säest nicht, du erntest nicht:
Was hat dir denn die drei Millionen Büschel Frucht gebracht?
Du jagest nicht, erlegest nicht:
Was seh'n wir denn in deinem Saal da hängen von der Eberjagd? —
O was ist der ein edler Mann,
Der nicht nach Muße Mittag macht!

[1] Offenbar sollen die drei ersten Verse jeder Strophe andeuten, daß nur auf angestrengte Arbeit behaglicher Genuß folgen könne und solle. Demzufolge die Fassung der Übersetzung.

Wer unter Stöhnen Felgenholz gespleißt
Und aufgebaut am Strande, den der Fluß umkreist,
Dem strömt des Flusses Wasser klar und sanft begleißt.
Du säest nicht, du erntest nicht:
Wie kriegst du denn die Frucht, die du dreihundert Speichern leihst?
Du jagest nicht, erlegest nicht:
Wie sehen wir die Wachteln denn, die aufgehängt dein Saal uns weist? —
O was ist das ein edler Mann,
Der nicht in Müßiggange speist!

Abschiedslied der Auswanderer an ihren Oberbeamten.

Große Maus! große Maus!
Unsre Hirse nicht verschmaus'!
Drei Jahr' hielten wir dich aus,
Kümmerten dich keinen Daus;
Wandern nun von dir hinaus,
Freu'n uns jenes schönen Gau's,
Schönen Gau's, schönen Gau's,
Wo wir finden Hof und Haus.

Große Maus! große Maus!
Friß nicht unsern Waizenstand!
Drei Jahr' hielten wir dich aus,
Nie hast Guts uns zugewandt;
Wandern nun von dir hinaus,
Zieh'n in jenes schöne Land,
Schöne Land, schöne Land,
Wo uns Recht wird zuerkannt.

Große Maus! große Maus!
Friß nicht unsern jungen Reiß!
Drei Jahr' hielten wir dich aus,
Fragtest nichts nach unserm Schweiß;
Wandern nun von dir hinaus,
Zieh'n in jenen schönen Kreis,
Schönen Kreis, schönen Kreis.
Wer ist da voll Klaggeschrei's?

Erſten Theiles zehntes Buch:

Thâng.[1]

Lied beim feſtlichen Begehen des Beſchluſſes der Jahresarbeiten.

Die Heimchen zirpen durch das Haus,
Nun iſt des Jahres letzte Zeit,
Und wären wir nicht heut vergnügt,
Uns ließen Tag und Mond beiſeit.
Doch ſei die Luſt nicht Saus und Braus;
Zuerſt bedenkt, wobei ihr ſeid.
Der Luſt zu Liebe ſchweift nicht aus;
Ein wackrer Mann hält Sittigkeit.

Die Heimchen zirpen durch das Haus,
Nun iſt des Jahres letzte Schicht,
Und wären wir nicht heut vergnügt,
Uns blieben Tag' und Monde nicht.
Doch ſei die Luſt nicht Saus und Braus;
Zuerſt bedenkt, was noch in Sicht.
Der Luſt zu Liebe ſchweift nicht aus;
Ein wackrer Mann hält auf die Pflicht.

[1] Thâng war eins der älteſten Lehnfürſtenthümer, erhielt aber ſchon im elften Jahrh. v. Chr., als König Tſchhing es ſeinem jüngeren Bruder Schŭ-jû übertragen, nach ſeinem ſüdlichen Hauptfluſſe den Namen Tſín. Es lag in der heutigen Provinz Schân-ſī. Der alterthümliche Name dürfte hier beibehalten ſein, um an die früheren Zeiten zu erinnern.

Die Heimchen zirpen durch das Haus,
Ein jeder Arbeitskarren ruht;
Und wären wir nicht heut vergnügt,
Wär' Tag und Mond verlor'nes Gut.
Doch sei die Lust nicht Saus und Braus;
Zuerst bedenkt, was wehe thut.
Der Lust zu Liebe schweift nicht aus;
Ein wackrer Mann hält sich in Hut.

Aufforderung zum heiteren Genuß der Güter des Lebens.

Dornrüstern auf Bergen ragen
Und Ulmen auf niedrigen Lagen.
Du hast Gewand' und Kleider genug,
Und magst sie nicht anzieh'n, magst sie nicht tragen.
Du hast auch Wagen und Rosse dazu,
Und magst nicht fahren, mit ihnen nicht jagen.
Und sitzest du so bis der Tod dich entrafft,
So läßt sie ein Andrer sich trefflich behagen.

Wachholder auf Bergen sich pflegen,
Und Eschen auf niederen Schlägen.
Du hast Palâst' und Gemächer darin,
Und magst sie nicht scheuern, magst sie nicht fegen.
Du hast auch Pauken und Glockenspiel,
Und magst sie nicht schlagen, magst sie nicht regen.
Und sitzest du so bis der Tod dich entrafft,
So wird sie ein Anderer haben und hegen.

Lackbäume auf Bergen sich breiten,
Kastanien auf niederen Weiten.
Du hast des Weins und der Speisen genug;
Was schlägst du nicht täglich der Laute Saiten,
Um dabei heiter und fröhlich zu sein
Und längere Tage dir zu bereiten?
Und sitzest du so bis der Tod dich entrafft,
So wird in dein Haus ein Anderer schreiten.

Einverständniß mit einer Verschwörung.[1]

Das Wasser staut sich auf,
Wo weiße Felsen mächtig ragen.
Mit weißem Kleid und rothem Kragen[2]
Zieh'n wir gen Jŭ dir nach ohn' Zagen.[3]
Da wir den hohen Herrn gesch'n,
Wie sollten wir nicht Freude tragen?

Das Wasser staut sich auf,
Wo weiße Felsen leuchtend blinken.
Mit weißem Kleid und rothen Rinken[2]
Zieh'n wir gen Kâo nach deinen Winken.[4]
Da wir den hohen Herrn gesch'n,
Wie sollten wir in Leid versinken?

Das Wasser staut sich auf,
Wo weiße Felsen schimmernd ragen.
Wir hörten, was dir aufgetragen,
Und werden's Keinem zu verrathen wagen.

---

[1] Fürst Tschāo von Tsín (744–738 v. Chr.) hatte seinem Oheim Tschhîng-ssē oder Huân-schŭ Stadt und Bezirk Khiŭ-Jŭ verliehen; dieser zettelte dann eine Verschwörung gegen ihn an und seine Anhänger in Tsín begrüßten seinen Geheimboten mit diesem Liede. — [2] Sie wollen Tschhing-ssē die Opferkleidung eines regierenden Fürsten überbringen. — [3] Jŭ ist Khiŭ-Jŭ. — [4] Khâo ist eine andre Stadt des Bezirkes von Khiŭ-Jŭ.

Lob eines hohen Herrn und Vorausſagung von dem Wachsthum ſeines Hauſes.[1]

Des Pfefferſtrauches Körnerfrucht,
Sie füllt ein Nöſel überreichlich.
Ein ſolcher Herr wie dieſer da
Iſt wahrhaft groß und unvergleichlich.
Des Pfeffers Schoſſen, oh,
Wie weit ſie ſproſſen, oh!

Des Pfefferſtrauches Körnerfrucht
Füllt beide Hände voll bis oben.
Ein ſolcher Herr wie dieſer da
Iſt wahrhaft groß und hoch zu loben.
Des Pfeffers Schoſſen, oh,
Wie weit ſie ſproſſen, oh!

[1] Dieſes Lied ſoll ſich ebenfalls auf Huân-ſchü beziehen.

Vereinigung eines glücklichen Paares.

Sie:

Seſt ſchnüret man Holzbündel an;
Das Drei-Geſtirn ſteigt himmelan. [1]
O dieſer Abend, welch ein Abend!
Da ſeh' ich ihn, den guten Mann.
O meines Glücks! o meines Glücks!
Wo giebt es denn noch ſolchen guten Mann?

Beide:

Seſt ſchnüret man Heubündel ein;
Das Drei-Geſtirn blinkt ſchräg herein.
O dieſer Abend, welch ein Abend!
Seh'n wir ein ſolches Stelldichein!
O unſres Glücks! o unſres Glücks!
Wo gab es je ein ſolches Stelldichein?

Er:

Seſt ſchnüret man Dornbündel zu.
Der Drei-Stern ſtrahlt der Thüre zu.
O dieſer Abend, welch ein Abend!
Ich ſehe dich, du Schöne du!
O meines Glücks! o meines Glücks!
Wo giebt es ſolche Schöne noch wie du?

[1] Sän ſing ſind die drei hellſten Sterne im Scorpion, welche im zehnten Monat, der für den geeignetſten zur Eheſchließung gilt, Abends ſichtbar werden.

Der Bruderlose.

Es steht ein Sorbenbaum allein,
Ob Laub im Übermaß auch sein.
Vereinsamt, freundlos schreit' ich drein. —
Und gäb' es denn nicht andre Menschen? —
Doch Keinen, der von Vaters wegen mein!
O all' ihr Wandrer auf den Straßen,
Warum gesellt sich Keiner mir?
Ich bin ein Mensch ja ohne Bruder;
Warum ach hilft nicht Einer mir?

Es steht ein Sorbenbaum allein,
Ob auch von Laubesmenge schwer.
Vereinsamt schreit' ich, liebeleer. —
Und gäb' es denn nicht andre Menschen? —
Doch Keinen, der da mein von Hause wär'!
O all' ihr Wandrer auf den Straßen,
Warum gesellt sich Keiner mir?
Ich bin ein Mensch ja ohne Bruder;
Warum ach hilft nicht Einer mir?

Klage über einen harten Oberbeamten.[1]

Der Lämmerpelz mit Pardelkragen[2]
Ward von uns Leuten mit Geduld ertragen.
Doch haſt du keinen Anderen?
's iſt deinetwegen, daß wir's ſagen.

Der Lämmerpelz mit Pardelblegen[2]
Ward von uns Volk gelitten ohn' Erregen.
Doch haſt du keinen Anderen?
Wir ſagen es nur deinetwegen.

[1] Dieß kurze Lied bietet große Schwierigkeiten. Bei den maßgebenden Ausdrücken ſagt Tſchū-hī geradezu, ſie ſeien noch nicht erklärt. Uns will bedünken, das Lied ſei an den Fürſten gerichtet und bitte um einen andern Beamten, nicht allein der Leute wegen, ſondern vornehmlich im eignen Intereſſe des Fürſten. Dieſe Auffaſſung befolgte die Überſetzung. — [2] Dieß iſt die Amtskleidung, die hier ſtatt der Perſon ſteht. „Blege" iſt ein alter Ausdruck für Beſatz, Aufſchlag. S. Frischii Lexicon s. v. limbus.

A 132

Dienstpflicht und Kindespflicht.

Wildgänse laut die Flügel regen
Und setzen sich in Eichgehegen.
Im Königsdienste gilt's, sich regen.
Nicht anbau'n konnten wir den Hirsensegen;
Wer wird denn unsrer Ältern pflegen?
Endloser blauer Himmel du!
Wann sind wir wieder dort zugegen?

Der wilden Gänse Flügel schallt,
Sie setzen sich im Dornenwald.
Im Königsdienste gilt's, sich regen.
Fern sind wir, da es Hirse säen galt;
Wie wird den Ältern Unterhalt?
Endloser blauer Himmel du!
Kommt denn noch nicht das Ende bald?

Der wilden Gänse lärm'gen Heeren
Muß Rast der Maulbeerhain gewähren.
Im Königsdienste gilt's, sich regen.
Der Bau von Reiß und Mais mußt' uns entbehren,
Wie werden sich die Eltern nähren?
Endloser blauer Himmel du!
Wann wird die Ordnung wiederkehren?

Fürbitte beim Könige um Bestätigung im Fürstenthume.[1]

Wer sagt, er hätte nicht das siebente Gewand?[2]
Doch ist's nicht wie Gewand von deiner Hand:
Dann hätten Ruh und Glück Bestand.

Wer sagt, er hätte nicht auch schon das sechste Kleid?[3]
Doch nicht ist's wie Gewand von deiner Hand:
Das brächte Ruh und Sicherheit.

---

[1] „Fürst Wù, der Enkel Huân-schù's von Khiù-Jù (I. 10, 3), griff Tsín an, unterwarf es und sandte zuletzt dessen kostbare Gefäße dem Tscheu-Könige Lî (alias Hî) als Geschenk, wofür der König den Fürsten Wù als Fürsten von Thsín anerkannte" (678 v. Chr.). Möglich, daß der Gesandte, der die Kostbarkeiten überbrachte, dieß Lied dem Könige vortrug oder überreichte. — [2] Die Zahl der Kleidungen richtet sich nach der Höhe des Ranges. Der Vers sagt eigentlich, Wù habe die Fürstenwürde bereits in Besitz. — [3] Diese Kleidung, den um eine Stufe niedriger stehenden Khīng gebührend, trugen die Fürsten beim Erscheinen am königlichen Hofe.

135

Der Arme, von ersehntem Umgang ausgeschlossen.

Es steht ein Sorbenbaum allein,
Er wächst am Weg zur linken Seiten.
O jener edle hohe Mann,
Wollt' er zu mir herein doch schreiten!
Von ganzem Herzen lieb' ich ihn;
Doch womit speist' und tränkt' ich ihn?

Es steht ein Sorbenbaum allein,
Wo wir den Weg sich wenden sehen.
O jener edle hohe Mann,
Wollt' er doch hierher sich ergehen!
Von ganzem Herzen lieb' ich ihn;
Doch womit speist' und tränkt' ich ihn?

Wittwentrauer und Wittwentreue.

Das Kŏ wächſt über'n Strauch herein,
Die Winde ſchlingt ſich fort im Frei'n.[1]
Mein Vielgeliebter iſt nicht mehr;
Wer iſt noch mein? Ich bin allein.

Das Kŏ am Dorn wächſt kräftiglich,
Die Winde ſchlingt um Gräber ſich.[1]
Mein Vielgeliebter iſt nicht mehr;
Wer iſt noch mein? Allein ſteh' ich.

Der Pfühl für's Haupt, ſo ſchön und fein!
So reich der Decke Stickerei'n!
Mein Vielgeliebter iſt nicht mehr;
Wer iſt noch mein? Mir tagt's allein.

*

Nach manchem Sommertag,
Nach mancher Winternacht,
Wol hundert Jahre hinterdrein,[2]
Geh' ich, wo er nun Wohnung macht.[3]

Nach mancher Winternacht,
Nach manchem Sommertag,
Wol hundert Jahre hinterdrein,[2]
Geh' ich zu ihm in ſein Gemach.[3]

[1] Das ſchwache rankende Kŏ gedeiht nur kräftig, weil man ihm den Strauch, den Dornbuſch zur Stütze giebt; die Winde, um die ſich niemand kümmert, iſt im freien Felde ohne Stütze und kriecht am Boden hin, höchſtens um Gräber. — [2] So lange däucht ihr die Zeit bis zur Wiedervereinigung mit dem Geliebten. — [3] In ſeiner Gruft wird ſie wie eine Neuvermählte ihre Heimath finden (kuēi).

Gegen Klatschereien.

Süßholz pflücken, Süßholz pflücken
Magst du auf des Scheù-jâng's Rücken![1]
Bringen Leute dir Geschichten,
Lasse ja dich nicht berücken.
Laß ihr Tichten! laß ihr Tichten!
Daß es wahr sei, glaub' mit nichten!
Bringen Leute dann Geschichten,
Was kann das verrichten?

Raute binden, Raute binden
Magst du in des Scheù-jâng's Gründen![1]
Bringen Leute dir Geschichten,
Laß sie ja nicht Glauben finden.
Laß ihr Tichten! laß ihr Tichten!
Daß es wahr sei, glaub' mit nichten!
Bringen Leute dann Geschichten,
Was kann das verrichten?

Senf zu brechen, Senf zu brechen,
Such' an Scheù-jâng's Morgenflächen![1]
Bringen Leute dir Geschichten,
Laß ja nicht dein Ohr bestechen.
Laß ihr Tichten! laß ihr Tichten!
Daß es wahr sei, glaub' mit nichten!
Bringen Leute dann Geschichten,
Was kann das verrichten?

[1] Man kann eher erwarten, auf dem Rücken, in den Niederungen oder an der Ostseite des völlig unfruchtbaren Scheù-jâng-Gebirges die erwähnten drei Gartengewächse zu finden, als Wahrheit bei denen, die ihre Klatschgeschichten umhertragen.

Ersten Theiles elftes Buch:

Thsîn.[1]

Anfänge feineren höfischen Lebens in Thsîn.

Er hat viel Wagen, die rollen heran,
Hat manch weißstiriges Rossegespann,
Und nicht eh'r sieht man den hohen Herrn,
Es meld' es ihm denn ein Verschnittener an.

Lackbäume an Halden sich breiten,
Kastanien auf niederen Weiten.
Und lässet sich sehen der hohe Herr,
So sitzen wir mit ihm beim Spiele der Saiten;
Und ist dann Einer noch mißvergnügt,
So wird er die Achtziger auch so beschreiten.

Maulbeer'n an Halden ergrünen,
Sahlweiden an niederen Bühnen.
Und lässet sich sehen der hohe Herr,
So sitzen wir mit ihm beim Spiel der Clarinen;
Und ist dann Einer noch mißvergnügt,
So bleibt er es auch, bis sein Ende erschienen.

[1] Der Staat Thsîn, dessen Beherrscher im 3. Jahrh. v. Chr. alle übrigen Staaten von China bekriegte, unterwarf und annectirte, entstand um 900 v. Chr. als ein ganz kleines Lehen im Nordwesten des Reichs von China. Von geringen Anfängen aus nahm dann sein Umfang und seine Macht immer mehr zu. Sowol ein großer Theil der Bevölkerung als auch deren Fürsten dürften den wilden mongolischen Stämmen angehört haben, von deren Sitten sich auch Spuren finden. Vgl. das 6. Lied d. B.

R 138

Hofjagd.

Vier Rappen geh'n in stolzer Pracht,
Sechs Zügel sind zur Hand gebracht,[1]
Und die der Fürst am liebsten hat
Zieh'n mit dem Fürsten auf die Jagd.

Man treibt ihm vor das zeit'ge Wild,
Das zeit'ge Wild ist feist gehegt.
Der Fürst befiehlt: „zur Linken ihm!"
Entläßt den Pfeil, und hat's erlegt.

Im Norderpark spaziert er dann,
Und müßig geht sein Viergespann.
Der leichten Wagen Schellenzaum[2]
Bringt Spürhund, Schweißhund fort vom Raum.[3]

[1] In die Hand des Wagenlenkers, indem die Deichselpferde je zwei Zügel, die Außenpferde nur je einen hatten. — [2] Leichte Wagen, deren Pferde Schellenzäume hatten, dienten zur Eintreibung des aus der Umstellung austretenden Wildes. — [3] Dieß dürfte die waidmännische Bedeutung der langschnauzigen und kurzschnauzigen Hunde (liân hiĕ kiāo) sein, welche beim Schlusse der Jagd dem Schellengeklingel folgen.

Des fernen hohen Kriegshelden wird von seiner Gemahlin gedacht.[1]

Der Kriegeswagen leicht und enge,
Am Deichselbaum fünf Schmuckgehänge,
Gleitriemen in dem Brustgespänge,[2]
Am Vorbrett goldberingte Stränge,
Das Tigerfell, die Achsenlänge,
Vorn' uns'rer glatten Weißfüß' Gänge —
Ich denk' an meinen hohen Herrn,
Der, lieblich wie ein Edelstein,
Nun dort sein Bretterhaus nimmt ein;[3]
In's tiefste Herz greift mir's hinein.

Vier Hengste geh'n in stolzer Pracht,
Sechs Zügel sind zur Hand gebracht;[4]
Inmitten sind die glatten Schecken,
Die Apfelschimmel an den Ecken;
Hoch steh'n die Drachenschild-Zwillinge,[5]
Vergoldet sind die Schnallenringe —
Ich denk' an meinen hohen Herrn,
Wie freundlich er die Stadt durchginge.[6]

[1] Die ersten sechs Verse jeder Strophe dieses schönen Liedes schildern die kriegerische Ausrüstung des Gemahls bei seinem Auszuge, wie er der Sängerin stets vor Augen schwebt; in den vier letzten geht sie dann in raschem Sprung auf ihre gegenwärtigen Empfindungen über. — [2] Gleitriemen für die Zügel der Außenpferde, die durch das Brustgehänge der Deichselpferde laufen. — [3] Nehmlich im entfernten Westen, wo die Leute in Bretterhäusern wohnen. — [4] Vgl. Anm. 1 des vorigen Liedes. — [5] An der Vorderseite des Kriegswagens waren zwei ganz gleiche Schilder mit den kaiserlichen Emblemen des Drachen befestigt. — [6] Die Stadt, in die er nun wol eingezogen sein möchte.

Wann kommt die Zeit der Wiederkehr?
O wie gedenk' ich sein so sehr!

Die Ross' im Panzer, gleich an Kraft,
Des Dreizackspeers vergoldter Schaft,
Die bunten Schilde, musterhaft,
Der Tigerschrein mit Stahl am Bug,
Der Schrein, der die zwei Bogen trug,
Mit Schnur geknüpft am Bambuszug.[7] —
Ich denk' an meinen hohen Herrn
Beim Aufsteh'n und beim Schlafengeh'n.
So würdig ist der edle Mann,
Sein Tugendruhm wird stets besteh'n.

[7] „Bambuszug" (tschü pi) wagten wir das Instrument zu nennen, an welches die abgespannten Bogen festgeknüpft wurden, damit sie ihre Spannkraft behielten.

Räthselhaft.[1]

R 134

Das Rohr und Schilf wird völlig blau,
Zum Reife wird der helle Thau.
Und den ich meine, jener Mann,
Er ist in dieses Flusses Au.
Ich geh' stroman und folg' ihm nach;
Der Weg ist weit und dazu rauh;
Ich geh' stromab und folg' ihm nach —:
Da sitzt er mitten in dem Wasser, schau!

Das Rohr und Schilf gar frostig läßt,
Noch ist der helle Thau nicht fest.
Und den ich meine, jener Mann,
Ist, wo der Fluß das Ufer näßt.
Ich geh' stroman und folg' ihm nach;
Der Weg ist rauh und steil sein Rest;
Ich geh' stromab und folg' ihm nach —:
Da sitzt er auf dem Holm im Fluß, ermeßt!

Das Rohr und Schilf wird abgemäht,
Bevor der helle Thau vergeht.
Und den ich meine, jener Mann,
Ist, wo am Fluß das Ufer steht.
Ich geh' stroman und folg' ihm nach;
Der Weg ist rauh und steinbesä't;
Ich geh' stromab und folg' ihm nach —:
Da sitzt er auf des Flusses Insel, seht!

[1] Das Lied ist durchaus räthselhaft und seine Beziehung dürfte wol unerklärlich bleiben. Die geschichtlichen Deutungen chinesischer Erklärer sind nur unwahrscheinliche Vermuthungen.

R 140

Der Landsherr kehrt mit erhöhtem Range vom Kaiserhof zurück.[1]

Was giebt es auf dem Berg Tschūng-nân?
Viel Fichten, manchen Pflaumenbaum.
Der hohe Herr ist angelangt
Im bunten Kleid mit Fuchsfellsaum,[2]
Von Angesicht wie Scharlach roth.
Das ist ein Fürst, wie Einer kaum!

Was giebt es auf dem Berg Tschūng-nân?
Viel Gipfel, manchen Weidegang.
Der hohe Herr ist angelangt
Im Kleid, gestickt nach seinem Rang;
Sein Gurtgestein giebt hellen Klang.
Er lebe lang und ohn' Vergang!

[1] Man meint, der im Liede Begrüßte und Gepriesene sei Fürst Siāng (769 v. Chr.) gewesen. — [2] Mit dieser Kleidung wurden die Lehnsfürsten investirt.

Klaggesang über die drei, mit der Leiche des Fürsten Mŭ lebendig begrabenen Heldenbrüder aus dem Hause Tsè-kŭ.[1]

Die gelben Vögel fliegen hin,
Auf Dornen rasten sie.
Wer ist dem Fürsten Mŭ gefolgt?[2]
Das war der Tsè-kŭ, war Jàn-sĭ.
Und dieser selbige Jàn-sĭ,
Der Hunderten gewichen nie,
Als er die Grube sah,
Wie schaudert' ihn vor Grausen da!
O Himmel, den so blau wir wissen,
Welch Edlen hast du uns entrissen!
Wär' er zurückzukaufen, o,
Wir wollten hundert Andre missen.

Die gelben Vögel fliegen hin,
Sie ruh'n auf Maulbeer'n lang'.
Wer ist dem Fürsten Mŭ gefolgt?
Das war der Tsè-kŭ, war Tschūng-hâng.
Und dieser selbige Tschūng-hâng,
Der Hunderte zum Weichen zwang,

[1] Die unter einigen Mongolenstämmen noch bestehende Sitte, Lebende mit verstorbenen Fürsten zu begraben, war dem eigentlichen China fremd. Daß sie in Thsîn bestand, wo sie noch 209 v. Chr. beim Begräbniß des Kaisers Schī-hoâng-tí in schrecklicher Weise stattfand, zeigt, daß die nichtchinesische Bevölkerung in dem Fürstenthume von Alters her überwog. Fürst Mŭ starb 620 v. Chr. — [2] — nehmlich in die Gruft, um dort mitbegraben zu werden.

Als er die Grube sah,
Wie schaudert' ihn vor Grausen da!
O Himmel, den so blau wir wissen,
Welch Edlen hast du uns entrissen!
Wär' er zurückzukaufen, o,
Wir wollten hundert Andre missen.

Die gelben Vögel fliegen hin,
Den Brombeer'n zieh'n sie zu.
Wer ist dem Fürsten Mŭ gefolgt?
Das war der Tsè-kŭ, war Tschīn-hù.
Und dieser selbige Tschīn-hù,
Der Hunderte bestand in Ruh',
Als er die Grube sah,
Wie schaudert' ihn vor Grausen da!
O Himmel, den so blau wir wissen,
Welch Edlen hast du uns entrissen!
Wär' er zurückzukaufen, o,
Wir wollten hundert Andre missen.

2 142

Allzulange Abwesenheit des Gatten.

Fort schwinget sich der Sperber dort
Zum Waldesdickicht hin gen Nord.
Noch seh' ich nicht den hohen Mann;
Mein banges Herz denkt immerfort:
Kann es denn sein, kann es denn sein,
Daß er so ganz vergessen mein?

Am Berg sind Eichen dicht und groß,
Fünf Ulmen sind im Thales Schooß.
Noch seh' ich nicht den hohen Mann;
Mein banges Herz ist freudelos.
Kann es denn sein, kann es denn sein,
Daß er so ganz vergessen mein?

Waldkirschen sind am Berges Saum,
Im Thale steht der Holzbirnbaum.
Noch seh' ich nicht den hohen Mann;
Mein banges Herz ist wie im Traum.[1]
Kann es denn sein, kann es denn sein,
Daß er so ganz vergessen mein?

[1] Genauer: „ist wie weinbetäubt".

Waffenbrüderschaft.

R 143

Wer sagt, du hättest kein Gewand?
Mein' Oberkleider sind auch dein!
Der König setzt das Heer in Stand,
Ich richt' uns Spieß' und Lanzen ein,
Du sollst mein Waffenbruder sein.

Wer sagt, du hättest kein Gewand?
Mein' Unterkleider theilen wir!
Der König setzt das Heer in Stand,
Ich rüst' uns Spieß' und Speere hier,
Und breche auf vereint mit dir.

Wer sagt, du hättest kein Gewand?
Mit dir theil' ich mein Niederkleid.
Der König setzt das Heer in Stand,
Ich mach' uns Waff' und Wehr bereit,
Und zieh' mit dir hinaus zum Streit.

Fürst Khāng's Lied.[1]

Des Oheims Sprößling hab' ich geleitet
Wol über den Wéi gen Norden hinan.
Was hab' ich ihm zu Geschenk gegeben?
Zum Reisewagen ein Fuchsgespann.

Des Oheims Sprößling hab' ich geleitet,
Und lange bleib' ich seiner gedenk.
Was hab' ich ihm zu Geschenk gegeben?
Von köstlichen Steinen ein Gurtgehenk.

[1] Fürst Mŭ von Thsin war mit einer Tochter des Fürsten Hiän von Tsín vermählt; ihr Sohn war Fürst Khāng, ihr Bruder Schīn-fēng war Thronfolger von Tsín. Lí-kī, ein begünstigtes Nebenweib des Fürsten Hiän, brachte Schīn-fēng bei diesem in Verdacht, er habe ihn vergiften wollen, und verzweifelnd unter der Last dieses Verdachts, erhängte sich Schīn-fēng. Seine beiden Söhne Tschhûng-ôll und Jí-ngû flüchteten in's Ausland. Fürst Mŭ nahm den ersteren bei sich auf. Fürst Khāng, zu der Zeit Thronfolger, geleitete ihn hernach nordwärts über den Wéi, und machte dieses Lied. Übrigens gelangte Tschhûng-ôll später nach mancherlei Zwischenfällen unter dem Namen Fürst Wên auf den Thron von Tsín, wo er eine große Rolle spielte.

R/144

Klage vernachlässigter alter Staatsdiener.[1]

Einst ward uns, ach,
so großes Haus und drin so groß Gemach,
Und nun blieb nicht der Rest für eine Mahlzeit nach.
O wehe, ach!
es ging nicht fort wie sein Beginn versprach.

Einst gab es, ach,
bei jedem Mahl für uns der Schüsseln vier,
Und nun blieb nicht der Rest für eine Mahlzeit hier.
O wehe, ach!
es ging nicht fort wie sein Beginn versprach.

[1] Die Überlieferung will, daß dieses Lied alte Diener Mü's gemacht hätten, die dessen Sohn, Fürst Hiang, habe zurückgesetzt und verarmen lassen.

Ersten Theiles zwölftes Buch:

Tschhîn.[1]

An einen müßig sich vergnügenden Beamten.

Wie der Herr sich mag ergehen
Auf des Juân-Gebirges Höhen!
Ja, da hat er sein Vergnügen,
Braucht dabei auf nichts zu sehen.

Wandelt, laut die Pauke schlagend,
An des Juân-Gebirges Fuße,
Nicht nach Winter, Sommer fragend,
Seine Reiherfedern tragend.[2]

Paukt den Topf mit lauten Schlägen[3]
Auf des Juân-Gebirges Wegen,
Fragt nach Winter nicht, noch Sommer,
Um den Reiherbusch zu regen.

---

[1] Tschhîn, eins der kleineren Fürstenthümer, lag in der heutigen Provinz Hô-nân, und ward von König Wù (1121–1114) zuerst einem Nachkommen des alten Kaisers Schûn († 2204) verliehen. — [2] als Fächer nehmlich. — [3] Der Körper der Handpauke war ein irdener Topf.

Getäuschte Neigung.

9.146

An dem Osterthor sind Ulmen,
Auf dem Juàn-Gebirg sind Eichen,
Und des Tsè-tschúng schöne Tochter
Tanzt darunter ohne Gleichen.

That den schönen Tag erkúren
Sür den freien Platz in Süden,
Nicht um sich beim Hanf zu rühren,
Nein, den Reigen anzuführen.

Schönen Tag, um auszustreifen,
Mit der Meng' umherzuschweifen! —
Sah in dir die Malvenrose —:
Reicht sie mir die Pfefferdose!

Genügsamkeit.

Unter roher Balkenpforte
Kann man mit Behagen lungern,
Bei der vollen Sprudelquelle
Kann man mit Vergnügen hungern.

Braucht man denn, um Fisch zu essen,
Sich am Barsch vom Hô zu laben?
Braucht man, um ein Weib zu nehmen,
Eine Kiāng von Thsî zu haben? [1]

Braucht es, wenn man Fisch will essen,
Karpfen aus dem Hô zu sein?
Braucht man, um ein Weib zu nehmen,
Eine Tsè von Sûng zu frei'n? [1]

[1] Kiāng war des in Thsî —, Tsè des in Sûng regierenden Hauses Familienname.

Die Geschiedte.

Gräben an dem Osterthore
Können Hanf zum Rösten bringen.
Jene holde, gute Schöne,
Herrlich weiß sie uns zu singen.

Gräben an dem Osterthore
Können Nesseln röstend spalten.
Jene holde, gute Schöne,
Herrlich kann sie unterhalten.

Gräben an dem Osterthore
Lassen Sasergras zergehen.
Jene holde, gute Schöne,
Herrlich kann sie Rede stehen!

I 148

Getäuschte Erwartung.

Die Weiden an dem Osterthor
Die steh'n in vollem Blätterflor.
Auf Abend war die Zeit bestimmt, –
Nun strahlt der Morgenstern hervor.

Die Weiden an dem Osterthor
Die steh'n in vollem Blätterkranz.
Auf Abend war die Zeit bestimmt, –
Nun strahlt der Morgenstern mit Glanz.

Vergebliche Warnung.

Sind Dornenbüsch' am Thor der Gruft,
So haut man sie mit Äxten um.
Und Jener, nein, er ist nicht gut; [1]
Die Leut' im Lande wissen drum.
Sie wissen's, er läßt nicht davon,
Und so von jeher war er schon.

Sind Pflaumenbäum' am Thor der Gruft,
So sieht man Eulen dahin zieh'n.
Und Jener, nein, er ist nicht gut;
Ich singe, um zu warnen ihn.
Und wird umsonst mein Warnen sein, —
Nach seinem Sturze denkt er mein.

[1] Jener Mann war ohne Zweifel ein hochgestellter Beamter, der so hart und schlecht verwaltete, daß der Sänger seinen Sturz vorausah.

Entfremdung des Geliebten.

Aglasternester sind am Deich,
Am Hügel Erbsen zart und weich.
Wer reizte meinen Holden auf?
Mein Herz, wie ist es schmerzenreich!

Am Tempelweg ist Ziegelstein,
Am Hügel Goldklee, zart und fein.
Wer reizte meinen Holden an?
Mein Herz, wie ist es voller Pein!

R 149

Liebespein.

Wie steigt der Mond in Herrlichkeit!
Wie reizend ist die schöne Maid!
O wär' ich los der Sehnsucht Leid!
Wie liegt mein armes Herz in Streit!

Wie steigt der Mond von Glanz verklärt!
Wie ist die Schöne liebenswerth!
O wär' ich los was mich verzehrt!
Wie ist mein armes Herz beschwert!

Wie steigt der Mond mit lichtem Schein!
Wie glänzend strahlt die Schöne mein!
O könnt' ich los der Fesseln sein!
Wie ist mein armes Herz voll Pein!

Fürst Ling's Besuche.[1]

Was hat er in Tschū-lin zu thun? —
Hià-nân besucht er nun.
Nicht um Tschū-lin ist's ihm zu thun;
Hià-nân besucht er nun.

„So schirrt mir an mein Roßgespann!
In Tschū's Umgebung rast' ich dann.
Dem Sohlenspanne setz' ich zu
Und nehme Frühstück ein in Tschū."

[1] Fürst Ling von Tschhin (612—598) hatte sträflichen Umgang mit Hià-kī, einer Tochter des Fürsten Mü von Tschhing, welche an Hià, einen Großen von Tschhin verheirathet war. Sie war Mutter von Hià-Nân, dessen Ehrenname Tschīng-Schū war, und wird nach der 2. Strophe unsres Liedes in der Umgegend von Tschū-lin (oder Tschū) gewohnt haben, denn es wird angedeutet, daß Ling daselbst die Nacht zubringe. Dieß ächte kleine Volkslied dürfte wol das jüngste im ganzen Schī sein. — Übrigens wurde Fürst Ling in der Folge von Tschīng-Schū getödtet, welchen dann Tschuāng-wâng von Thsù umbrachte.

R 150

Liebesleid.

Auf den Ufern an den Seeen
Stehen Binsen bei Nymphäen.
Eine Allerschönste giebt's, —
Welches Leid ist mir geschehen?
Wachend, schlafend thu' ich nichts,
Will in Thränenfluth zergehen.

Auf den Ufern an den Seeen
Steh'n bei Binsen Lilienglocken.
Eine Allerschönste giebt's,
Hoch und schlank und reich an Locken.
Wachend, schlafend thu' ich nichts,
Fühl' im Herzen nur dieß Stocken.

Auf den Ufern an den Seeen
Finden Binf' und Lotos Stätte.
Eine Allerschönste giebt's,
Hoch und schlank in stolzer Glätte.
Wachend, schlafend thu' ich nichts,
Wälze mich umher im Bette.

Ersten Theiles dreizehntes Buch:

Kuéi.[1]

R 151

Der eitle und leichtsinnige Fürst.

Im Lammpelz treibst du Müßiggang,
Im Fuchspelz hältst du Hofempfang;[2]
Wie sollt' ich da nicht dein gedenken?
Mir ist im Herzen weh und bang.

Im Lammpelz schwärmst du sonder Wahl,
Im Fuchspelz bist du in dem Saal;
Wie sollt' ich da nicht dein gedenken?
Mir macht's im Herzen Leid und Qual.

Der Lammpelz, wie von Settbalsam,
Erglänzt, sowie die Sonne kam;
Wie sollt' ich da nicht dein gedenken?
Mein ganzes Herz ist voller Gram.

---

[1] Kuéi war ein kleines, schon altes Lehnsfürstenthum, das in der jetzigen Provinz Hônân zwischen den Flüssen Tsîn und Wèi lag, und bereits im 8. Jahrh. v. Chr. von Tschhing annectirt wurde. — [2] Der Lammpelz sollte nur beim Hofempfang im Saale, der Fuchspelz nur am Hofe des Königs getragen werden. Das Verfahren des Fürsten macht dem anhänglichen Sänger schmerzliche Sorge.

Klage über den Verfall kindlicher Ehrerbietung, sich erweisend in Vernachlässigung der Trauergebräuche.[1]

O sâh' ich doch den weißen Hut getragen,
Und Trauernde sich abgehärmt beklagen!
Vor Kummer will mein banges Herz verzagen.

O möcht' ich weißes Unterkleid doch sehen!
Mein Herz es würd' in Gram und Mitleid stehen,
Und gerne wollt' ich dann mit euch zusammen gehen!

O sâh' ich doch die Kniee weiß bewunden![2]
Mein Herz, wie wär' es innig dann gebunden,
Wie gerne wär' ich dann mit euch als eins erfunden!

[1] In China trauert man seit uralter Zeit bekanntlich in Weiß, vornehmlich aber nur um die Ältern, weßhalb Vernachlässigung der Trauer Mangel an kindlicher Pietät bezeugt. — [2] „O sähe ich doch — fú pï" = Kniebedeckungen oder Schürze von weißem Leder.

R 153

Der glückliche Baum — ohne Hausſorgen.

Im Thale ſteht der Blimbingbaum,
Und weich und biegſam iſt ſein Reis;
Er lacht uns an mit ſeinem Glanz —
O du Beglückter, der von gar nichts weiß!

Im Thale ſteht der Blimbingbaum,
Und weich und zart ſind ſeine Blüthen;
Er lacht uns an mit ſeinem Glanz —
O du, Beglückter, haſt kein Haus zu hüten!

Im Thale ſteht der Blimbingbaum,
Und ſeine Frucht iſt weich und linde;
Er lacht uns an mit ſeinem Glanz —
O du Beglückter haſt kein Hausgeſinde!

Klage über den Verfall der Königsmacht von Tschēu.

O es ist nicht der Winde Sausen,
O es ist nicht der Wagen Brausen, —
Ich schau' hinaus des Wegs nach Tschēu,
Und fühle Weh im Herzen hausen.

O es ist nicht der Winde Schwärmen,
O es ist nicht der Wagen Lärmen —
Ich schau' hinaus des Wegs nach Tschēu,
Und muß mich tief im Herzen härmen.

Wer ist, der Fische kochen kann?
Ich will ihm seinen Kessel scheuern.
Wer ist, der will nach Westen geh'n?
Ich will ihm gute Worte steuern. [1]

[1] Der Sinn dieser Strophe dürfte sein: Wer im Stande ist, etwas Förderliches zu thun, und die Absicht hat, deßwegen nach Tschēu (gen Westen) zu geh'n, dem will der Sänger dazu behülflich sein und ihm „gute Laute" — ob Rath, Empfehlung, Botschaft? Legge meint, eben dieß Lied — zur Unterstützung mitgeben.

Ersten Theiles vierzehntes Buch:

Thsâo.[1]

Der leichtsinnige Stutzer.

Der Eintagsfliege Flügelkleid
Ist ein Gewand voll Herrlichkeit.
Mein Herz ist voller Kümmerniß;
Käm' er zu mir, er blieb' allzeit.[2]

Der Eintagsfliege Schwingenstand
Ist ihr ein prächtiges Gewand.
Mein Herz ist voller Kümmerniß;
Käm' er zu mir, da hielt' er Stand.

Die Eintagsflieg' entschlüpft wol eh',
Ihr Hanfgewand ist wie der Schnee.
Mein Herz ist voller Kümmerniß;
Käm' er zu mir, er dauerte.

[1] Dieses kleine Fürstenthum, das in der heutigen Provinz Schän-tüng lag, ward zuerst von König Wü seinem jüngern Bruder Tschin-tö verliehen, und bestand bis in das 5. Jahrh. v. Chr., wo es von Sung annectirt wurde. — [2] Grammatisch fassen wir diesen Vers: «Ad me reversus maneret», und sehen darin den Gegensatz gegen die Kurzlebigkeit der Eintagsfliege. Wem das Lied zuzuschreiben, ist unklar. Politisches ist nicht darin zu entdecken.

Die Menge unwürdiger Hofdiener.

O diese Hofgeleitsherrn da,[1]
Und ihre Spieß- und Lanzenpfleger!
Dergleichen Leute sind es nun —
Dreihundert Scharlachschürzeträger![2]

Wol sitzt der Pelikan am Deich,
Doch nicht die Flügel mag er netzen.
Dergleichen Leute sind es nun —
Nicht ihrer Kleider werth zu schätzen.

Wol sitzt der Pelikan am Deich,
Doch nicht den Schnabel mag er nässen.
Dergleichen Leute sind es nun —
Nicht ihren Gunsten angemessen.

Und wie das wuchert! wie das schwillt!
Frühnebel auf des Südbergs Weiden! —
Die holde, ach, die schöne, ach,
Die zarte Maid muß Hunger leiden![3]

---

[1] „Heû sjîn", eine Art Kammerherrn zum Einführen und Geleiten fremder Gäste. — [2] „Tschhĭ fû", scharlachne Kniefchürze, Zeichen der Würde und davon Amtsname. — [3] Ist dunkel. Die Ausleger verstehen unter der „zarten Maid" (kí niû) bald die würdigeren Männer, bald das Volk.

R 154

Preis eines vorzüglichen Regenten.

Die Turtel ist im Maulbeerbaum
Und sieben Junge zog ihr Nest.
Ein Ehrenmann, der hohe Herr,
Der nie vom einen Rechten läßt.
Der nie vom einen Rechten läßt,
Deß Herz ist wie ein Knoten fest.

Die Turtel ist im Maulbeerbaum,
Im Pflaumenbaum ist ihre Brut.
Ein Ehrenmann der hohe Herr,
Und ist sein Gurt von Seidengut;
Und ist sein Gurt von Seidengut,
So trägt er einen schwarzen Hut.

Die Turtel ist im Maulbeerbaum,
Die Jungen sind im Dornenstrauch.
Ein Ehrenmann der hohe Herr,
Unfehlbar in des Wandels Brauch.
Unfehlbar in des Wandels Brauch,
Bessert er rings die Länder auch.

Die Turtel ist im Maulbeerbaum,
Auf Haseln stellt die Brut sich dar.
Ein Ehrenmann der hohe Herr,
Er bessert unsres Volkes Schaar.
Er bessert unsres Volkes Schaar —
Warum nicht noch zehntausend Jahr'?

In schlimmen Zeiten, da keine Hülfe mehr vom Königshofe kommt.

Kalt kommt herab der Quelle Lauf,
Das dichte Lolchkraut überrinnend.
O weh, mit Seufzen wach' ich auf,
Mich auf die Hofburg Tschēu's besinnend.

Kalt kommt herab der Quelle Lauf,
Das dichte Rohrschilf überströmend.
O weh, mit Schmerzen wach' ich auf,
Die Hofburg Tschēu's zu Herzen nehmend.

Kalt kommt herab der Quelle Lauf,
Die dichte Schafgarb' übertränkend.
O weh, mit Schmerzen wach' ich auf,
An jenen Königshof gedenkend.

Einst war das Hirsenfeld voll Segen,
Befruchtet von gar reichem Regen;
Die Länder hatten einen Herrn,
Ein Fürst von Siün konnt' ihrer pflegen. [1]

[1] Eine unverständliche geschichtliche Anspielung, aus welcher man geschlossen hat, daß einst ein Fürst des Ländchens Siün in glücklichen Zeiten Vicekönig gewesen sei.

Ersten Theiles fünfzehntes Buch:

Pīn.

Das Leben in Pīn zur alten Zeit.

Das Land Pīn lag im Westen der jetzigen Provinz Schèn-sī am Kīng-Flusse und war von 1796 bis 1325 v. Chr. Besitz der Vorfahren der Tschēu-Dynastie. Das folgende Gedicht, das ländliche Geschäfte und Sitten der uralten Bewohner beschreibt, soll von dem „Tschēu-Fürsten" (Tschēu-kūng), Kŏnig Wĕn's Sohn und Kŏnig Wù's Bruder, für seinen Mündel, den jungen Kŏnig Tschhîng verfaßt sein, etwa um 1114 v. Chr. War auch das kleine Pīn längst in dem großen Tschēu aufgegangen, so wurde doch die Überschrift für dieß Buch beibehalten, dessen Gedichte theils von dem Tschēu-Fürsten herstammen, theils auf ihn sich beziehen. — Da dieses erste Gedicht einem Landwirthe der Vorzeit in den Mund gelegt ist, so zählt es die Monate noch nach dem alten Jahre der Hiá-Dynastie, das etwa mit unserm Februar begann. — Die Übersetzung hat dieß Mal ausnahmsweise die Reime fallen lassen, und wo nicht der chinesische Vers länger ist, fünffüßige Jamben gewählt.

Im siebten Monat sinkt der Feuerstern, [1]
Im neunten Monat theilt man Kleider aus.
In's ersten Monats Tagen pfeift der Wind,
In's zweiten Tagen sind die Lüfte kalt,
Und ohne Kleidung, ohne Wollenzeug,
Wie wäre durchzukommen durch das Jahr?
In's dritten Tagen geht man an den Pflug,
In's vierten Tagen hebt man seine Zehen. [2]

[1] Der Feuerstern (hò) ist das Herz des Scorpions, und mit seinem Sinken ist sein Durchgang durch den Meridian gemeint, womit er westwärts hinabsinkt. Zu des Tschēu-Fürsten Zeit geschah dieß im August. — [2] D. h. „sie gehen an die Arbeit".

Vereint mit meinem Weib und Kindern dann,
Das Essen bring' ich nach den Mittagsäckern.
Der Ackervogt tritt zu und freuet sich.

Im siebten Monat sinkt der Feuerstern,
Im neunten Monat theilt man Kleider aus.
Die Frühlingstage bringen Wärme mit,
Der gelbe Vogel hebt zu singen an;
Die Mägdlein nehmen schöngewölbte Körbe
Und geh'n damit die engen Pfad' entlang,
Um zarte Maulbeerblätter aufzusuchen.
Verlängern sich die Frühlingstage dann,
So pflücken sie den Wermuth schaarenweis.
Des Mägdleins Herzen ist es weh vor Leid,
Bald soll sie sich vermählen mit des Fürsten Sohn.

Im siebten Monat sinkt der Feuerstern;
Im achten Monat giebt es Schilf und Rohr.
Im Seidenwurmmond ästet man den Maulbeer;[3]
Da greift man zu dem Beil und zu der Axt,
Um abzukappen was zu weit und hoch;
Die jungfräulichen Maulbeer'n blattet man.
Im siebten Monat singt der Würgevogel.[4]
Im achten Monat hebt das Spinnen an,
Da webt man blaues, webt man gelbes Zeug;
Und unser rothes, das am meisten glänzt,
Giebt Unterkleider für die Fürstensöhne.

Im vierten Mond besamet sich das Gras;
Im fünften Monat tönt der Grillen Sang;
Im achten Monat erntet man die Frucht;
Im zehnten Monat fällt das Laub herab.

[3] Dieß ist kein bestimmter Monat, sondern eben der, in welchem die Seidenwürmer auskriechen, zu deren Nahrung man dann der Maulbeerblätter bedarf. — [4] Der Neuntödter.

In's Ersten Tagen geht man nach dem Dachs,
Und fängt die Füchse und die wilden Katzen,
Die geben Pelze für die Fürstensöhne.
In's Zweiten Tagen ist Zusammenkunft
Zur Wiederholung kriegerischen Thuns.[5]
Die Frischlinge behält ein Jeder selbst,
Die vollen Schweine bringen sie dem Fürsten.

Im fünften Monat rührt die Grille ihre Schenkel;
Im sechsten Monat schwingt das Heimchen seine Flügel,
Im siebten Monat ist es auf dem Feld',
Im achten Monat ist es unterm Ösen,[6]
Im neunten Monat ist es in der Thür;
Im zehnten Monat geht das Heimchen unter unser Bett.
Man stopft die Ritzen, räuchert aus die Mäuse,
Verschließt die Fenster, übertüncht die Thüren.
Ach leider, du mein Weib und meine Kinder,
Dieweil das Jahr sich umgewandelt hat,
So geht in dieses Haus und wohnt darin.

Im sechsten Monat ißt man Pflaum' und Traube,
Im siebten Monat ißt man Kraut und Schoten,
Im achten Monat schlägt man Nüsse ab;
Im zehnten Monat erntet man den Reiß
Und macht daraus für nächsten Frühling Wein,
Die greisen Augenbrauen aufzufrischen.
Im siebten Monat ißt man die Melonen,
Im achten Monat haut man Flaschenkürbiß,
Im neunten liest man Samen von dem Hanf,
Pflückt Lattich, macht von Stinkebäumen Brennholz,
Und Speisen geb' ich meinen Ackerleuten.

[5] Im zweiten Monat ist allgemeine Jagd, die, weil sie vornehmlich den Wildschweinen galt, Übung im Waffengebrauch verlangte, auch gefährlich sein konnte, daher für Krieg vorbereitete. — [6] „Ösen", ist der über die Hauswände vorstehende Theil des Daches, der bei chinesischen Häusern sehr breit ist.

Im neunten Monat stampft man Grund im Garten,
Im zehnten Mond bringt man die Garben drauf,[7]
Die Hirsenarten, frühe sowie späte,
Getraide, Hanf, die Hülsenfrüchte, Waizen.
Wolan denn nun, ihr meine Ackerleute,
Da unsre Feldarbeit vollendet ist,
Geht heim und nehmt die Hausgeschäfte vor!
Indeß es Tag ist, schneidet Binsengras,
Und wird es Nacht, so flechtet Seile draus.
Behende steiget zu den Böden auf,
Hebt an und worfelt alle das Getraide.

In's Zweiten Tagen hauet man das Eis mit Klirren los,
In's Dritten Tagen legt man es in Eisgewölben ein;[8]
In's Vierten Tagen, wenn es Morgen wird,
Bringt man das Lamm dar und man opfert Lauch.[9]
Im neunten Monat frieret es und reift;
Im zehnten Monat scheuert man die Tenne,[10]
Die Doppelflasche Weins wird aufgetischt,
Dann schlachtet man die Lämmer und die Schaafe,
Begiebt hinauf sich in des Fürsten Saal
Und hebt den Nashornbecher in die Höh':
— „Zehntausend Jahre leb' er und ohn' Ende!"

[7] Im Garten wird der Boden festgestampft, um die Getreide-Seimen darauf zu bringen. — [8] Tschū-hī bemerkt, da der Erdboden in Pīn sehr kalt gewesen, so sei das Eis im ersten Frühlingsmonate noch nicht geschmolzen, drum habe man es noch einbringen können. — [9] Diese religiöse Ceremonie ging dem Öffnen und Benutzen des Eiskellers voraus. — [10] Mit dem Mandschu, der «falan sombi» hat.

Des Tschēu-Fürsten Eulenlied.

König Wù (1122–1114 v. Chr.) hatte dem Sohne des letzten Kaisers der gestürzten Schāng-Dynastie, Wù-kēng, ein kleines östlich gelegenes Fürstenthum verliehen, und zur Hut der ehemaligen Lande der Schāng drei seiner eignen jüngeren Brüder bestellt. Nach seinem Tode verbündeten diese sich insgeheim mit Wù-kēng gegen den jungen Kaiser, König Tschhing, ihren Neffen, und um zunächst den Reichsverweser, den Tschēu-Fürsten, dessen überlegenen Geist sie am meisten fürchteten, zu beseitigen, streuten sie Gerüchte aus, die ihn verdächtigten, und sorgten dafür, daß diese dem jungen Könige zu Ohren kamen. Sie blieben nicht ohne Erfolg und Tschhing bewies seinem Oheim sein ganzes Mißtrauen; dieser jedoch, ohne sich leidenschaftlich dagegen zu vertheidigen (s. Lied 7 d. B.), zog sich gelassen in die östlichen Lande zurück, wo er zwei Jahre blieb. Als nun aber die Verschworenen in offene Empörung ausbrachen, sammelte er ein Heer gegen sie und unterwarf sie nach längeren hartnäckigen Kämpfen (s. Lied 4). – Die herkömmliche Erklärung setzt das Eulenlied in die Zeit nach diesem Siege; der Inhalt läßt einen früheren Zeitpunkt vermuthen.

Du Eule! o du Eule du!
Schon hältst du meine Jungen fest;[1]
Zerstöre nicht mein ganzes Nest!
Sie pflegt' ich, sie umklammert' ich,
Der aufgenährten Jungen jammert mich.

Bevor am Himmel schwarz die Regenwolken hingen,
Sah man mich Maulbeerfasern bringen
Und fest um Thür und Fenster schlingen.[2]

[1] Unter der Eule dürfte wol das ganze nächtig unheimliche Geschlecht der Empörer zu verstehen sein. Die „Jungen" sind die nachgeborenen in die Empörung verflochtenen Brüder des Tschēu-Fürsten, der in dem ganzen Liede den Charakter des Nest bauenden, behütenden und versorgenden Vogels beibehält. – [2] Bis zu dieser Zeit der Unwetter hat er treulich für die Befestigung des jungen Königshauses gesorgt und sich dabei auf's äußerste abgemühet.

Und jetzt, du niedriges Geschlecht,
Wagt Einer Schmach auf mich zu bringen?[3]

Mein' Klau'n erkrallten allestund,
Wo ich ein Hälmlein fassen kunnt',
Wo ich nur einzusammeln fund,
Bis mir der Schnabel völlig wund.
Ich sprach: Ich habe noch nicht fest des Hauses Grund.[4]

Nun sind die Schwingen mir verheert,
Nun ist der Schweif mir weggezehrt,
Gefahr ist in mein Haus gekehrt,
Das Wind und Regenfluth durchstürmt, durchfährt;
Mir bleibt nur noch ein Klagelied gewährt.[5]

[3] Diese Verse möchten beweisen, daß das Gedicht vor dem siegreichen Feldzuge abgefaßt sei. — [4] Noch immer hingen Viele an dem gestürzten Königshause der Schāng. — [5] Auch diese Strophe kann nur entstanden sein, als der Fürst die Dynastie in Gefahr und sich selbst hülflos erkannte.

Die Heimkehr der Truppen von des Tschēu-Fürsten Feldzuge gegen die Empörer.

R 159

Wir zogen nach des Ostens Bergen,
Lang', lange sonder Wiederkehr.
Da wir vom Osten kamen wieder,
Da fiel der Regen strömend nieder. —
Als man im Osten rief zur Kehr,
Schmerzt' uns das Herz nach Westen sehr.
Wir stellten Röck' und Kleider her;[1]
Kein Dienst erzwang die Reihen mehr.[2]
Ein Wimmeln war's, wie Raupen machten,
Wo sich ein Maulbeerfeld erstreckt.
Dann gab's ein still und einsam Nachten,
Nur von den Wagen überdeckt.

Wir zogen nach des Ostens Bergen,
Lang', lange sonder Wiederkehr.
Da wir vom Osten kamen wieder,
Da fiel der Regen strömend nieder. —

---

[1] Wenn die Kritiker die Ausdrücke für „Röcke und Kleider" für unmilitärisch erklären, so dürfte sie das 8. Lied des 11. Buchs widerlegen, wo im Chinesischen dieselben Ausdrücke stehen, wie hier. Übrigens ist es ganz natürlich, daß die Krieger, sobald sie vom Rückmarsch hören, zunächst die Kleidung so gut es geht in Stand setzen. — [2] Wir finden diesen Sinn in dem Verse, den Tschū-hī „noch nicht erklärt" nennt. Auf der Heimkehr ist kein Zwang (mêi = „Knebel") zur dienstlichen Reihung mehr.

„Des wilden Kûrbiß Früchte klammern
Sich wol an unser Dach empor;
Die Asseln sind in unsern Kammern,
Und Spinneweben in dem Thor;
Die Hirsche weiden auf den Wiesen,
Glühwürmer schimmern über diesen" —
Wol konnte Furcht uns kränken so,
Es war ja wol zu denken so!

Wir zogen nach des Ostens Bergen,
Lang', lange sonder Wiederkehr.
Da wir vom Osten kamen wieder,
Da fiel der Regen strömend nieder. —
Vom Ameisberg der Kranich schrie;[3]
Die Frau, im Hause seufzte sie,
Wusch, fegte, stopfte jede Fuge.
Da kehrten wir von unserm Zuge.
Die Bitterkûrbiss' hingen voll,
Die in Kastanienästen waren,
Von unsern Augen nicht erblickt
Bis diesen Tag seit dreien Jahren.[4]

Wir zogen nach des Ostens Bergen,
Lang', lange sonder Wiederkehr.
Da wir vom Osten kamen wieder,
Da fiel der Regen strömend nieder. —
Nun fliegt das gelbe Vögelein
Und schimmernd glänzen seine Flügel.

---

[3] Tschū-hī sagt: „Will es regnen, so wissen es die höhlenbewohnenden (Thiere) vorher, drum kommen die Ameisen aus dem Haufen, und der weiße Kranich frißt sie sofort; darnach schreiet er auf jenem." — [4] Dieß stimmt zu einer zweijährigen Abwesenheit, wenn das Heer vor dem Aufranken der Kûrbisse ausgezogen.

Die Jungfrau zieht zur Hochzeit ein,
Und Füchs' und Schecken lenkt der Zügel.
Die Mutter band die Schärp' ihr an,[5]
Neun-, zehnfach ist ihr Schmuck gethan.
Das Frische lockt gar lieblich an;
Das Alte — was reicht da hinan?[6]

[5] Ein Brautgürtel, den die Mütter den Töchtern am Hochzeittage umbinden. — [6] „Das Frische" sind die jungen Bräute junger heimgekehrter Krieger, „das Alte" ist der bereits gegründete Hausstand, vornehmlich auch die Ältern. — Dieses Lied soll von dem Tschēu-Fürsten für sein Heer gemacht sein.

Gesang der Krieger. Erwiederung auf das vorige Lied.

R 160

Unsre Äxte sind zerbrochen,
Unsre Beile sind zerfetzt;
Denn der Tschēu-Sûrst kämpft' im Osten,
Alles Land ist recht besetzt.
Doch sein Mitleid für uns Leute
Zeigt sich über Allem jetzt.

Unsre Äxte sind zerbrochen,
Unsre Meißeln sind zerkracht;[1]
Denn der Tschēu-Sûrst kämpft' im Osten,
Alles Land ist heimgebracht.
Doch sein Mitleid für uns Leute
Zeigt sich jetzt in voller Pracht.

Unsre Äxte sind zerbrochen,
Unsre Keulen sind zerschellt;
Denn der Tschēu-Sûrst kämpft' im Osten,
Alles Land ist wolbestellt.
Doch sein Mitleid für uns Leute
Ist das Herrlichste der Welt.

[1] Der „Meißel" muß eine alte sehr einfache Waffe gewesen sein.

Richtig gewählte Vermittlung.

Wer Beilstiel' haut, wie fängt er's an?
Nicht ohne Beil bringt er's dahin.
Nimmt man ein Weib, wie fängt man's an?
Man kriegt's nicht ohne Werberin.

Wer Beilstiel' haut, wer Beilstiel' haut,
Der hat das Maß dazu nicht weit.
Ich sehe die erwählte Braut,
Und Körb' und Schaalen steh'n bereit.[1]

[1] Die Erklärung des Liedes zeigt sich auf den ersten Blick nicht schwierig: wie man den alten Beilstiel gebraucht, um den neuen zuzuhauen, so eine Alte als Werberin, um eine Junge zu heirathen. Die Vortrefflichkeit jener verbürgt die Vortrefflichkeit dieser; darnach wählte ich und bin zur Hochzeit gerüstet. Allein die Überlieferung bezieht das Lied auf den Tscheu-Fürsten, wofür auch seine Einordnung spricht. Darnach wäre es nur bildlich aufzufassen: will der junge Kaiser das Reich (die Braut, für die Alles bereit steht) für sich gewinnen, so muß er den Tscheu-Fürsten zum Vermittler und dessen Verfahren zum Vorbilde nehmen, dann wird eine glückliche Verbindung zu Stande kommen. Schwerlich ist jedoch das Lied entstanden, um diesen Gedanken auszudrücken.

Des Tschēu-Fürsten Weilen im Ostlande und seine Rückberufung.

Im neunmal weiten Fischernetz sind Karpf' und Schlei'.
Nun sehen wir den hohen Herrn
Im Königskleid mit Stickerei! —[1]

„Die Wildgans fliegt um Inselein.
Kehrt nicht der Fürst zum Platz, der sein?
Bei euch noch einmal spricht er ein.

„Die Wildgans fliegt zum Hochland her.
Der Fürst geht ohne Wiederkehr;
Bei euch noch einmal rastet' er." —

O darum hat er dieses königliche Kleid!
O nicht geschehʼs, daß unser Fürst von hinnen scheid'!
O nicht bereit' er unsern Herzen dieses Leid!

[1] Dieß „königliche Kleid mit gesticktem Unterkleide", nur wenig von der Kleidung des Königs verschieden, kam nur den drei vornehmsten Fürsten des Tschēu-Hauses zu. Das Lied zeigt, daß der Tschēu-Fürst nach dem siegreichen Feldzuge von dem jungen Könige reuevoll aufgenommen, nochmals in seiner alten Würde nach Osten gegangen sei. So sehen ihn die Einwohner und drücken in der ersten Strophe die Hoffnung aus, daß er bei ihnen bleiben werde. — Die zweite und dritte Strophe haben nur einen richtigen Sinn, wenn sie einem Andern in den Mund gelegt werden. Sie bescheiden das Volk, daß seine Hoffnung sich nicht erfüllen werde.

Des Tschēu-Fürsten ruhige Großheit, als er verläumdet war.

Der Wolf giebt seiner Wamme Stoß, —
Dann stürzt er seinem Schweife zu.[1]
Der Fürst wich sanft und schön und groß;
Gelassen stand der rothe Schuh.[2]

Der Wolf stürzt seinem Schweife zu, —
Dann giebt er seiner Wamme Stoß.[1]
Der Fürst wich sanft und schön und groß;
Sein Tugendruhm bleibt makellos.

[1] Die Ausleger bemerken, daß alte Wölfe eine starke Wamme am Halse bekommen, und daß man sich hier den Wolf in einer Grube gefangen denken müsse, wo er in Wuth und Angst vorwärts und zurück springt, und ohne zu entkommen, nur sich selbst schadet. Damit kontrastirt des Tschēu-Fürsten Benehmen in aller Weise. — [2] Rothe Sohlen gehören zu der auszeichnenden Kleidung der höchstgestellten Fürsten.

Zweiter Theil:

Kleine Festlieder.

Zweiten Theiles erstes Zehent.

Festlied zur Bewirthung königlicher Minister.[1]

R 164

Der Hirsch der lockt mit frohem Laut,
Er ißt des Waldes würzig Kraut.
Gar edle Gäste hab' ich hier.
Die Harfe schallt, die Pfeife klingt,
Die Pfeife klingt, ihr' Zünglein schwingt;[2]
Der Gabenkorb Geschenke bringt.[3]
Denn Männer sind es, die mich lieben,
Mir zeigen, welcher Weg gelingt.[4]

Der Hirsch der lockt mit frohem Laut,
Er ißt des Waldes süßes Gras.
Gar edle Gäste hab' ich hier;
Ihr Tugendlob, wie glänzet das!
Es zeigt dem Volke: seid nicht laß!
Die hohen Männer sind das Vorbild, sind das Maß.
Hier hab' ich auserles'nen Wein,
Deß freuen sich die edlen Gäste desto baß.

---

[1] Dieses Lied, ursprünglich für Fürstenhöfe bestimmt, ist in China allgemeines Festlied zur Begrüßung geehrter Gäste geworden. — [2] Metallzungen in den Pfeifen brachten die Töne hervor. — [3] Das Beschenken der Gäste bewies deren Werthschätzung. — [4] Das Chinesische: „schì ngò tschēu hâng", wörtlich: „zeigen mir den vollkommenen Weg", enthält zugleich ein Wortspiel, indem es auch heißen könnte: „den Weg der Tschēu".

Der Hirsch der lockt mit frohem Laut,
Er ißt des Waldes grün Gerank.
Gar edle Gäste hab' ich hier
Bei Harfenschall und Lautenklang.
Bei Harfenschall und Lautenklang
Weilt holde Freude doppelt lang'.
Hier hab' ich auserles'nen Wein,
Daß in der edlen Gäste Herzen Freude geh' in Schwang.

Der Beamte auf Sendung in die Ferne.[1]

2165

Es jagt mein Hengstgespann einher,
Der Heerweg längt sich immer mehr.
Wie dächt' ich nicht an Wiederkehr?
Doch Königsdienst will kein Versäumen, —
Mir ist das Herz vor Kummer schwer.

Es jagt mein Hengstgespann einher,
Die Mohrenschimmel schnauben, schäumen.
Wie dächt' ich nicht an Wiederkehr?
Doch Königsdienst will kein Versäumen;
Nicht darf ich hingekauert träumen.

Wol seh' ich schnellbeschwingte Tauben
Nun steigen, nun hinabbegehren
Und auf das Eichendickicht kehren.
Doch Königsdienst will kein Versäumen;
Ich darf den Vater nicht ernähren.

---

[1] Dieses Lied pflegte am Hofe zur Feier der Rückkehr eines Abgesandten gesungen zu werden, weßhalb die Ausleger meinen, es sei nur im Geiste eines solchen, nicht von ihm selbst gedichtet worden. Doch ist nicht nur aus dem ganz Individuellen, daß der in weite Ferne Gesendete hülflose Ältern zurückgelassen, sondern auch aus den beiden Schlußversen zu vermuthen, der Dichter habe das Lied als eine feine Bitte um Zurückberufung an seinen hohen Absender gerichtet.

Wol seh' ich schnellbeschwingte Tauben
Nun steigen, nun sich abbewegen
Und sich in Weidendickicht legen.
Doch Königsdienst will kein Versäumen;
Ich darf die Mutter nicht verpflegen.

Vier Mohrenschimmel spannt' ich an,
Sie rennen rastlos ihre Wege.
Wie dächt' ich nicht an Wiederkehr? —
Und darum macht' ich dieses Lied,
Zu deuten auf der Mutter Pflege.

Rasche und glückliche Geschäftserledigung eines Ausgesendeten.[1]

Gar herrlich schimmern die Blüthen dort
Wol über das Thal und den Höhenzug;
Doch tummeln sich rasch die Entsendeten fort,
Und Jeden bedünket, er thu' nicht genug.[2]

Wol seh'n meine Pferde noch jugendlich aus,[3]
Doch sind die sechs Zügel, als trieft' es daraus;
So treib' ich sie an und so jag' ich hinaus,
Und rings forsch' Alles ich emsiglich aus.

Wol sind meine Pferde noch schwärzlich von Haar,
Doch sind die sechs Zügel wie seidene gar;
So treib' ich sie an und so jag' ich hinaus,
Und ringsum forschend, nehm' Alles ich wahr.

---

[1] Auch dieses Lied wurde zur festlichen Begrüßung der auf Untersuchung des Landeszustandes ausgesandten Beamten nach ihrer Rückkehr und befriedigenden Verrichtung gesungen, ist jedoch auch wol von einem Solchen auf der Fahrt selbst gedichtet worden. — [2] Die erste Strophe dürfte nicht, wie die Ausleger meinen, erzählende Einleitung sein, sondern schon in den Mund dessen gehören, der in dem Nachfolgenden spricht. — [3] Vermuthlich war der Sänger noch jung im Amt, und deutete dieß dadurch an, daß seine Pferde noch „Füllen", noch schwärzlich und graugefleckt seien, was sich bei Schimmeln erst später verliert.

Wol sind meine Schimmel noch schwarz an der Mähn',
Doch sind die sechs Zügel wie naß anzuseh'n;
So treib' ich sie an und so jag' ich hinaus,
Um ringsum forschend nach Allem zu späh'n.

Wol sind meine Pferde noch graulich gefleckt,
Doch sind die sechs Zügel gleichmäßig gestreckt;
So treib' ich sie an und so jag' ich hinaus,
Und forsche ringsum, bis ich Alles entdeckt.

Die Bruderliebe.[1]

Des wilden Kirschenbaumes Blüthen,
Erschimmern sie nicht voll und reich?
Von allen Menschen unsrer Tage
Sind keine doch den Brüdern gleich.

Wenn Alle Tod und Trauer scheuen,
So halten Brüder fest in Treuen;
Und liegt's auf Berg und Thal zuhauf,[2]
Der Bruder sucht den Bruder auf.

Bachstelzen laufen auf der Haid',
So eilen Brüder zu im Leid.
Die Einer hat, die guten Freunde,
Sind nur zum Seufzen stets bereit.

Die Brüder zanken wol im Hause,
Doch draußen steh'n sie sich zur Wehr.
Die Einer hat, die guten Freunde,
Die eilen nicht zum Beistand her.

Hat Leid und Streit dann aufgehört,
Sind Ruh' und Frieden eingekehrt,
Obwol man dann auch Brüder habe,
Man hält sie nicht gleich Freunden werth.

---

[1] Dieses Lied wurde bei Gastmählern gesungen, die den versammelten Prinzen des königlichen Hauses gegeben wurden. — [2] Die Ausleger sind nicht einig, ob hier von Haufen Erschlagener oder Flüchtiger die Rede sei. Der Sänger dachte wol an verwundet auf dem Schlachtfelde Liegende.

Stell' deine Schüsseln du bereit,
Und thu' im Wein vollauf Bescheid,
Sind dann die Brüder dir zur Seit',
Herrsch' Eintracht, Freud' und Zärtlichkeit.

Sind Weib und Kinder hold verbunden,
Das ist wie Harf' und Lautenklang;
Und werden Brüder eins erfunden,
Giebt's Freud' und Eintracht lebenslang.

Mach' eins die deines Hauses sind,
So hast du Freud' an Weib und Kind.
Dem trachte nach, drauf sei gesinnt.
Wirst seh'n, daß also sich's befind't!

R 170

Zur Bewirthung von Freunden.

Man fället Holz mit lautem Klang.
Das Vöglein singt gar süßen Sang,
Es fliegt aus tiefen Thales Raum
Und schwingt sich auf den höchsten Baum,
Und seiner Stimme süßer Sang
Lockt die Genossen mit dem Klang.
O sehen wir das Vögelein
Genossen locken mit dem Klang,
Um wieviel mehr denn lockt der Mensch
Nicht Freunde her mit sanftem Zwang!
Wenn das zum Ohr der Geister drang,
Kommt Fried' und Eintracht stets in Schwang.

Man fället Holz und stöhnt darein.
Hell ist mein abgeklärter Wein,
Bereit ein fettes Lämmelein,
Drauf lud ich all' die Öhme ein;
Und kämen sie auch etwa nicht,
Nicht ich darf unbereitet sein.
Frisch ist gescheuert und gefegt,
Acht Schüsseln voll sind vorgelegt,
Bereit ein Widder, wolgepflegt.
Ich lud, was Schwähers Namen trägt;
Und kämen sie auch etwa nicht,
Nicht ich darf's sein, den Tadel schlägt.

Man fället Holz am Bergesfuß.
An starkem Wein ist Überfluß,
Die Schüsseln steh'n, wo jede muß,
Kein Bruder fehlet beim Genuß.
Nur Volk, das nichts von Güte weiß,
Erregt bei trocknem Mahl Verdruß.
Ich habe Wein, den kläret' ich,
Gekauften sonst bescheret' ich;
Den Schall der Pauken nähret' ich,
Den Schritt zum Tanze kehret' ich; —
Und da uns nun gewähret ist,
So trinket, was geklåret ist.

Erwiederungslied der königlichen Gäste.

K 171-172

Der Himmel schützt und schirmet dich,
Er schenkt dir große Zuversicht;
Er macht dich alles Guten voll;
Welch Glück vermehret er dir nicht?
Und fügt dir immer mehr hinzu,
Daß dir's an Fülle nie gebricht.

Der Himmel schützt und schirmet dich,
Läßt alles Gut auf dich gelangen;
Nichts ist bei dir, was nicht gemäß,
Hast alle Himmelsgnad' empfangen,
Und künft'gen Segen schickt er dir,
Für den nicht deine Tage langen.

Der Himmel schützt und schirmet dich,
Nichts ist, das er nicht wollte spenden,
Gleich Bergen, gleich Hochebenen,
Gleich Alpenhöh'n, gleich Berggeländen;
Gleich eines Stromes stetigem Erguß,
Ist nichts, das er nicht wollte spenden.

Am günst'gen Tag, gereinigt, bringst du
Die Speisenopfer kindlich dar
Im Sommer, Frühling, Herbst und Winter

Der Fürsten und Vorhön'ge Schaar;[1]
Und dir verheißen die Erhab'nen[2]
Zehntausend, gränzenlose Jahr'.

Die Geister steigen zu dir nieder,[2]
Dir großen Segen zu verleih'n;
Das Volk beweist sich treu und bieder,
Und Speis' und Trank sind täglich fein.
Den schwarzbehaarten hundert Stämmen[3]
Wird deine Tugend allgemein.

Und wie des Mondes wachsend Licht,
Der Sonne steigend Angesicht,
Und wie des Südbergs Alter, nicht zu messen,
Der nie vergeht, noch niederbricht,
Und wie das Grün der Fichten und Cypressen, –
So fehl' es dir an Nachgeschlechtern nicht.

[1] „Gereinigt durch Wachen, Fasten und Baden, opfert er den Geistern seiner fürstlichen Ahnen, auf welche die Königswürde rückwärts erbte. – [2] Das sind eben die Geister der Vorfahren. – [3] Herkömmliche Bezeichnung des chinesischen Volkes. Es ist irrig, zu meinen, dasselbe habe ursprünglich gerade nur aus hundert Familien bestanden. Hundert ist hier bloße Bezeichnung der Vielheit.

Lied der Krieger beim Feldzuge gegen die Hiàn-jûn.[1]

R 174. 176.

Pflückt Farrenkeim! pflückt Farrenkeim![2]
Die Gabelfarne sind im Sprossen.
O ging' es heim! o ging' es heim!
Doch wol ein Jahr ist dann verflossen.
Uns blieb nicht Haus, nicht Hausgenossen,
Dieweil die Hiàn-jûn sich ergossen.
Und Ruh' und Rast sind ausgeschlossen,
Dieweil die Hiàn-jûn sich ergossen.

Pflückt Farrenkeim! pflückt Farrenkeim!
Nun sind die Gabelfarne zart.
O ging' es heim! o ging' es heim!
Den Herzen bringt nur Leid die Fahrt.
Leidvolle Herzen brennen hier,
Bald hungern wir, bald dürsten wir,
Und eh' nicht unsre Gränzdienst' enden,
Ist nicht um Nachricht heimzusenden.[3]

---

[1] Die Hiàn-jûn sind nach Sse-mà-thsiān die Hiūng-nû, d. i. die Hunnen, die zu Ende des 10. Jahrh. v. Chr. den Norden des Reichs beunruhigten, in welche Zeit auch dieser Vater der chinesischen Geschichtschreibung dieses Lied setzt. — [2] Die Keime der Gabelfarne sind eßbar. — [3] Während des Gränzkrieges kann Niemand abgesendet werden, um sich nach dem Ergehen der heimgelassenen Familien zu erkundigen.

Pflückt Farrenkeim! pflückt Farrenkeim!
Nun sind die Gabelfarne hart.[4]
O ging' es heim! o ging' es heim!
Der zehnte Jahrsmond steht in Wart.[5]
Doch Königsdienst will keine Trägen;
Wir dürfen nicht der Ruhe pflegen.
Die Herzen sind voll Leid und Schmerz:
Denn weiter geht's, nicht heimathwärts.

Was aber prangt so herrlich da?
Waldkirschen, welche Blüthen tragen?
Was fähret auf der Straße da?
Das ist des Heeresfürsten Wagen!
Sein Kriegeswagen ist bespannt,
Vor dem vier Hengste stolz sich wiegen.
Wer wagt zu rasten und zu ruh'n?
Ein Monat läßt uns dreimal siegen!

Vier Hengste sind davorgespannt,
Vier Hengste, kühn und kampferhitzt,
Auf die der Heeresfürst sich stützt,
Die der gemeine Mann beschützt, –
Vier Hengste, Flügeln gleichgebracht, –
Fischköcher, elfne Bogenpracht, –[6]
Wie hielten wir nicht täglich Wacht?
Gar heftig drängt der Hiän-jün Macht.

---

[4] Gegen Ende des zweiten Monats gehen die Gabelfarne auf, sind zu Anfang des dritten noch zart und werden um die Mitte desselben hart. – [5] Sie fürchten, der zehnte Monat werde sie noch im Felde finden. Bis zu Ende dieser Strophe ist der Feldherr noch nicht bei den Kriegern; daher die gedrückte Stimmung, die sich bei seinem Erscheinen, in der vierten Strophe in Siegesgewißheit verwandelt. – [6] Der Köcher ist mit Fischhaut überzogen und der Bogen hat „elfenbeinerne Spitzen" (siäng mi). Die verzierten Waffen sind Auszeichnung des Feldherrn.

Vordem, da wir hinausmarschirt,
Da neigten sich die schwanken Weiden;
Nun, wenn wir wieder heimwärts zieh'n,
Wird Schneefall stöbern auf den Heiden.
Der Marsch ist weit und nicht zu neiden,
Nicht Durst, nicht Hunger sind zu meiden;
Uns wird die Qual das Herz zerschneiden,
Und Keiner weiß von unsern Leiden.[7]

[7] Keiner der Heimgelassenen nehmlich. Der Rückmarsch in später Jahreszeit wird äußerst beschwerlich sein.

Rückmarsch der Truppen nach Besiegung der Hiän-jün.[1]

R 176. 77.

Wir zogen aus mit unsern Wagen
Dort auf der Heerden Weideplan.
Her von des Himmelssohnes Stelle[2]
War uns zum Marsch Befehl gethan.
Man rief herbei die Wagenlenker,
Hieß sie die Wagen spannen an.
Des Königs Dienst war höchlich dringend;
Wol spornet er zum Eifer an.

Wir zogen aus mit unsern Wagen
Soweit die Stadtmark sich erstreckt.
Das Schlangenbanner ward erhoben,[3]
Der Jakstierschweif ward aufgesteckt.
Und Vogelbanner, Schlangenbanner,[4]
Wie flatterten sie nicht einher!
Doch Kummer war in bangen Herzen,
Die Wagenlenker sorgenschwer.

---

[1] Dieses Lied dürfte sich auf denselben Feldzug beziehen, dem das vorige galt. Es verherrlicht zugleich den sonst nicht bekannten Heerführer Nän-tschúng. — [2] Der „Himmelssohn", d. h. der Kaiser, war der Tschēu-König. — [3] Das Schlangenbanner, „tschâo", ist eine mit Schildkröten und Schlangen bemalte Fahne. — [4] In dem Vogelbanner sah man fliegende Vögel.

Der König gab Nân-tschúng Befehl,
Zur Wehr des Landes fortzujagen,[5]
Und zahllos sah man zieh'n die Wagen
Und Drach'- und Schlangenbanner ragen.[6]
Der Himmelssohn gab uns Befehl,
Zur Wehr des Nordlands fortzujagen;
Und glorreich, glorreich war Nân-tschúng:
Die Hiàn-jûn sind hinausgeschlagen.

Vordem, da wir hinwegmarschirten,
Die Hirse blühend erst sich bot;
Nun, da wir heimwärts wieder ziehen,
Nun fällt der Schnee, wir geh'n im Koth.
Des Königs Dienst war höchlich dringend,
Gönnt' uns die Rast nicht, die uns noth.
Ob wir nicht dachten heimzukehren? —
Wir scheuten jener Schrift Gebot.[7]

„Laut zirpt im Gras die Grille jung,[8]
Es hüpft die Heuschreck' hin im Sprung;
Noch seh' ich nicht den hohen Mann;
Mein armes Herz hat Grams genung.
Könnt' ich erst seh'n den hohen Mann,
Dann hätt' mein Herz Beruhigung." —
O glorreich, glorreich ist Nân-tschúng,
Im Westen züchtigt er die Sjûng.[9]

---

[5] Nach Inhalt und Gang des Liedes können wir „tschhing", was zunächst „Mauer, ummauern" heißt, hier mit dem Mandschu nur in dem Sinne von „vertheidigen, abwehren" (tuwakiyambi) fassen. — [6] In dem Drachenbanner zeigten sich zwei Drachen über einander, einer nach links, der andere nach rechts gekehrt. — [7] Wörtl.: „wir hatten Ehrfurcht vor jener Bambustafel-Schrift"; nehmlich vor dem auf solche Tafel geschriebenen königlichen Befehl. — [8] Hier werden die heimgelassenen Frauen redend eingeführt. Vgl. I. 2, 3. — [9] Ein anderer weit westlich wohnender Barbarenstamm.

Nun ist der Frühling vorgerückt,
Mit Laub ist Kraut und Baum geschmückt,
Der gelben Vöglein Sang entzückt,
Wermuth wird schaarenweis gepflückt.
Mit Sträflingen, Gefangenhaufen [10]
Wird in die Heimath eingerückt;
Denn glorreich, glorreich ist Nân-tschúng:
Nun sind die Hiàn-jŭn unterdrückt.

[10] Sträflinge, „sin", sind die mit Tortur zu Verhörenden, mithin Häuptlinge der Besiegten.

Sehnsucht der Frauen nach der Rückkehr der Krieger aus dem Feldzuge gegen die Hiän-jün.[1]

R 77.

Ein Sorbenbaum steht fern den Bäumen,
Mit Früchten herrlich anzuseh'n.
Des Königs Dienst will kein Versäumen,
Und unsre Tage geh'n und geh'n.
Im zehnten Mond sind Mond' und Sonnen,
Der Frauen Herz hält Gram umsponnen:
O wär' der Krieger Zeit verronnen!

Ein Sorbenbaum steht fern den Bäumen
Mit Laub in voller Üppigkeit.
Des Königs Dienst will kein Versäumen,
Und unser Herz ist weh vor Leid.
Ob Kraut und Baum sich grün verbrämen,
Die Frauenherzen sind voll Grämen:
O daß die Krieger wiederkämen!

Wir stiegen auf den Berg im Norden,
Da sammelten wir Mispeln ein.[2]
Des Königs Dienst will kein Versäumen,
Und unsre Eltern leiden Pein.

---

[1] Es wird angenommen, die Frauen hätten die heimkehrenden Krieger mit diesem Liede begrüßt, das die Sehnsucht nach deren Rückkehr schildert. — [2] „Khi" heißt sonst die Weide. Hier und an noch etlichen Stellen bezeichnet es eine Frucht. Daß es die Mispel sei, ist Legge's Vermuthung.

Wol Sandelwagen sind zerrieben,
Wol Hengstgespanne abgetrieben,
Doch nicht die Krieger fern geblieben.[3]

Nicht packen sie, nicht kommen sie!
Gar tiefbetrübt sind unsre Herzen.
Die Zeit ist um, sie sind nicht hie,
Und größer werden unsre Schmerzen.
Schildkröt' und Schīkraut stimmen ja[4]
Und sagen beide, sie sind nah.
O bald sind unsre Krieger da!

Verlorenes Lied. [II. 1, 10

[3] Sie meinen, die Krieger seien sicherlich im Anzuge, und nur deßhalb noch nicht eingetroffen, weil die Wagen (aus Sandelholz) und die Pferde von dem Feldzuge so viel gelitten. — [4] Gemeint ist die Schicksalsbefragung aus den Sprunglinien der gebrannten Schildkrötenschale und dem Schī, der Schafgarbe.

Zweiten Theiles zweites Zehent.

II. 2, 1] Verlorenes Lied.

II. 2, 2] Verlorenes Lied.

II. 2, 3] Lied der Gäste beim reichlichen Mahle.[1]

Fische geh'n in Reusen ein,
Salm und Schlei'.[2]
Unser hoher Herr hat Wein,
Gut und überlei.

Fische geh'n in Reusen ein,
Barsch und Butt.
Unser hoher Herr hat Wein,
Überlei und gut.

Fische geh'n in Reusen ein,
Karpf' und Brasse.
Unser hoher Herr hat Wein,
Guten und in Masse.

[1] Das Lied soll bei Gastmahlen in den Bezirken der Königslande gesungen worden sein. — [2] Die Fischnamen der drei ersten Strophen entsprechen nicht ganz den chinesischen; sie sollten nur bekannte Fische in den Reim bringen.

Wie die Dinge reichlich sind,[3]
Wie sie unvergleichlich sind!

Wie die Ding' erquicklich sind,
Zu einander schicklich sind!

Wie die Ding' in Masse sind,
Und der Zeit zu passe sind!

[3] „Die Dinge" (wuŏ) sind die, welche die Gäste vor sich haben, also die verschiedenen Speisen.

II. 2, 4] Verlorenes Lied.

II. 2, 5]

Lied beim Gastmahle.

A. 181.182

Edle Barben sind im Süden,
Ei, wie man sie fischt mit Netzen!
Unser hoher Herr hat Wein,
Edle Gäste durch Bewirthung zu ergetzen.

Edle Barben sind im Süden,
Ei, wie die sich Reusen fügen!
Unser hoher Herr hat Wein,
Edle Gäste durch Bewirthung zu vergnügen.

Hängebäume sind im Süden,
Dran Melonen auf sich winden.
Unser hoher Herr hat Wein,
Edle Gäste durch Bewirthung zu verbinden.

Hin und her verflogne Tauben,
Ei, wie sie zusammenschwirrten!
Unser hoher Herr hat Wein,
Edle Gäste immer wieder zu bewirthen.

Verlorenes Lied. [II. 2, 6

Festgruß des Fürsten an seine Minister. [II. 2, 7

7 183

Am Südberg ist Thâikraut zu sehen[1]
Und Melde an des Nordbergs Höhen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn,
Die unserm Staat als Säulen stehen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn;
Sie leben lang' und ohn' Vergehen!

Den Südberg Maulbeerbäume kränzen,
Am Nordberg Pappelweiden lenzen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn,
Die unserm Staat als Lichter glänzen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn;
Sie leben lang' und ohne Gränzen!

Den Südberg sieht man Mispeln hegen,
Und Pflaumen bei des Nordbergs Wegen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn,
Die unsres Volks als Väter pflegen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn;
Stets bleib' ihr Tugendruhm in Segen!

[1] Eine Nutzpflanze, für die sich kein deutscher Name fand. Für die Benennungen der Bäume in den beiden letzten Strophen ist schwer einzustehen. Gerade die Einfachheit des Inhaltes macht die Wiedergabe des vierfachen Reims in diesem Liede ungemein schwierig, und einige Freiheiten und Ungenauigkeiten der Übersetzung waren unvermeidlich.

Der Südberg läßt Wachholder schauen,
Am Nordberg kann man Eschen hauen.
Ich freue mich der würd'gen Herrn;
Sind altersgrau nicht ihre Brauen?
Ich freue mich der würd'gen Herrn;
Ihr Tugendruhm füll' alle Gauen!

Birnelsen sich am Südberg halten,
Mausgranten bei des Nordbergs Spalten.
Ich freue mich der würd'gen Herrn;
Sind sie nicht greis und voller Falten?
Ich freue mich der würd'gen Herrn.
Mögt ihr euch Nachgeschlecht erhalten!

Verlorenes Lied. [II. 2, 8

Des Königs Lied bei Bewirthung der Lehnsfürsten. [II. 2, 9

Wie schießt der Wermuth hoch empor,
Vom reichgefall'nen Thau genetzet!
Nun seh' ich hier die hohen Herrn,
Daß sorgenfrei mein Herz sich letzet.
So schmauset denn und lacht und schwätzet!
Damit ihr heiter und behaglich euch ergetzet.

Wie schießt der Wermuth hoch empor,
Von reichgefall'nen Thaues Nässen!
Nun seh' ich hier die hohen Herrn,
Kann Gunst und Glanz daran ermessen.
Die Tugend makellos besessen,
Die leben lang' und nievergessen!

Wie schießt der Wermuth hoch empor,
Von reichgefall'nem Thau beflossen!
Nun seh' ich hier die hohen Herrn,
Des Festmahls freudige Genossen.
So bleib' ihr Bruderbund geschlossen!
Froh leben lang' der Tugend Sprossen!

Wie schießt der Wermuth hoch empor,
Der reichgefall'nen Thau empfangen!
Nun seh' ich hier die hohen Herrn,
Sah ihre Zäum' und Zügel hangen,
Dran wolgestimmt die Schellen klangen.
Mög' alles Heil auf sie gelangen!

Festlied bei Bewirthung der Lehnsfürsten.

Des Thaues reichlichen Erguß,
Ihn trocknet Sonnenschein nur aus.
Vergnüglich trinkt bis in die Nacht;
Wer nicht berauscht, geh' nicht nach Haus.

Des Thaues reichlicher Erguß
Fällt auf das dichte Gras zuthal.
Vergnüglich trinkt bis in die Nacht;
Vollendet das Gelag im Saal.

Des Thaues reichlicher Erguß,
Er fällt auf Weid' und Dorngesträuch.
Wer ist, ihr edlen, treuen Herrn,
Nicht hoch an Tugend unter euch?

Der Thûngbaum da, der Jîbaum dort[1]
Hängt voll von Früchten wolgestalt.
Gar fröhlich sind die hohen Herrn,
Und Keinem fehlt's am feinsten Halt.

[1] Unübersetzliche Namen zweier Fruchtbäume.

Zweiten Theiles drittes Zehent.

Königslied bei Verleihung des rothen Bogens an einen verdienten Fürsten.[1]

Den rothen Bogen, abgespannt,
Den nahm man und man legt' ihn bei.[2]
Hier hab' ich einen edlen Gast,
Dem ich von Herzen ihn verleih'.
Und Glocken, Pauken steh'n bereit,
Daß morgenlang ihm Festmahl sei.

Den rothen Bogen, abgespannt,
Den nahm man und man streckt' ihn ein.[3]
Hier hab' ich einen edlen Gast,
Und freue mich von Herzen sein.
Und Glocken, Pauken steh'n bereit,
Und morgenlang soll Ehr' ihm sein.

Den rothen Bogen, abgespannt,
Den nahm und schloß man in die Truh'.[4]
Hier hab' ich einen edlen Gast,
Dem ich von Herzen Liebes thu'.
Und Glocken, Pauken steh'n bereit,
Und morgenlang trink' ich ihm zu.

---

[1] Legge erinnert, daß Roth die Farbe des Tscheu-Hauses war und ein rother Bogen dem Empfänger große Ehren und Vorrechte verlieh. — [2] Weiset auf die sorgsame Behandlung der kostbaren Waffe hin. — [3] In den Bogenzug, damit er seine Spannkraft behalte. Vgl. I. 11, 3. Anm. 7. — [4] Die Truhe ist das verzierte Behältniß, in welchem der Bogen aufbewahrt war.

Freude über des gütigen Königs Anwesenheit.[1]

Die Stabwurz blüht in Üppigkeit
Inmitten auf dem Berggebreit.
Nun sehen wir den hohen Herrn,
Freu'n uns und zeigen Höflichkeit.

Die Stabwurz blüht in Üppigkeit
Inmitten auf dem Eiland so.
Nun sehen wir den hohen Herrn,
Und deß sind unsre Herzen froh.

Die Stabwurz blüht in Üppigkeit
Inmitten auf dem Hochgestein.
Nun sehen wir den hohen Herrn,
Das giebt uns hundert Muschelreih'n.[2]

Es wogt und wogt der Weidenkahn,
Sinkt bald hinab, steigt bald hinan.
Nun sehen wir den hohen Herrn,
Und unsre Herzen ruh'n fortan.

[1] Weshalb dieß Lied auf königlichen Besuch in den Schulen und Beförderung der Talente bezogen wird, ist nicht abzusehn. — [2] Den Reichthum an aufgereiheten Muscheln, die als Geld galten, können wir, mit Tschū-hī und dem Mandschu, nur für bildlich halten: „Den König zu seh'n freut uns, wie die Erlangung großen Reichthums".

Der siegreiche Feldzug gegen die Hiàn-jûn unter dem Feldherrn Kĭ-fù.[1]

Im sechsten Mond war heißer Drang.
Streitwagen waren schon im Stande,
Manch Spann von Hengsten stampft' und sprang,
Gepackt war Rüstung sammt Gewande.
Die Hiàn-jûn waren wild entflammt,
Und wir drum in der Eile Brande.
Der König schickt' in's Feld das Heer,
Um zu befrei'n des Königs Lande.

Gleichkräftig waren je vier Rappen,[2]
Geschult, wie es zu Maße steht.
Schon war in jenem sechsten Monde
Bestellet unser Kriegsgeräth.
Als unser Kriegsgeräth bestellt,
Galt's dreißig Feldwegs täglich schreiten.[3]
Der König schickt' ein Heer in's Feld,
Um für den Himmelssohn zu streiten.

Die Hengstgespanne, lang und stark,
Mit hoch erhobnen Häuptern gingen.
So brach man auf die Hiàn-jûn ein,
Um große Thaten zu vollbringen.
Man war gestreng, man war gewandt,[4]
Und that den Dienst mit tapfrer Hand;

[1] Dieses Lied fällt in die erste Regierungszeit des Königs Siuān, der von 826 bis 781 regierte und dessen Feldherr Kĭ-fù war. — [2] Es wurden immer Pferde von gleicher Tüchtigkeit zusammengespannt. — [3] Durch „Feldweges" ist „li" wiedergegeben, von denen 250 auf einen Äquatorgrad gehen. — [4] Chinesische Ausleger beziehen die vier letzten Verse dieser Strophe auf den Feldherrn oder die Führer überhaupt.

Man that den Dienst mit tapfrer Hand,
Um zu befrei'n des Königs Land.

Die Hiàn-jûn hatten unbedacht
Sich Triāo-und Huŏ zu Herrn gemacht
Und überwältigt Haò und Sāng
Des Kīngstroms Nordgestad' entlang,
Als man das Vogelbanner schwang,
Und weiße Bänder wallten lang,[5]
Und zehn gewalt'ge Kriegeswagen,
Voran, eröffneten den Gang.

Fest zeigten sich die Kriegeswagen,
Man sah sie vorn wie hinten ragen.[6]
Die Hengstgespanne waren stark,
Stark und geschult für alle Lagen.
Geworfen ward das Hiàn-jûn-Volk,
Bis nach Thái-juân zurückgeschlagen.
Für alle Land' ein Vorbild ist
Kĭ-fù in Kriegs und Friedens Tagen.

Nun schmaußt Kĭ-fù in Fröhlichkeit;
Ein großes Glück war ihm bereit.
Er ist zurückgekehrt von Hào,
Und unser Marsch war lang und weit.
Er lud die Freund' auf Essenszeit
Zu Schildkrötbraten, Karpfenschneidt;[7]
Und wer ist drinnen nun bei ihm? —
Tschāng-tschúng voll Sohnes Zärtlichkeit.[8]

---

[5] Weiße Bänder, an den Bannern herabflatternd. — [6] Auch beim Kampfgedränge erhielten sie sich im Gleichgewicht. — [7] Geschnittene oder gehackte Karpfen. — [8] Man weiß nicht, wer dieser zu seiner Zeit offenbar hoch geehrte Mann gewesen sei.

Sāng-schŭ's Sieg über die Mân-Kīng.[1]

R 188

Als man die weiße Hirse band
Dort auf den neuen Ackerlagen,
Hier auf dem frischgebrochnen Land,
Da nahm Sāng-schŭ sein Amt zur Hand.
Dreitausend waren seiner Wagen,
Sein Heer bewährt im Widerstand.
Die Truppen führte Sāng-schŭ an;
Er fuhr mit seinem Schimmelspann.
Das Schimmelspann hielt ebnen Gang.
Das Roth bewies des Wagens Rang,
Sammt Schirmwand, Fischhautköcher blank,
Und Brustgespäng' und Zaumbehang.

Als man die weiße Hirse band
Dort auf den neuen Ackerlagen,
Hier auf der Dörfer Länderei'n,
Da nahm Sāng-schŭ sein Amt in Hand.
Dreitausend waren seiner Wagen,
Kriegsbanner flatterten darein.[2]
Die Truppen führte Sāng-schŭ an.
Jochschmuck und Nabenband ließ fein,[3]
Hell klirrten acht Zaumglöckelein.
Er trug sein hohes Amtsgewand;
Der Scharlachschurz gab Glanz und Schein,
Laut klang das grüne Gurtgestein.

[1] Der Feldzug wird in das Jahr 825 v. Chr. gesetzt und Sāng-schŭ soll einer der Anführer unter Kī-fŭ gewesen sein. Die Mân-Kīng waren ein Barbarenstamm im Süden des Reichs. — [2] Im Original heißt es: „Die Drachenbanner und die Schlangen- und Schildkrötenbanner flatterten". — [3] Das Band an den Radnaben war eine Verzierung von rothem Leder.

Rasch ist die Weih' in ihrem Flug,
Ob der sie mag zum Himmel tragen,
Ob sie zum Sitzen niederfährt.
So nahm Sāng-schŭ sein Amt in Hand.
Dreitausend waren seiner Wagen,
Sein Heer im Widerstand bewährt.
Die Truppen führte Sāng-schŭ an.
Mit Cymbelschlägern, Trommlerklängen
Stellt' er die Schaaren, lenkt' er Mengen.
Klug und verläßlich ist Sāng-schŭ:
Der Trommelschlag klang dumpf und bang, —
Heim zog das Heer mit munterm Klang.[4]

Verblendet wollten die Mân-Kīng
Dem großen Reich sich feind gebaren.
So hoch Sāng-schŭ auch war an Jahren,
So kühn doch sein' Entwürfe waren.
Die Truppen führte Sāng-schŭ an;
Er griff die Frevler, fing die Schaaren.[5]
Streitwagen rollten da in Menge,
In Übermeng', in Überschwang
Wie Wolkenkrach und Donnerklang.
Klug und verläßlich ist Sāng-schŭ,
Der auszog und die Hiàn-jŭn schlug
Und die Mân-Kīng zur Ehrfurcht zwang.[6]

---

[4] Dumpf und tief war der Trommelschlag bei der Schlacht; munter und hellklingend bei der siegreichen Heimkehr. — [5] Die Frevler sind die der Solter zu unterwerfenden Häuptlinge („sín". Vgl. II. 1, 8). — [6] Wenn der Schlußvers: „Mân Kīng lâi wēi" dahin ausgelegt wird, daß die Mân-Kīng auf die Nachricht von dem Siege über die Hiàn-jŭn, sich schon aus Furcht unterworfen hätten, so paßt das offenbar nicht zu der vorausgegangenen Erwähnung von Gefechten und Gefangennahmen.

Große königliche Jagd zu Ehren der Lehnsfürsten.

K. 190. 192. 194.

Mit unsern Wagen, wolverwahrt,
Mit unsern Rossen, gleich gepaart,
Mit je vier Hengsten edler Art
Hinaus gen Osten ging die Fahrt.

Jagdwagen waren's, trefflich schier,
Und groß die Hengste je zu vier;
Im Osten ist weit Grasrevier,
Dorthin zum Jagen fuhren wir.

Die edlen Jägermeister drauf,
Laut zählten sie der Männer Hauf',
Und steckten Fahn' und Jakschweif auf;
Dann ging's gen Ngâo nach Wild im Lauf.

Die Hengstgespanne trafen ein,
Und Hengstgespann' in langen Reih'n,
Und Scharlachschürz' und Goldschuh' fein,
Als sollte Hofversammlung sein.

Armschien' und Schießring stimmten schön,[1]
Und Pfeil und Bogen paßten fein;
Und alle Schützen halfen ein,
Den Jagdertrag uns zu erhöh'n.

[1] Der Schießring schützte den rechten Daumen beim Spannen des Bogens, die lederne Armschiene den linken Arm beim Abschnellen des Pfeils.

Manch Salbenspann der Zügel trieb,
Kein Seitenroß zurückeblieb,
Und keins den falschen Lauf beschrieb.
Geschoss'ner Pfeil war wie ein Hieb.

Und fröhlich wieherten die Ross',
Als Sahn' und Sähnlein niederfloß.
Still wurde Suß- und Pferdetroß,
Und voll nicht bloß die Küch' im Schloß. [2]

Des Zuges Führer bei der Schaar
Vernahm man, doch kein Lärmen war. —
O wahrlich ja, das ist ein Fürst![3]
Der führet Großes aus, fürwahr!

[2] Wörtl.: „Die große Küche wurde nicht gefüllt"; will sagen, die königliche Küche erhielt nur einen mäßigen Antheil der Jagdbeute. — [3] Nehmlich König Siuān.

Lied der Jägermeister nach einer Jagd des Königs mit Gästen und Fremden.

Am ungraden Tage, der günstigen Zeit,[1]
Da hat man geopfert, Gebete geweiht.[2]
Jagdwagen, sie waren auf's beste bereit,
Und Hengstgespanne von Dauerbarkeit,
Zu fahren hinauf zu den Berghöh'n weit,
Und zu folgen den Rudeln auf hoher Heid'.

Am siebenten Tage, als günstig erkannt,[1]
Da haben wir unsere Rosse gewandt,
Und dort, wo des Wildes vereinigter Gang,
Wo Hindin und Hirsch in Haufen sich fand
Das Ufer des Thsï und des Thsiŭ entlang,
Dort nahm der Himmelssohn seinen Stand.

Und als wir hinab in die Ebene sah'n,
Da waren an Menge sie gar ungemein;
Sie rannten, sie schritten gemächlich darein,
Die einen in Rudeln, die andern zu Zwei'n.
Da führten wir all' die Gehülfen hinein,
Ein Fest dem Himmelssohne zu weih'n.

[1] Die Tage von ungerader Zahl galten, wie noch jetzt in China, für glückliche Tage. — Die zweite Strophe bezeichnet als günstigen Tag den „Kĕng-wù", welches der siebente Tag des sechzigtägigen Cyclus ist. (Siehe Ideler, Zeitrechnung der Chinesen, p. 6.) — [2] Geopfert, chin.: „pĕ", was das dem Schutzgeist der Pferde gebrachte Opfer bezeichnet.

Und als wir unsere Bogen gespannt,
Und unsere Pfeil' auf die Sehnen gestellt,
Da schossen wir hier die geringere Sau,
Und ein Nashorn groß ward dorten gefällt.
Die wurden den Gästen und Fremden verlieh'n,
Und Süßweinspende dazu gesellt.[3]

[3] Der Süßwein wurde zuvörderst den Geistern ausgegossen.

Für das obdachlose Volk werden Wohnorte gebaut.[1]

k 147

Die wilden Gänse fliegen auf,
Und ihren Flügeln saust es nach.
Als jene Herrn gesendet wurden,[2]
Gab's Noth und Plag' ohn' Dach und Sach;[3]
Allüberall elende Leute,
Und einzle Greis' und Wittwen ach!

Die wilden Gänse fliegen auf,
Und senken sich dem Teiche zu.
Als jene Herrn für's Bauen waren,
Erstanden hundert Wänd' im Nu;[4]
Und hatten wir auch Noth und Plage,
So wohnt man endlich doch in Ruh.

Die wilden Gänse fliegen auf,
Indeß ihr Schreien traurig klagt.
Dieß waren noch verständ'ge Männer,
Sie nannten uns bedrängt, geplagt.
Doch unverständ'ge Leute waren's,
Die Übermuth uns nachgesagt.

[1] In der Auslegung des Textes im Allgemeinen haben wir uns Legge angeschlossen. — [2] d. h. Beamte, zur Untersuchung ihrer Lage abgeordnet. — [3] Wörtlich: „Litten wir Noth und Plage auf freiem Felde". — [4] Wörtlich: „Hundert Wände von funfzig Ellen".

h 194

Des Königs nächtliche Sorge um sein zeitiges Erscheinen bei der Morgenaudienz.

Die Nacht, wie ist es denn mit ihr? —
Noch kann's nicht Mitte sein.
Es glänzt im Saal der Fackel Schein.[1]
Doch meine Fürsten langen an,
Ihr Schellenklingeln tönt herein.

Die Nacht, wie ist es denn mit ihr? —
Aus ist die Nacht noch nicht.
Es glimmt im Saal der Fackel Licht;
Doch meine Fürsten langen an,
Ihr Schellenklingeln giebt Bericht.

Die Nacht, wie ist es denn mit ihr?
Die Nacht wird morgendlich.
Der Fackel Schein im Saal verblich;
Es langen meine Fürsten an,
Und ihre Banner sehe ich.

[1] Im Vorsaal oder der Eingangshalle zum Empfangssaale brannte allnächtlich eine große Fackel.

Klage über die Theilnahmlosen in den Wirren der bösen Zeit.[1]

Die hochgeschwoll'nen Stromgewässer,
Sie zieh'n zum Hofempfang in's Meer.
Der Sperber, allerschnellsten Fluges,
Bald schwebt er hin, bald rastet er.
Ach, unter allen meinen Brüdern,
Landsleuten, Freunden allumher
Läßt Keiner sich die Wirren kümmern!
Wer hat denn nicht die Eltern mehr?[2]

Die hochgeschwoll'nen Stromgewässer,
Sie wogen immer höher an.
Der Sperber, allerschnellsten Fluges,
Bald schwebt er, schwingt sich bald hinan.
Gedenk' ich jener Ausgeschritt'nen,[3]
Auf fahr' ich dann, fortschreit' ich dann.
Ach daß ich meines Herzens Kummer
Nicht abthun und vergessen kann!

---

[1] Der Sänger scheint ein hochgestellter Mann gewesen zu sein, dessen Wirksamkeit zur Beseitigung der Unruhen durch die Gleichgültigkeit seiner Amtsgenossen und die Verläumdungen im Volke erfolglos geworden. — [2] Hier wird auf die höchste Pflicht des Chinesen, die kindliche Pietät, hingewiesen. Die Gleichgültigen sollten doch bedenken, wie Vater und Mutter unter den Unruhen des Landes leiden. — [3] Wörtlich: „der nicht Spurhaltenden", nicht die rechten Wege Wandelnden.

Der Sperber, allerschnellsten Fluges,[4]
Schwebt mitten um die Höh'n darein.
Beim nichtigen Geschwätz des Volkes,
Weswegen tritt da Niemand ein?
Wenn meine Freunde Sorge trügen,
Würd' auch noch dann Verläumdung sein?

[4] Daß die beiden Anfangsverse dieser Strophe verloren gegangen seien, vermuthete schon Tschū-hī.

Zu bedenken.[1]

Und schreit der Kranich auf dem neunten Teich,[2]
Man hört noch auf dem Feld' ihn schrei'n.
Und taucht der Fisch bis auf den Grund,
Ist er auch wol beim Inselein.
Schön ist's in jenen Gartenräumen
Mit Pflanzungen von Sandelbäumen,
Doch dürres Laub nur liegt bei ihnen,
Indessen wol des Berges Stein
Noch kann zu einem Wetzstein dienen.

Und schreit der Kranich auf dem neunten Teich,
Der Schrei wird noch im Himmel kund.
Und ist der Fisch beim Inselein,
Taucht er auch wol bis auf den Grund.
Schön ist's in jenen Gartenräumen
Mit Pflanzungen von Sandelbäumen,
Doch unter ihnen steh'n nur Kletten,[3]
Indessen wol des Berges Stein
Kann dienen, Edelstein zu glätten.

---

[1] Vermuthlich sollte dieß Lied dienen, um überhörte und geringgeschätzte Ermahnungen hohen Orts zu rechtfertigen und einzuschärfen. — [2] Der neunte Teich bedeutet den entlegensten. — [3] Eigentlich „Papiermaulbeerbäume", die sonst auf Waldboden wachsen, also (wie Kletten) nicht in einen Garten gehörten.

Zweiten Theiles viertes Zehent.

Klage der Garden über ihre ungehörige Verwendung.[1]

Reichsfeldmarschall![2]
Wir sind des Königes Gebiß und Krallen.
Was hast du in das Elend uns gestürzt,
Wo kein Verweilens bleibt uns Allen?

Reichsfeldmarschall!
Wir sind des Königs Krallen und Soldaten.
Was hast du in das Elend uns gestürzt,
Wo wir an's Ende nie gerathen?

Reichsfeldmarschall!
Fürwahr du thatst nicht weise.
Was hast du in das Elend uns gestürzt,
Daß Mütter müh'n sich müssen um die Speise?[3]

[1] Die Garde wurde gegen das Herkommen in dem unglücklichen Feldzuge gegen die nördlichen Gränzstämme im Jahre 788 v. Chr. verwendet. — [2] Er war zugleich Kriegsminister. — [3] Weil die Söhne für sie nicht sorgen können.

Mahnung an einen verehrten Freund, sich dem öffentlichen Dienst nicht zu entziehen.[1]

Das glänzend helle Schimmelfüllen
Zehrt meines Gartens Gräserei;
Ich fesselt' es, ich band es lässlich,
Daß länger dieser Morgen sei,
Damit auch Jener, den ich meine,
Sich hier erhole sorgenfrei.

Das glänzend helle Schimmelfüllen
Zehrt meines Gartens Bohnenmast;
Ich fesselt' es, ich band es lässlich,
Daß länger dieses Abends Rast,
Damit auch Jener, den ich meine,
Hier bleib' als auserwählter Gast.

Das glänzend helle Schimmelfüllen,
Wie herrlich, als es mir erschien!
Wärst du ein Fürst, wärst du ein Herzog,
Und Muß' ohn' Ende dir verlieh'n!
Doch hüte dich vor Müssiggange,
Bezwing' den Wunsch, die Welt zu flieh'n.

[1] Nach Inhalt des Liedes ist der verehrte Mann, der im Begriffe steht sich zurückzuziehen, bei dem Dichter zum Besuch, den dieser zu verlängern strebt, weßhalb er auch das Pferd mit dem Sesselgelenke so lang angebunden (Mandschu: «siderefi ilerefi»), daß es sich den ganzen Tag an Gras und Bohnen sättigen kann. — Erst in der dritten Strophe, nachdem der Sänger seine hohe Werthschätzung des Gastes ausgesprochen hat, sucht er ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

Das glänzend helle Schimmelfüllen
Es würd' im öden Thal allein
Mit einem Bündlein Grases sein,
Ist auch sein Herr ein Edelstein.
Nicht sei dein Ruf dir Edelstein und Gold,
Wenn doch mein Herz dich lassen sollt'.[2]

[2] Du kannst nicht hohen Werth legen auf deinen Ruf, und dabei doch (ôll) dich von mir fernhalten in Zurückgezogenheit.

Abschied aus fremdem Lande.

Gelbe Vögel, gelbe Vögel,
Sitzt nicht auf's Papierbaums Rand,[1]
Pickt nicht meinen Reißbestand!
Dieses Landes Leute haben
Nie sich hold mir zugewandt;
Darum scheid' ich, darum kehr' ich
Heim zu meinem Stamm und Land.

Gelbe Vögel, gelbe Vögel,
Sitzt nicht auf dem Maulbeerreis,
Picket nicht von meinem Mais!
Dieses Landes Leute taugen
Zum Verständniß keinerweis';
Darum scheid' ich, darum kehr' ich
Heim in meiner Brüder Kreis.

Gelbe Vögel, gelbe Vögel,
Sitzt nicht auf dem Eichenhain,
Picket nicht die Hirse mein!
Dieses Landes Leute taugen
Nicht, ihr Wohngenoß zu sein.
Darum scheid' ich, darum kehr' ich
Heim zu meinem Fleisch und Bein.[2]

[1] „Papiermaulbeerbaum". — [2] Genauer „Verwandte von väterlicher Seite" (tschū fú).

Heimwandrung von ungastlicher Schwägerschaft.

Ich wanderte nach eurem Gau,
Wo Stinkbaumholz in Menge stand.
Mich hatte der Verschwäg'rung Band
Nach eurem Wohnort hingewandt.
Da ihr die Kost mir nicht gewährt,
Kehr' ich zu meinem Haus und Land.

Ich wanderte nach eurem Gau
Und pflückte Ampfer von der Erd'.
Mich hatte der Verschwäg'rung Band
Geführt zu eurem Haus und Heerd.
Da ihr die Kost mir nicht gewährt,
So geh' ich heim und mache Kehrt.

Ich wanderte nach eurem Gau,
Und pflückte Kermesbeeren drin.
Des alten Bandes denkt ihr nicht,
Nach Neuverwandten zieht's euch hin;
Ist's nicht um Reichthum und Gewinn,
Dann bloß aus wandelbarem Sinn.

Bei Vollendung eines Palastbaues.[1]

Wo man den Strand geebnet schaut,
Und fern das Südgebirge blaut,
Wie gleicht es da der Bambusdichte,
Und wie dem reichen Grün der Fichte![2]
O daß da Bruder auf den Bruder
Nur wechselseitig Liebe richte,
Auf Ränke wider ihn verzichte!

Der Nachfahr, Ahnenerb' in Händen,
Baut' hier das Schloß mit hundert Wänden,[3]
Daß Thore westwärts, südwärts ständen,
Darin zu wohnen und zu weilen,
Zu lachen und sich mitzutheilen.

Leerwände baut man Schicht auf Schicht,
Und stampft in ihnen klopfend dicht,
Was Wind und Regen Eingang wehrt,[4]
Sich wider Mäus' und Vögel kehrt,
Und Thronsitz unserm Herrn gewährt.

Und wie sich Ehrerbiet'ge heben,
Wie Pfeile hin zum Ziele streben,
Wie Vögel neugefiedert schweben,
Wie der Fasan im Flug sich zeigt,
So — was der hohe Herr ersteigt.[5]

---

[1] Das Lied wird in den Anfang der Regierung König Siuāns, also gleich nach 825 v. Chr. gesetzt. — [2] Der Anblick des neuen Palastes nehmlich. — [3] S. II. 3, 7. Anm. 3. — [4] D. i. die Wände, welche zwischen Leerwänden mit Lehm eingestampft werden. — [5] Damit ist der große Empfangsaal gemeint, dessen Aufstreben, Geradlinigkeit, Schmuck und Eleganz die Gleichnisse schildern sollen.

Glatt strecken sich des Hofes Breiten,
Hoch ragen Pfeiler ihm zur Seiten.
Mild kann hinein die Helle gleiten,
Wo sich die stillen Räume weiten
Und Ruh' dem hohen Herrn bereiten.

Auf Binsen, unter Bambusmatte,
Da finde Ruh' der Wachensfatte;
Da schlaf' er, da erwach' er kaum,
So sag' er: „Deutet meinen Traum!
Wird Glück an dem Geträumten hangen?
Von Bären war's, auch größern, langen,[6]
Es war von Vipern, war von Schlangen."

Der Hofweissager deutet es:
„Von Bären war's, auch größern, langen —
Das deutet Glück mit Söhnen an;
Es war von Vipern, war von Schlangen —
Das deutet Glück mit Töchtern an."

So werden Söhn' ihm denn geboren,[7]
Für die zum Schlafen Betten standen,
Die man bekleidet mit Gewanden,
Die Scepterlein zum Spielen fanden,
In deren Schreien Kraft vorhanden; —
Mit prächt'gen Scharlachknieschurzbanden
Fürst oder König einst den Landen.

---

[6] Der Text nennt zweierlei Bären: „hiûng", die gewöhnlichen, und „p'hi", eine größere und stärkere Art. — [7] Die beiden Schlußstrophen zeigen, wie vernachlässigt und geringgeschätzt damals schon im Gegensatz zu den Söhnen die Töchter waren. So ist es noch jetzt, dürfte aber im hohen Alterthum besser gewesen sein.

So werden Töchter ihm geboren,
Die an der Erd' in Schlaf sich weinen,
Die man bekleidet mit dem Leinen,
Die spielen mit den Ziegelsteinen,
Die weder bös noch gut erscheinen;[8]
Nur umgeh'n mit den Speisen und den Weinen, —
Und Kummer machen sie den Eltern keinen.

[8] Die sich weder in Bösem noch in Gutem hervorthun wollen, da, wie Tschū-hī bemerkt, eine Tochter durch Gehorchen das Rechte thut.

Des Königs Heerdenreichthum und Glück.

Wer sagte denn, du habest keine Schafe?
Bei Heerden von Dreihunderten!
Wer sagte denn, du habest keine Rinder?
Bei Neunzig bloß schwarzmäuligen!
Gegangen kommen deine Schafe,
Gehörnt und doch in Harmonie;
Gegangen kommen deine Rinder,
Und nur die Ohren schütteln sie.

Die steigen von den Bergen nieder,
Die laben sich am Teich die Glieder,
Die ruh'n, und die geh'n hin und wieder.
Gegangen kommen deine Hirten
In Regenhüten, Regenkitteln,
Auch wol bepackt mit Lebensmitteln.
Je dreißig sind nach ihrer Art
Die Opferthiere dir geschaart.

Gegangen kommen deine Hirten
Mit Brennholz, Reisigbündelein,
Mit Federwilde groß und klein.
Gegangen kommen deine Schafe,
So fett, so stark sie können sein,
Von Schäden frei, von Seuchen rein.
Mit Armen winkt man ihnen ein,
Da kommen all' und zieh'n hinein.

Wenn aber dann die Hirten träumen
Von Volk und Fischen, die sie sah'n,
Von Schlangenbanner, Vogelfahn',
So deutet es der Hofweissager,
Daß Volk und Fische, die sie sah'n,
Fruchtbare Jahre vorbedeuten,
Und Schlangenbanner, Vogelfahn'
Auf Zuwachs deut' an Land und Leuten.

h 205. 206.

Klage über den Reichskanzler Jin.[1]

Steil blickt das Südgebirg in's Land
Mit hochgethürmter Felsenwand.
Auf dich, gewalt'ger Kanzler Jin,
Ist alles Volkes Blick gewandt;
Sein banges Herz ist wie im Brand,
Und jedes Scherzgespräch verbannt.
Das Reich steht an des Abgrunds Rand;
Warum wird das nicht anerkannt?

Steil blickt das Südgebirg in's Land,
Und was es trägt, grünt reich am Licht.
Gewaltiger Reichskanzler Jin,
Warum thust du nicht deine Pflicht?
Stets wächst des Himmels Strafgericht,
Aufruhr und Sterben häuft sich dicht;
Und was des Volkes Unmuth spricht,
Dich bessert's nicht und schmerzt dich nicht.

Zum Kanzler ist der Jin bestellt,
Daß Tschēu er festigt in der Welt,
Daß er das Reich im Gleichgewicht
Und alles Land beisammen hält,
Daß er, dem Himmelssohn gesellt,
Des Volks Verirrung niederhält.
O unbarmherz'ger hoher Himmel,
Ist's Recht, daß er uns alle gar zerschellt?

[1] Das Lied richtet sich ebenso auf König Jeu (780–770), den übelberathenen und wenig löblichen, als auf dessen übermächtig gewordenen Reichskanzler (Thái schī).

Nichts, nichts wird von ihm selbst verricht't,
Drum traut das ganze Volk ihm nicht.
Nichts prüft er, will nach Keinem seh'n,
Um hohen Herrn nicht obzusteh'n.
Rechtschaffne zwingt er, abzugeh'n;
Gefahr ist nicht bei Niedrigen;
Drum seine niedern Schwägerschaften
Auch nicht in hohen Ämtern steh'n.

Der hohe Himmel ist verkehrt,
Der solch Verderbniß uns beschert;
Der hohe Himmel ist nicht hold,
Der solch groß Unheil senden wollt'.
Wär' Zutritt Edleren gezollt,
Des Volkes Herz wol ruhen sollt';
Wenn Edlere zum Rechten säh'n,
Sollt' Haß und Ingrimm wol vergeh'n.

O unbarmherz'ger hoher Himmel,
Nichts hält ja die Verwirrung ein,
Mit jedem Mond bricht sie herein
Und will dem Volk nicht Ruh verleih'n.
Von Herzweh tauml' ich wie von Wein.
Wer soll des Reiches Ordner sein?
Greift der nicht selbst regierend ein,[2]
Hat's Volk zuletzt nur Noth und Pein. —

Vier Hengste hatt' ich vorgespannt,
Hochhalsige hatt' ich genommen.
Ich sah mir all' die Länder an,
Und nirgends war vor Drangsal durchzukommen.

[2] Der Vers ist unbestimmt genug, um auf Kanzler und König zu geh'n.

Jetzt wuchert eure Bosheit auf
Und eure Spieße seh' ich blinken;
Dann seid ihr friedlich, dann vergnügt,
Als gält's, einander zuzutrinken.

Der hohe Himmel ist verkehrt,
Und unserm König Ruh verwehrt.
Doch ändert Jener nicht sein Herz,
Und haßt den, der ihn Bess'rung lehrt.

Kiā-fù hat dieses Lied gemacht,
Zu rügen Königs Unbedacht; —[3]
Ob du doch wandeltest dein Herz
Und nähmst der Lande Wol in Acht.

[3] Hier nennt sich der Dichter freimüthig, indem er sich gegen den König offen erklärt.

Klage über die heillosen Zustände im Reich.[1]

Stark fiel der Reif zur Sommerszeit;
Mein Herz ist weh vor Traurigkeit.
Des Volks verläumderisch Gerede,
Es wächst und mehrt sich weit und breit.
Gedenk' ich, wie allein ich steh',
Zergrämt mein Herz Bekümmertheit.
Ach weh, wie mein verzagtes Herz
Hinsiechet am geheimen Leid!

Ihr Eltern, die ihr mich gezeugt,
Was thatet ihr's zu meiner Pein?
Und konnte dieß denn vor mir nicht,
Und konnte dieß nicht nach mir sein?
Wie gutes Wort vom Mund' allein,
Kommt schmählich Wort vom Mund' allein.
Stets mehrt sich meine Herzenspein,
Und trägt mir nur Verachtung ein.

Mein trauernd Herz ist tiefbetrübt,
Denk' ich des Unglücks, das uns hetzt.
So viele des unschuld'gen Volks
Sind Alle Knecht' und Sclaven jetzt.
O weh' uns armen Menschen hier,
Von wem kommt Heil uns noch zuletzt?
Ein Rabe, seh' ich, fliegt herab —
Weß ist das Haus, drauf er sich setzt?[2]

[1] Das Lied gehört in die schlimmste Zeit unter König Jēu. — [2] Niemand, auch nicht der Verfasser, ist seines Eigenthums mehr sicher.

In Waldes Mitten sehen wir
Nur Reisigholz und Stockbestand.
Das Volk, umgeben von Gefahr,
Blickt nach dem Himmel, traumgebannt.
Doch kam, was Er bestimmt, so ist
Kein Mensch, den Er nicht überwand.
Es ist der große höchste HErr!
Wem hat er Haß je zugewandt?

Ob man den Berg auch niedrig nennt,
Doch sind die Höh'n, die Gipfel dran.
Des Volks verläumderisch Gerede,
Warum wehrt's Keiner, der es kann?
Beruft man die erfahr'nen Alten,
Fragt bei den Träumedeutern an,
So sagen Alle: „Wir sind weise;
Wer aber kennt bei Raben Weib und Mann?"[3]

Nennt man den Himmel noch so hoch,
Zu geh'n nicht wag' ich aufgericht't.
Nennt man die Erde noch so fest,
Auch nur zu schleichen wag' ich nicht.
Doch diese Worte ruf' ich laut,
Ich hab' es Grund, mir ist es Pflicht:
Weh', weh' den Menschen dieser Zeit!
Warum sind's Ottern und Gezücht?

Seh'n wir den Acker noch so steil,
Reich sproßt die Saat darüber her.
Der Himmel aber schüttelt mich,
Als ob ich unbezwinglich wär'.

---

[3] Der König könnte die Verläumdungen gegen den Dichter niederschlagen, aber man weiß nicht mehr, wer regiert, ob der Mann oder das Weib, jene Pão-ssé.

Die mich als Muster aufgesucht,
Als der nicht zu erreichen wär',
Die greifen mich gehässig an;
Auch brauchen kann man mich nicht mehr.

Von Angst beklommen ist mein Herz,
Als ob es eingeschnüret sei.
Dieß gegenwärt'ge Regiment,
Wie ist es voller Tyrannei!
Wenn sich der Brand ringsum erhebt,
Wer kommt ihm dann mit Löschen bei?
Das ruhmvoll ehrenreiche Tschēu,
Pāo-ssé führt seinen Sturz herbei. [4]

Dieß Ende liegt mir stets im Sinn;
Noch, von der Regennoth umschlungen,
Und da der Wagen schon bepackt,
Weg wirfst du deine Wagenrungen. [5]
Stürzt aber deine Ladung um,
So rufst du: Herr, mir beigesprungen!

Würfst deine Rungen du nicht weg,
Du würdest deinen Speichen frommen;
Gäbst du auf deinen Fuhrmann Acht,
Der Ladung blieb' ihr Sturz benommen;
Zuletzt um's Schlimmste kämst du hin; —
Doch das ist dir nie beigekommen.

Kommt in den Teich der Fisch hinein,
So kann er deß sich nicht erfreu'n,

---

[4] Pāo-ssé, die begünstigte Nebenfrau Jēu's und Urheberin des „tyrannischen Regiments". — [5] „Sù" erklärt Morrison durch «two pieces of wood which compress the sides of a cart»; also ziemlich unsre Rungen. Der König wird mit einem Frachtfuhrherrn verglichen und die weggeworfenen Rungen sind die zurückgesetzten redlichen Beamten.

Denn ob er bis zum Grunde tauche,
Er wird doch deutlich sichtbar sein.[6]
Mein traurig Herz ist tiefbetrübt,
Gedenkt es, wie das Reich voll Tyrannei'n.

Dort haben sie den besten Wein,[7]
Dazu die schönsten Gasterei'n,
Sie laden alle Nachbarn ein,
Die Vettern preisen's allgemein;
Und denk' ich, wie allein ich steh',
Ist mein betrübtes Herz voll Pein.

Werthlose haben Häuser in den Gassen,
Unwürd'ge füllen allzeit ihre Kassen;
Dem Volk ist nicht sein Tagsbedarf gelassen;
Der Himmel schlägt mit Noth die Massen;
Und halten's noch die Reichen aus, —
Weh', wer allein steht und verlassen!

[6] Bleiben ehrliche Beamte auch im Dienst, so sind sie doch immer beobachtet von den schlimmen Machthabern. — [7] Bezieht sich auf die üppigen Prassereien der Begünstigten.

K 210.211

Schlimme Zeichen und Zeiten.[1]

Bei zehnten Monats Conjunction,[2]
Am ersten Tag, Sīn mào genannt,[3]
Ward weggezehrt der Sonne Schein,[4]
Zum bösen Zeichen für das Land.
Dort war der Mond und wurde klein,
Hier war die Sonn' und wurde klein;
Nun wird das Volk der Unterthanen
Erst bitter zu beklagen sein.

Unheil verkünden Sonn' und Mond,
Die nicht mehr ihre Weise halten.
Im Reich ist nirgends Regiment,
Denn nicht die Guten läßt man walten.
War dort der Mond und wurde klein,
So ließ er's darin nur beim Alten;
War hier die Sonn' und wurde klein,
Wie übel muß sich's dann gestalten!

---

[1] Die in den ersten Strophen erwähnte Sonnenfinsterniß weiset genau die Abfassungszeit des Liedes aus. Der Tag Sīn-mào im zehnten Monat fiel auf den 29. Aug., wo im Jahre 775 v. Chr. nach astronomischer Berechnung jene Sonnenfinsterniß in China sichtbar war. — [2] Es ist die Conjunction von Sonne und Mond gemeint. — [3] Sīn-mào ist der 28. Tag des sechzigtägigen Cyclus, der nach dem Kalender der Tschēu auf den 1. Tag des 10. Monats im Jahre 775 fiel. — [4] Buchstäblich: „Die Sonne hatte Verzehrendes sie" — ein altherkömmlicher Ausdruck für die Sonnenfinsternisse.

Erdonnernd flammt der Blitze Wuth,
Und nichts bleibt ruhig, nichts bleibt gut.
Die Flüsse treten aus und toben,
Berghäupter stürzen hoch von oben,
Das hohe Ufer wird zum Thal,
Der Thalgrund wird zum Berg erhoben.
O weh' den Menschen dieser Zeit!
Warum wird dem nichts vorgeschoben?

Nun ist Hoâng-fù der höchste Rath,[5]
Der Sân ist Unterrichtsminister,
Kiā-pĕ administrirt den Staat,
Tschúng-jún, des Hofes Truchseß ist er;
Tsēu hat das Hausecretariat,
Der Kuéi das Marstallsamt zu führen;
Da Kiù der Garden Führung hat;
Nun kann das schöne Weib im Sichern schüren.[6]

Wie darf doch dieser Hoâng-fù sagen,
Daß uns die Jahrszeit lasse frei?[7]
Was darf er uns hinausentbieten,
Und zieht uns nicht zu Rath dabei?
Er hat uns Dach und Sach genommen,
Das Feld wird Sumpf und Wüstenei;
Da sagt er: „Ich thu' euch kein Unrecht;
Der Brauch bestimmt, daß dem so sei."

---

[5] Die hier aufgezählten Würdenträger waren Creaturen der Pāo-ssé, welche — [6] mit dem „schönen Weibe" gemeint ist. — [7] Der Beamte, der das Lied verfaßt, nimmt hier das Wort für seine Landleute. Hoâng-fù behauptet, es sei jetzt nicht „Jahrszeit", nehmlich zum Feldbau, wo die Unterthanen zu Landfolgediensten nicht herangezogen werden durften.

Hoâng-fù hat, außer Maaßen weise,
Sich Hiáng zur Residenz gemacht,[8]
Und Drei gewählt zu Nachministern,
Bloß weil sie viel zu Hauf' gebracht.[9]
Nicht Einen mocht' er lassen von den Alten,
Der unsres Königes gewacht.
Die Pferd' und Wagen hielten, wählt' er,
Daß sie zur Wohnung Hiáng gemacht.

Mit Eifer wartet' ich des Dienstes,
Nicht meine Mühsal thu' ich kund;
Doch ohne Fehl und unverschuldet
Verschwätzt mich der Verläumdung Mund.
Nun soll der Unterthanen Elend
Vom Himmel nicht gesendet sein.
Ja, Maulgeschwätz und Haß im Rücken
Trägt Streng' und Ernst von Andern ein.

Weit abgelegen ist mein Ort,
Und sehr voll Unmuth bin ich dort.
Im ganzen Reich ist zur Genüge,
Und ich nur wohne kümmerlich.
Im Volk ist Keiner, der nicht fei're,
Nur ich nicht wag' in Ruh zu setzen mich.
Des Himmels Rath ist nicht zu fassen;
Ich wage nicht den Freunden gleich dem Feiern
mich zu überlassen.

[8] Der mächtige Minister hatte diese kleine Stadt zu seiner besonderen Residenz gemacht. — [9] Diese Minister zweiten Ranges oder Geschäftsführer (Jeù-ssé) glichen etwa den Abtheilungsvorständen unsrer Ministerien. Der Reichskanzler hatte sie nicht nach ihrer Tüchtigkeit gewählt, sondern nach ihrer Kunst, Reichthümer zusammenzuraffen.

Klage über das Elend im Reich, über die hohen Würdenträger und über den König.[1]

Unendlich ist der hohe Himmel,
Doch seine Güt' ist dem nicht gleich.
Er sendet Hungersnoth und Sterben,
Vernichtung in das ganze Reich.
Der milde Himmel, grimmig zürnend,
Beachtet, schonet Keinen mehr.
Ich schweige deß, der sich verschuldet,
Für seine Frevel büßet er;
Doch die auch, die sich nicht verschuldet,
Sie stürzen alle ringsumher.

Das Haus von Tschēu erlischt dem Land,
Und nichts mehr giebt ihm Halt und Stand;
Die höchsten Würdenträger geh'n von dannen;
Niemand ist meine Noth bekannt.
Die höchsten drei und all' die Räthe[2]
Sind widerwillig früh und späte;
Die Landesherrn und all' die Fürsten
Sind widerwillig Tag und Nacht.
Sie sagen: „Ja, wollt' er sich bessern, —
Statt daß er's immer ärger macht!"[3]

[1] Ob dieses Lied noch aus der Zeit des Königs Jēu stammt, ist zweifelhaft. — [2] Den Ministerien waren drei oberste Minister mit Fürstenrang übergeordnet. — [3] Damit ist der König gemeint.

Wie ist ihm denn, du hoher Himmel?
Nie glaubend dem, der Rechtes spricht,
Gleicht er dem Gänger eigner Wege,
Der auf die Ankunft thut Verzicht.
O allesammt, ihr hohen Herren,
Ehrt doch euch selbst in eurer Pflicht!
Doch warum scheut ihr nicht einander?
Ihr scheut euch vor dem Himmel nicht.

Es kommt der Krieg, — ihn hält's nicht an;
Der Hunger kommt, — ihn treibt's nicht an.
Ich, nur ein Kämmerling am Hofe,
Seh' täglich meinen Jammer dran;
Und ihr zusammt, ihr hohen Herren,
Wollt nicht mit Offenheit heran;
Befragt man euch, so gebt ihr Antwort,
Und kehrt euch ab, verläumdet man.

Und wehe dem, der nicht versteht zu sprechen!
Was nicht bloß von der Zunge kam,
Das wird ihm selbst zu bitterm Gram.
Wol dem, der da versteht zu sprechen!
Sein schlaues Wort geht wie ein Fluß,
Drum bleibt er ruhig im Genuß.

Wol heißt, in einem Amte steh'n,
In Dornen und Gefahren geh'n.
Kann nicht nach seinem Sinn gescheh'n,
So gilt's dem Himmelssohn für ein Vergeh'n;
Läßt man nach seinem Sinn gescheh'n,
Muß man die Freunde zürnen seh'n.

Ich sagte: „Zieht doch wieder zur Königsstadt herein!“ [4]
Da heißt's: „Wir würden dort ja ohne Häuser sein!“
Voll Seelenjammers wein' ich Blut;
Nichts red' ich, ohne daß sie grollen.
Als euch das Wegzieh'n dünkte gut,
Wer hat denn da euch Häuser bauen wollen?

[4] Dieß gilt den zahlreichen hohen Beamten, die sich aus der Residenz entfernt halten.

Zweiten Theiles fünftes Zehent.

Schlimme Räthe und üble Beschlüsse.

K 214–216.

Des milden Himmels grimmer Ernst
Hat sich zur Erd' herab gewendet.
Rath und Beschluß sind schief und schlecht; –
Wann kommt der Tag, der das beendet?
Der gute Rath will nie verfangen,
Dem schlimmen nur wird nachgegangen.
Seh' ich auf Rath und auf Beschluß,
Muß ich im tiefsten Leide bangen.

Genehmigen und Widersagen
Sind beide höchlich zu beklagen.
Denn ist ein Rath nur irgend gut,
Wird er von Allen ausgeschlagen;
Und ist ein Rath nur irgend schlimm,
So wird er Allen wolbehagen.
Seh' ich auf Rath und auf Beschluß –
Wohin noch werden sie uns tragen?

Schon uns're Schildkröt' ist es müde,[1]
Und sagt uns nichts bei einem Plan.
Der Rathertheiler sind zu viele,
Und ebendrum wird nichts gethan.

[1] Bezieht sich auf das schon erwähnte Orakel aus den Sprüngen der gerösteten Schildkrötenschale.

Von Redenden ist voll die Halle, —
Wer aber wagte seinen Nachtheil dran?
Man räth, als wollte man nicht von der Stelle,
Deßwegen kommt man auch nie auf die rechte Bahn.

Und ach, wenn sie Beschlüsse fassen,
Wird an der Alten Vorbild nicht gedacht;
Da kommt kein großer Zweck mehr in Betracht,
Auf's nächste Wort nur geben sie noch Acht,
Um's nächste Wort nur wird ein Streit entfacht.
Sie sind wie wer auf Reisen sich beräth, ein Haus zu bauen,
Weßhalb es nimmer wird zur Ausführung gebracht.

Ob's auch dem Reich an Halt gebricht,
Hat Der doch Weisheit, Jener nicht;
Ob's auch an Volk noch Mangel hat,
Hat Der doch Einsicht, Jener Rath,
Der Ernst, und Jener Ordnungssinn;
Doch wenn das hinfließt gleich der Quelle,
Stürzt da zum Untergang nicht alles hin?

Man wagt den Tiger nicht zu packen,
Man wagt den Strom nicht zu durchgeh'n;
Und jedermann versteht nur Eines,
Das Andre kann er nicht versteh'n.
So geht es zitternd, bänglich leis,
Als wäre man am tiefen Abgrund,
Als schritte man auf dünnem Eis.

Klagen und Mahnungen in bösen Zeiten.

h 216-218

Klein ist die Turteltaube wol,
Doch fliegt sie himmelhoch empor.
Mein Herz, von Kümmerniß gequält,
Gedenkt der Alten von Zuvor.
Der Tag bricht an, ich schlafe nicht,
Mir schweben stets die Beiden vor.[1]

Ein weiser und gesetzter Mann
Hält Maaß und Zucht beim Weingenuß;
Verdüstert, unverständig ist,
Wer täglich sich berauschen muß.
Ein Jeder halt' auf Ehrbarkeit,
Nicht wieder kehrt des Himmels Schluß.[2]

Im Felde steht die Hülsenfrucht,
Und alles Volk das pflücket sie.
Hat eine Maulbeerfliege Brut,
Die Hummel die entrücket sie.[3]
Belehrt, erzieht die Kinder wol,
Und gleiche Tugend schmücket sie.

[1] Das sind seine beiden Eltern, die der Sänger stets im Sinn hat. — [2] Macht man sich durch eigne Schuld dessen verlustig, was der Himmel verliehen hat, so verleiht er nicht zum zweiten Mal. — [3] Nach dem Volksglauben rauben die Hummeln junge Maulbeerfliegen und erziehen sie zu Hummeln.

Seht an das Ackermännchen da,
Wie es im Fliegen singen mag.
Wie meine Tage vorwärts gehen,
Zieh'n eure Monden ihnen nach.
Vom Aufsteh'n bis zum Schlafengehen
Seid denen, die euch zeugten, nicht zur Schmach!

Die Würgevögel zieh'n umher
Und picken Korn bei Seimen an.
Weh mir im Leid Verlassenen,
Wie wer in Haft, im Kerkerbann!
Nehm' ich denn Korn und loose dran,[4]
Wie's besser mit uns werden kann.

Nur Zartheit, nur Ergebenheit,
Als wär' ein Baumast unser Stand;
Nur Ängstlichkeit, nur Sorglichkeit,
Als wären wir am Abgrunds Rand;
So zitternd und so bänglich leis,
Als schritten wir auf dünnem Eis!

[4] Ein sonst nicht bekanntes Orakel.

Klage des Verläumdeten und Verstoßenen.[1]

Die Raben flattern sonder Harm
Und fliegen heim in dichtem Schwarm.
Im Volk ist Keiner unbeglückt,
Nur ich allein bin Jammers voll.
Womit verging ich mich am Himmel,
Und welchen Frevel straft sein Groll?
Mein Herz ist so voll Kümmerniß;
Ich weiß nicht, was ich machen soll.

Den Weg nach Tschēu, so glatt für Wagen,
Ich seh' ihn Graswuchs überragen.
Mein Herz ist weh vor Kümmerniß;
Gedenk' ich, bin ich wie zerschlagen.
In Kleidern schlaf' ich, seufze stets,
Und altre schier vor Wehklagen.
Mein Herz ist so voll Kümmerniß;
Mich fiebert wie von Kopfwehplagen.

Den Maulbeerbaum, den Tsèbaum dann,
Sie schätzet und verehret man.
Zu Keinem blickt man wie zum Vater,
Hängt Keinem wie der Mutter an.
Und bin ich ihm nicht gleich an Haaren?
Kam nicht aus ihrem Schooß heran?
O Himmel, der mir Leben schenkte,
Was gab's, als meine Zeit begann?[2]

[1] Das Lied wird dem Sohne des Königs Jēu zugeschrieben, der Jì-kièu hieß, muthmaßlicher Thronerbe war und auf Betreiben der Pāo-ssè, die ihren eignen Sohn auf den Thron bringen wollte, sammt seiner Mutter verbannt wurde. — [2] Er meint, welch unheilbringende Constellation?

Im dichten Laube grüner Weiden,
Da zirpen Grillen ihren Sang;
Und auf dem Grunde stiller Wasser
Wächst Schilf und Rohr im Überschwang.
Ich gleiche dem getriebnen Schiffe,
Weiß nicht, wohin es führt sein Gang.
Mein Herz ist so voll Kümmerniß,
Auch nicht in Kleidern schlaf' ich lang'.

Der Hirsch, wenn er von dannen flüchtet,
Regt doch den Fuß nur zögrungsweis.
Das Morgenkrähen des Safanen
Es sucht nach seinem Huhn mit Fleiß.
Ich gleiche dem verdorb'nen Baume,
Dem Krankheit nicht ließ Ast noch Reis.
Mein Herz ist so voll Kümmerniß,
Wie kommt's, daß Keiner davon weiß?

Sieht man den Haasen Zuflucht suchen,
Nimmt irgendwer doch sein sich an;
Und liegt ein Todter auf der Straße,
Begräbt doch irgendwer den Mann.
Mein hoher Herr bleibt so im Herzen,
Daß er auch dieß ertragen kann.
Mein Herz ist so voll Kümmerniß,
Daß mir schon manche Thrän' entrann.

Mein hoher Herr glaubt den Verläumdern,
Wie man beim Trinken thut Bescheid.
Mein hoher Herr ist nicht gewogen,
Nicht prüft er mit Gelassenheit.
Ein Baum wird in die Quer gefällt,
Das Holz der Länge nach zerspällt: —
Doch er läßt Schuldige gewähren,
Indeß er mich für schuldig hält.

Nichts ist so hoch als ein Gebirge,
Und nichts ist tiefer als ein Quell.
Wär' doch mein hoher Herr mit Worten nicht so schnell;
Ein Ohr ist ja der Wand Gesell. —
Tritt nicht heran auf meine Dämme!
Zieh meine Reusen dir nicht her! —
Doch meiner wird ja nicht geachtet;
Was kümmert mich die Zukunft mehr? [3]

[3] Ist eine Reminiscenz aus dem Liede I. 3, 10.

Klage über Verläumder.[1]

O weiter weiter hoher Himmel
Voll Vaterhuld und Mutterhuld!
Ohn' ein Vergeh'n, ohn' eine Schuld
Ein solch unendlicher Tumult?
O Himmel, schrecklich in den Höh'n!
Ich wahrlich bin ohn' ein Vergeh'n.
O hoher Himmel sonder Huld!
Ich wahrlich bin ohn' eine Schuld.

Des Aufruhrs Anfang wird geboren,
Wenn Lügen Zutritt wird erlaubt.
Der Aufruhr wird herangezogen,
Wenn der Monarch Verläumdern glaubt.
Wüßt' unser Herr den Zorn zu finden,
Der Aufruhr würde schnell verschwinden.
Wüßt' unser Herr die Huld zu spenden,
Der Aufruhr würde schnell sich enden.

Der hohe Herr war oft verbündet;[2]
Drum hat der Aufruhr fortgezündet.
Der hohe Herr traut Schurkenhorden;
Drum ist der Aufruhr frech geworden.

[1] Die erste Strophe des Liedes läßt vermuthen, daß der Verfasser ein hoher Staatsmann war, dem die aufrührischen Bewegungen im Reiche von denselben Verläumdern zur Last gelegt wurden, deren Einflüsterungen sie am meisten verschuldeten. — [2] Wörtl.: „hat häufig Bündnisse beschworen" — nehmlich mit den ihm verdächtigen Reichsfürsten, als wären sie seines Gleichen, während sie gerade deßhalb sich stark genug fühlten zu Widersetzlichkeiten und Empörungen. Dadurch wurden zum Aufruhr denn auch Leute ermuthigt, wie sie die Schlußstrophe schildert.

Gar süß der Schurken Rede fährt,
Drum wird der Aufruhr fortgenährt.
Nicht folgen sie der Pflicht Gebot,
Sie machen nur dem König Noth.

Gar herrlich ist der Ahnentempel, —
Ein großer Herrscher machte ihn;
Ein großer Plan ist wolgeordnet, —
Ein weiser Mann erdachte ihn.
Was wol ein Andrer hat im Herzen,
Ich rath' es, — ich betrachte ihn.
War noch so schnell der schlaue Hase,
Ihn fing der Hund und brachte ihn.

Die Bäum' aus biegsam weichem Holze,
Die pflanzte wol ein hoher Mann.
Der Wandrer Wort im Geh'n und Kommen
Versteht gar wol, wer merken kann.
Sind's langgeschlung'ne hohe Worte,
Nur von dem Mund' aus geh'n sie dann;
Bei schlauen Worten, wie geflötet,
Sieht man der Stirn die Frechheit an.

Und wer sind jene Menschen denn? —
Bewohner von den Strandquartieren,
Die ohne Faust und ohne Muth
Den Aufruhr stufenweise schüren.
Mit Beingeschwür, mit Fußgeschwulst,
Wie könntet ihr noch Muth verspüren?
Ihr machtet Pläne, groß und viel, —
Wie viel Genossen folgen euerm Führen?

Ist der alte Freund treulos geworden?[1]

Da war der Mann — wer wird es sein?
Sein Herz muß sehr gefährlich sein.
Warum verließ er meinen Damm,
Und trat in meine Thür nicht ein?
Und wer ist der, auf den er hört?
Das ist doch wol der Páo, ich mein'.

Geh'n beide Männer gleichen Weg,
Wer that denn dieses Leid mir an?
Warum verließ er meinen Damm,
Und trat zum Beileid nicht heran?
Im Anbeginne war es nicht wie jetzt,
Daß ich ihm nichts mehr gelten kann.

Da war der Mann — wer wird es sein? —
Was mocht' er meinen Hofweg geh'n?[2]
Ich hörte seiner Stimme Laut,
Ihn selber hab' ich nicht geseh'n.
Der kann vor Menschen nicht in Scham,
Kann nicht in Scheu vor'm Himmel steh'n.

---

[1] Der Überlieferung zufolge war der Dichter ein Fürst von Sü, dem durch die üble Nachrede eines „Fürsten" von Páo schwer geschadet worden war. Er hat gegründeten Argwohn, daß mit Letzterem sich der alte Freund verbunden habe, an den dieß Lied gerichtet ist und dessen zweideutigem Benehmen er, wie die Schlußverse zeigen, durch dasselbe ein Ende machen will. — [2] „Tschhin", der „Hofweg" ist der gepflasterte Weg von dem ersten Thorweg nach dem Empfangssaal.

Da war der Mann — wer wird es sein?
Dem Wirbelwinde gleichet er.
Warum von Norden kam er nicht?
Weswegen nicht von Süden her?
Warum verließ er meinen Damm?
Und machte nur mein Herze schwer.

Wenn du des Wegs gemächlich fährst,
Dann fehlt die Zeit für's Halten dir;
Wenn du des Wegs in Eile fährst,
So hast du Zeit für Wagenschmier'.
Daß du nur Einmal zu mir kämst!
Warum erharr' ich's mit Begier?

Kämst du zurück und trätest ein,
Würd' ich mein Herz erleichtert seh'n.
Kommst du zurück und trittst nicht ein,
Ist schwer dieß Nichtthun zu versteh'n.
Daß du nur Einmal zu mir kämst!
Das würde mir zur Ruh gescheh'n.

Der Ält're blies die irdne Slôte,
Der Jüng're blies die Slôt' aus Rohr;
Ich war mit dir wie aufgefädelt.[3]
Und wenn ich dein Vertrau'n verlor,
So bring' ich die drei Opferthiere,[4]
Und leiste dir den Eid davor.

---

[3] Wie zwei Perlen nebeneinander auf Einer Schnur. — [4] D. i. ein Hund, ein Schwein und ein Huhn, bei deren Blute Bündnisse beschworen wurden.

Wärst du ein Geist, ein Flußgespenst, [5]
Wol unerreichbar wärst du dann.
Schaut man in Aug' und Angesicht,
So sieht man auch den ganzen Mann. —
Drum macht' ich dieses gute Lied,
Das Dreh'n und Winden abthun kann.

[5] „Ji", ein fuchsähnliches, dreibeiniges, fabelhaftes Wassergeschöpf.

Wider die Verläumder.

K 224

Wie schöngefärbt! wie feingedreht!
's ist wahre Muschelstickerei.[1]
Doch, ihr Verläumder Anderer,
Ihr treibt es allzuweit dabei.

Wie zartgespannt! wie breitgedehnt!
Es ist das wahre Siebgestirn.[2]
Doch, ihr Verläumder Anderer,
Der Anschlag kam — aus wessen Hirn?

Mit Lauferei, mit Schwätzigkeit
Plan't ihr Verläumdung allezeit.
Doch nehmet eure Wort' in Acht;
Man sagt schon, daß ihr Lügner seid.

Bald so, bald so, mit schlauem Tück
Ersinnt ihr manch Verläumderstück.
Wie würd' es euch nicht aufgenommen?
Doch fällt es bald auf euch zurück.

Die Stolzberückten sind voll Freud',
Die Unterdrückten sind voll Leid.
O blauer Himmel! blauer Himmel!
Sieh hin auf jene Stolzberückten,
Erbarme dich der Unterdrückten!

---

[1] Eine Art feiner bunter Stickerei, welches die Weise der Verläumderreden bezeichnen soll. — [2] Wörtl.: „das südliche Sieb"; ein Zeichen des chinesischen Thierkreises.

O die Verläumder Anderer!
Wer plante nur mit den Betriegern?
Greift die Verläumder Anderer!
Werft sie den Wölfen hin und Tigern!
Wenn Wölf' und Tiger sie nicht morden,
Werft sie hinaus zum fernen Norden!
Nimmt sie der Norden nicht dahin,
So werft sie Dem da droben hin![3]

Vom Weidengarten führen Wege
Bis zu der Ackerhöh'n Gehege.[4]
Ich aber, Méng-tsè, der Eunuch,
Ich habe dieses Lied gemacht;
Ihr hohen Männer allzumal,
Vernehmt's und haltet es in Acht.

[3] Dem Himmel als der lebendig vergeltenden und gerechten Macht. — [4] Soll wol andeuten, daß auch dieses Lied von dem Standorte des Verfassers bis in die höchsten Kreise hinauf dringen könne.

h 926

Wandelung der Freundschaft.

Lieblich kam der Wind von Osten; —
Regen ließ er hinter sich.
Einst bei Sorgen, einst bei Ängsten,
War ich ganz allein für dich!
Nun in Ruhe, nun im Glücke
Kehrst du um, verlässest mich.

Lieblich kam der Wind von Osten; —
Stürme folgten ihm sogleich.
Einst bei Sorgen, einst bei Ängsten,
War dein Busen mein Bereich;
Nun in Ruhe, nun im Glücke,
Läßt du mich, Vergess'nem gleich.

Lieblich kam der Wind von Osten;
Nun auf stein'gem Bergeshaupt
Ist kein Halm, das nicht erstorben,
Ist kein Baum, der nicht entlaubt.
All mein Gutes ist vergessen,
Jeder Fehl hervorgeklaubt.

A 297.218.

Der Elternlose.

Hoch wuchs sie auf, die Stabwurz da, —
Nicht Stabwurz, Rainfarn sollt' es sein.[1]
Ach, ach, mein Vater, meine Mutter!
Ihr zogt mich auf mit Müh' und Pein.

Hoch wuchs sie auf, die Stabwurz da —
Nicht Stabwurz, 's ist nur Zitwergrün.[1]
Ach, ach, mein Vater, meine Mutter!
Ihr zogt mich auf mit Noth und Müh'n.

Des Trinkgeschirres Leere, ach,
Sie ist ja nur der Flasche Schmach.
Zu leben als Verwaiseter —
O besser, wenn man längst dem Tod' erlag!

Wer vaterlos, wem soll er trau'n?
Wer mutterlos, wem fragt er nach?
Aus geht er, und es drückt ihn schwer,
Kehrt heim, und Keinen findet er.

O Vater, und du zeugtest mich,
O Mutter, und du säugtest mich;
Ihr streicheltet, ihr nährtet mich,
Erzoget mich, belehrtet mich,

[1] In beiden Fällen wurde die edlere Pflanze erwartet, doch es zeigte sich, daß es nur eine geringere war.

Umwachtet mich, umwehrtet mich,
Trugt, wenn ihr gingt und kehrtet, mich!
O könnt' ich euch die Güte danken,
Den hohen Himmel ohne Schranken!

Schroff ragt des Südgebirgs Gestein,
Und grimmig braust der Wind darein.
Im Volk ist Keiner unbeglückt;
Warum bin elend ich allein?

Rauh starrt das Südgebirg daher,
Es braust der Wind und wüthet sehr.
Im Volk ist Keiner unbeglückt,
Nur ich allein vermag nichts mehr.[2]

[2] Nichts mehr zu thun, um meinen Eltern zu vergelten.

Die vernachlässigten Ostlande.[1]

Einst gab es Mahl' aus vollen Schüsseln,
Die Dornholzlöffel bogen sich;
Der Weg nach Tschēu dem Wetzstein glich,
Er lief in pfeilgeradem Strich;
Ihn schritten Herrn gar würdiglich,
Der kleine Mann besah sie sich.
Nun blick' ich rückwärts, denke deß,
Und wein' und bad' in Thränen mich.

In jedem Ostland, klein wie groß,
Steh'n Spul' und Webstuhl nackt und bloß.
Dünn sind die Schuh', aus Kŏ gewebt,
Darin man kann beim Froste geh'n;
Kann arbeitscheue Fürstensöhne
Des Wegs nach Tschēu hin wandern seh'n.
Und schon ihr Gehen, schon ihr Kommen
Macht mir das Herz von Weh' beklommen.

Der kalten Quellen Überlauf
Näss' uns nur nicht die Brennholzbeute!
Vor Kummer wach' ich seufzend auf;
O wehe, wir geschlagnen Leute!
Gehauen stand die Brennholzbeute,
Einfahren könnte man sie nun, —
O wehe, wir geschlagnen Leute,
Daß wir doch einmal könnten ruh'n!

[1] Das Lied soll aus der Zeit des Königs Jēu stammen und hat jedenfalls einen Beamten des Ostlandes zum Verfasser.

Der Ostgebiete Leute Söhne,
Ihr harter Dienst bleibt unerkannt.
Der Westgebiete Leute Söhne
Geh'n angethan mit Prachtgewand.
Der bloßen Schifferleute Söhne
In reichen Bärenpelzen geh'n,
Und der geringsten Leute Söhne
In allen hundert Ämtern steh'n.

Wenn Einer nimmt von seinem Wein,
Hält er ihn nicht für starken Trank.
Und sein besetztes Gurtgestein,
Es dünket ihn nicht eben lang.
Wol steht die Milchstraß' an dem Himmel
Und blickt herab und schimmert blank;
Des Dreigestirnes Weberinnen
Zieh'n täglich sieben Grad' entlang — [2]

Doch ob auch sieben Grad' entlang,
Sie schaffen nichts für schönen Dank.
Der Zugstier, der da droben blinket, [3]
Zieht nicht an unserm Wagenstrang.
Ob Morgenstern aus Osten drang;
Ob Abendstern dem West entsprang;
Ob lang das Hasennetz sich krümmet — [4]
Sie alle geh'n nur ihren Gang.

---

[2] Die „Weberinnen" sind drei Sterne in der Leier. Die Chinesen theilen den Himmel in 12 solcher „Grade", deren ein Gestirn also 6 über Tag durchlaufen würde; die scheinbare Vorrückung der Gestirne bringt es aber bis in den 7. Grad. — [3] Der „Zugstier" ist ein chin. Sternbild im obern Theile des Adlers. — [4] Das „Hasennetz" sind die Hyaden.

Wol stehet da das Sieb im Süden,[5]
Mit dem zu sichten doch noch nie gelang.
Wol steht die Schöpfekell' im Norden,[6]
Doch schöpfet man mit ihr nicht Wein noch starken Trank.

Wol stehet da das Sieb im Süden,
Das uns doch nur die Zunge bleckt,
Die Schöpfekelle steht im Norden,
Die ihren Griff nach Westen streckt.

[5] Das „Sieb" sind 6 Sterne des Schützen, von denen zwei der „Mund" genannt werden. — [6] Die „Schöpfekelle" ist ebenfalls eine Constellation im Schützen.

K 231.283.

Böse Zeiten.

Im vierten Mond ist Sommertag,
Im sechsten läßt die Hitze nach.
Die Ahnen, waren sie nicht Menschen?
Wie sind sie denn für mich so schwach? [1]

Im Herbste sind die Tage kalt
Und alles Grün wird welk und alt.
Wen Unruh'n und Parteiung quälen,
Wo bleibt für den ein Aufenthalt?

Des Winters Tage bringen Pein
Und grimmig braust der Wind darein.
Im Volk ist Keiner unbeglückt:
Warum bin elend ich allein?

Die Berge tragen gute Bäume,
Kastanien dort und Pflaumen dann.
Macht die Entartung Raubgesindel,
So weiß ich nicht, wer schuld daran.

Wir sehen wol der Quelle Wasser
Bisweilen trüb, bisweilen rein,
Doch kommt mir täglich Noth entgegen,
Wie könnt' ich dann noch glücklich sein?

[1] Die Geister der Vorfahren werden demnach als Mitlenker der Menschenschicksale angesehen.

Der Kiāng und Hán mit ihrer Strömung,
Sie sind der Mittagsländer Schnur.[2]
Ich bin erschöpft von meinem Amte,
Doch Keiner denket meiner nur.

Ich bin kein Falk, ich bin kein Aar,
Der seinen Flug zum Himmel lenkt,
Ich bin kein Stör, ich bin kein Scherg,
Der sich zum Schutz in Tiefen senkt.

Am Berg sind Farn und Strahlensprehn,
Im Thal sind Mispelbäum' und Schleh'n. —
Ein Hoher hat das Lied gemacht,
Daß er sein Klagen ließ ergeh'n.

[2] Die ordnende, abgränzende, auch wol vertheidigende Linie, was ihnen dankbar gedacht wird.

Zweiten Buches sechstes Zehent.

A 232.

Beamtenplagen.

Ich steig' hinauf das Nordgebirg
Und sammle Mispeln in der Zeit.
Ein Mann im Amt, voll Tüchtigkeit,
Ist früh und spät dem Dienst geweiht.
Im Königsdienst gilt kein Versäumen;
Doch Vater, Mutter sind voll Leid.[1]

Der weite Himmel überspannt
Nichts was nicht wäre Königs Land.
Von allen Ufern landherein
Ist kein Bestallter, der nicht sein.
Die Großen aber thun nicht fein:[2]
Dienst muß ich leisten wie als klug allein.

Mein Hengstgespann rennt ohne Rast;
Des Königs Dienst erfordert Hast.
Man lobt mich, daß ich noch nicht alt,
Daß Wen'ge mir an Kräften gleich.
Solang' mein Rückgrat noch nicht weich,
Hab' ich zu sorgen rings im Reich.

---

[1] Seine Ältern sind bekümmert, weil der königliche Dienst ihnen den Sohn völlig entzieht, so daß er sie auch nicht verpflegen kann. — [2] Die Großen, die Tá fū, sind die Minister, welche den Beamten Geschäfte auftragen.

Die Einen ruh'n zu Hause mit Behagen,
Wenn Andre sich im Reichsdienst müde plagen;
Die Einen rasten hingestreckt auf Kissen,
Wenn Andre unaufhörlich reisen müssen.

Die Einen kennen nicht Geschrei noch Lärmen,
Wenn Andre sich in schwerem Mühsal härmen;
Die Einen liegen müßig auf dem Rücken,
Wenn Andre schier des Königs Dienst' erdrücken.

Die Einen weilen froh beim Trinkvergnügen,
Wenn Andre schwergeängstet bangt vor Rügen;
Die Einen geh'n umher und splitterrichten,
Wenn Andre jeden Dienst allein verrichten.

K 234

Überdruß am Staatsdienste.

Schiebe nicht den großen Wagen;
Wirst dir selbst nur Staub erregen.
Denke nicht der hundert Plagen;
Wirst dir selbst nur Leid auflegen.

Schiebe nicht den großen Wagen;
Wirst vom Staub nur übernommen.
Denke nicht der hundert Plagen;
Wirst dem Trübsinn nicht entkommen.

Schiebe nicht den großen Wagen;
Wirst vom Staub verhüllt nur werden.
Denke nicht der hundert Plagen;
Machst dir selber nur Beschwerden.

Der überlastete Beamte in der entlegenen Provinz.

Du glanzerfüllter hoher Himmel,
Du Licht und Hort der niedern Welt!
Hinaus bin ich gesandt gen Westen,
Bis hier in Khiêu's verwildert Feld.
Vom ersten Tag des zweiten Monden
Hab' ich getragen Hitz' und Kält'.
Mein Herz ist voller Kümmernisse;
Dieß Gift ist allzusehr vergällt.
Ich denke meiner Amtsgenossen,
Daß regengleich die Thräne fällt.
Ob ich nicht dachte heimzukehren? —
Da fürcht' ich mir ein Netz gestellt.

Vordem, da ich hinausgezogen,
Gab Sonn' und Mond dem Jahr Beginn.
Wann werd' ich heimwärts wieder ziehen?
Nun ist das Jahr schon bald dahin.
Ich denke, wie allein ich stehe,
Und überhäuft von Pflichten bin.
Mein Herz ist voller Kümmernisse;
Rastlose Müh'n sind mein Gewinn.
Ich denke meiner Amtsgenossen
Mit sehnlich rückgewandtem Sinn.
Ob ich nicht dachte heimzukehren? —
Ich fürchte Rüg' und Ärger drin.

Vordem, da ich hinausgezogen,
Hub Sonn' und Mond zu wärmen an.
Wann werd' ich heimwärts wieder ziehen?
Stets größre Dienstpflicht dringt heran.
Nun ist das Jahr schon bald zu Ende,
Stabwurz und Bohnen erntet man.
Mein Herz ist voller Kümmernisse;
Ich thu' mir selbst zu nah' daran.
Ich denke meiner Amtsgenossen,
Steh' auf, geh' aus, herberge dann.
Ob ich nicht dachte heimzukehren? —
Da fürcht' ich, wie sich's wandeln kann.

* * *

Ach, all' ihr hochgestellten Männer!
Nicht immer wird euch Ruh' erfreu'n.
Doch wartet sorgsam eurer Ämter,
Seid darin tadellos und rein;
Dann werden euch die Geister hören
Und allzeit Gutes euch verleih'n.

Ach, all' ihr hochgestellten Männer!
Nicht immer trägt euch Ruh' im Schooß.
Doch wartet sorgsam eurer Ämter,
Und liebt, was rein und tadellos;
Dann werden euch die Geister hören
Und euch verleih'n ein glänzend Loos.

Unzeitige Hofluſtbarkeiten.[1]

Da ſchlägt man Glocken, kling und klang!
Der Hoâi-Fluß ſtrömt in Überſchwang.
Mir iſt im Herzen weh und bang.
Die ſittenreinen, hohen Fürſten
Sind mir im Sinne ſonder Wank.

Da ſchlägt man Glocken, weidlich weit;
Des Hoâi Gewäſſer ſtrömen breit.
Mir iſt im Herzen weh und leid.
Die ſittenreinen, hohen Fürſten,
Kein Fehl hatt' ihre Trefflichkeit.

Die Glocke tönt zu Paukenklang;
Drei Inſeln giebt's den Hoâi entlang.
Mir iſt im Herzen angſt und bang.
Die ſittenreinen, hohen Fürſten, —
Nicht ſo war ihrer Tugend Gang.

Da ſchlägt man Glocken hell und fein,
Und ſpielt mit Harf' und Laute drein,
Und Pfeif' und Klingſtein ſtimmen ein
Zum Feſtlied, zu des Südens Lied,[2]
Zum Klötentanze fehlerrein.

[1] Man weiß nicht, weßhalb die Überlieferung dieſes Lied auf König Jêu bezieht. Es deutet nur an, daß ein König ſich an den Ufern des Hoâi ſorglos der Liebhaberei für die Muſik, den Geſang und Tanz überläßt, während der Sänger ſich über den Verfall des Reichs ängſtiget, der bei den alten großen Königen nicht eingetreten ſein würde. — [2] Im Grundtext ſteht für Feſtlied „Jâ" und für des Südens Lied „Nân". Tſchû-hī bezieht das Erſte auf Lieder des zweiten und dritten Theiles, das Zweite auf Lieder des erſten Theiles des Schī-kīng, von denen — wie auch Legge meint — wol damals ſchon Anfänge einer Sammlung beſtanden hätten.

Der große Opferdienst im Ahnentempel.

A 235

Wo wild Gesträuch verworren stand,
Riß man die Dornen aus mit Händen;
Warum ward das voreinst gethan?
Daß unsre Hirsen Anbau fänden;
Daß Hirs' uns reif' im Überfluß
Und Opferhirse zum Verschwenden;
Und wären unsre Speicher voll,
Und tausend Seimen aller Enden, —
Zu Speis' und Wein sie zu verwenden,
Zur Darbringung, zu Opferspenden,
Um hinzutreten, einzuladen, [1]
Noch größern Segen herzuwenden.

Voll Würd' und Anstand geh'n wir fein,
Mit Stieren und mit Widdern rein,
Zum Herbst- und Winteropfer ein.
Die häuten ab, Die kochen klein,
Die richten zu, Die tragen ein.
Der Beter opfert thürherein. [2]

---

[1] Beides soll sich den Auslegern zufolge auf den später erwähnten Vertreter der Geister beziehen. — [2] Der Beter hatte das Amt, die vorgeschriebenen Gebete zu sprechen. Er opfert „jū fāng", ad latus januae, — as if to give the Spirits of the dead a welcome on their entrance into the edifice, wie Legge bemerkt.

Gar glänzend sind die Opferweih'n;
Und herrlich zieh'n die Ahnen ein;[3]
Es freuen sich die Geisterreih'n,
Dem frommen Enkel zum Gedeih'n;
Sie lohnen ihm mit großem Segen,
Sein Alter soll ohn' Ende sein.

Am Herd' ist eifriger Verkehr,
Gewalt'ge Trachten stellt man her;
Der bratet und es röstet Der.
Die hohen Frau'n gehn still einher,
Und richten an der Schüsseln Heer.
Die Fremden und die Gäst' umher
Trinken sich zu in Kreuz und Quer.
Man feiert ganz nach Brauchs Begehr;
Lächeln und Wort sind schicklich sehr.
Die Geister thun sich gnädig her,
Und lohnen es mit großem Segen,
Zehntausend Jahren und noch mehr.

Sind wir ermattet ganz und gar,
Da nichts am Brauch versäumet war,
So kommt dem weisen Beter Kunde,[4]
Der giebt's dem frommen Enkel dar:
„Süß roch des frommen Opfers Weise;
Die Geister freute Trank und Speise.
Sie fügen, daß dich Glück umkreise,
Gehoffterweis', verdienterweise.
Du zeigtest Eifer, bliebst im Gleise,
Du thatst es recht, du sorgtest weise:
Sie schenken dir das Höchst' im Preise
Zehntausend-, hunderttausendweise."

---

[3] Von dem an wird die Anwesenheit der Ahnengeister vorausgesetzt. — [4] Die Kunde empfängt er von den Geistern.

Erfüllt ist jeder Brauch zur Stunde,
Es mahnten Glock' und Pauk' im Bunde,
Der fromme Enkel ging zum Thron;
Da kommt dem weisen Beter Kunde:
„Satt ist des Weins der Geisterchor."
Da steht der Todtenknab' empor. [5]
Ihn leiten Pauk' und Glock' hinaus;
Die gnäd'gen Geister zieh'n nach Haus. [6]
Die Schaar der Diener und der Frauen
Trägt alles ungesäumt hinaus.
Die Oheim' aber und die Brüder [7]
Vereinigt ein besondrer Schmaus.

Spielleute treten ein, mit Tönen
Den Solgesegen zu verschönen;
Und sind die Speisen aufgetragen,
Fühlt Keiner Unlust, nur Behagen.
Dann, satt von Speisen, satt vom Wein,
Verneigt die Häupter Groß und Klein:
„Die Geister werden, froh des Mahles,
Lang Leben unserm Herrn verleih'n.
Ganz willig, ganz zur rechten Zeit
Erfüllt' er alles nach Gebühren.
Ihr Söhn' und Enkel allzumal,
Ermangelt nicht, es fortzuführen!"

---

[5] „Hoâng schī" heißt wörtlich „der erlauchte Todte"; es schien zweckmäßig, den von Rückert dafür geprägten Namen „Todtenknabe" anzunehmen. Derselbe war ein lebender Stellvertreter des Verstorbenen, dem geopfert wurde, ein „Bild des Geistes", und man nahm dazu ein Kind, vorzugsweise einen Enkel, welcher, mit dem Oberkleide des von ihm vertretenen Ahnherrn bekleidet, alle Ehren desselben empfing. — [6] Bei der Entfernung des Todtenknaben kehren die Ahnengeister in den Himmel zurück. — [7] Sämmtliche ältere und jüngere Blutsverwandte des Königshauses.

P 238.229.

Felderſegen für die Ahnenopfer.

Ja, dieſes iſt das Südgebirge,
Das Jû in Urbarkeit verſetzt. [1]
Erſchloſſen wurden Höh'n und Flächen,
Gefeldert vom Urenkel jetzt. [2]
Wir gränzten ab, wir theilten ein,
Gen Süd und Oſt gab's Länderei'n.

Es wölkte ſich der Himmel droben
Und dichte Schneegeſtöber ſtoben
Und Rieſelregen ward darauf geſprengt.
Von ihm beſtrömt, von ihm getränkt,
Von ihm durchnäßt und überſchwenkt,
Ward aller Frucht Gedeih'n geſchenkt.

Wol eingetheilt ſind Gränz' und Rain,
Und Hirſen fanden reich Gedeih'n.
Die erntet der Urenkel ein,
Um zu bereiten Speiſ' und Wein;
Sie Todtenknab' und Gaſt zu geben, [3]
Zehntauſend Jahre lang zu leben.

---

[1] Die Entwäſſerung und Beurbarung des Landes wird immer auf den alten Kaiſer Jû (2204—2196) zurückgeführt. — [2] Der Urenkel iſt derjenige Nachkomme, der den Ahnen die Opfer bringt, von denen im Folgenden die Rede iſt. — [3] Vgl. das vorige Lied.

Im Felde steh'n die Häuselein,
Melonen steh'n an Gränz' und Rain;
Die schneidet man, die macht man ein,
Den hohen Ahnen sie zu bringen,
Daß der Urenkel lange leb',
Ihn Himmelssegen mög' umringen.

Er opfert den geklärten Wein,
Und folgt dem rothen Stier herein,
Den hohen Ahnen sie zu weih'n;
Greift nach dem klingelnden Stilette,[4]
Zu weisen, was für Haar er hätte,[5]
Und nimmt von seinem Blut und Fette.

Das opfert er, das bringt er dar,
Zu angenehmem Wolgeruche.
Beim Opferdienst, gar feierbar,
Zieht herrlich ein der Ahnen Schaar,
Und lohnet ihn mit großem Segen,
Mit Leben bis zum fernsten Jahr.

[4] Dieß Stilett (tāo) ist ein dolchartiges Messer, das mit klingelnden Schellen am Griffe verziert ist. — [5] Wörtlich: „um offenzulegen sein Haar", um zu zeigen, daß es durchaus die vorgeschriebene Farbe habe.

Landwirthschaftliches.[1]

Weit streckt das schöne Feld sich dar,
Das tausend Zehnten bringt im Jahr.
Ich nehme was deß übrig war[2]
Und speise meine Bauernschaar.
Hier gab's von je ein gutes Jahr.
Zur Südflur schreit' ich nun hinan;
Da gäten sie und häufeln an.
Die Hirse wuchs, so dicht sie kann;
Und wo man weilt, wo Rast begann,
Treib' ich die Vorarbeiter an.

Mein Opferkorn hab' ich geweiht
Sammt Widdern von Untadligkeit
Der Erd' und jeder Himmelsseit';[3]
Mein' Äcker steh'n in Üppigkeit,
Daß sich der Landmann ihrer freut.
Mit Harfen, Lauten, Paukenschlägen
Geh'n wir des Feldbau's Ahn entgegen,[4]
Um zu erbitten süßen Regen,
Zu mehren unsern Hirsensegen,
Des Wolergehn's von Mann und Weib zu pflegen.

---

[1] Der Sänger war wol ein hoher Beamter in der Landwirthschaft. — [2] Von der vorjährigen Ernte. — [3] Den Genien der Erde und der vier Weltgegenden. — [4] Der Ahnherr des Feldbau's ist der fabelhafte Kaiser Schîn-nûng, dem die Erfindung des Ackerbaues zugeschrieben wird.

Und der Urenkel kommt daher, [5]
Indeß der Frau'n und Kinder Heer
Zum Südfeld bringt die Speise her.
Froh naht der Vogt der Ackerer,
Nimmt links von der und rechts von der
Und kostet, ob sie schmackhaft wär'.
Der Fruchtanbau im Feld umher
Ist trefflich und ergiebig sehr.
Deß zürnet der Urenkel nicht;
Das reizt des Landmanns Fleiß noch mehr.

Steh'n dichte des Urenkels Saaten
Wie Strohdach, wie Verdeck' am Wagen,
So ragen des Urenkels Schober,
Wie Inseln und wie Hügel ragen.
Dann wird er wol nach tausend Speichern fragen,
Dann wird er suchen nach zehntausend Wagen.
Was Hirsen, Reis und Mais getragen,
Erfüllt den Landmann mit Behagen: —
„Nun sei belohnt mit großem Heil,
Mit gränzenlosen Lebenstagen!" [6]

[5] Der Urenkel ist der regierende Nachkomme der großen Könige. — [6] Zuruf der Ackerleute an den König.

Gleichfalls landwirthschaftlich.

Das Feld ist groß, der Einsaat viel;
Und ist's vertheilt, gemacht der Plan,
Ist vorgekehrt, so geh'n wir dran,
Und unsrer Pflüge scharfer Zahn
Hebt sein Geschäft beim Südfeld an.
Wir säen drein von allen Früchten;
Und sprossen und gedeih'n sie drin,
So ist's nach des Urenkels Sinn. [1]

Wenn sie sich ähren, wenn sie saften,
Hart werden, gut von Eigenschaften,
Nicht Lolch noch Unkraut drin behaften,
Sucht man das Ungeziefer ab,
Von Keim und Wurzel, Schoß und Stab,
Daß unsrer jungen Saat kein Schaden drohe;
Des Ackerbaues Ahn, der Geist, [2]
Ergreift und wirft's in Feuers Lohe.

Und steigt ein dicht Gewölk heran,
So hebt ein milder Regen an;
Und regnet's auf des Fürsten Äcker,
So kommt's auch auf die unsern dann!
Da sind dann Halme, nicht geholt zur Ernte,
Hier sind dann Büschel, die man nicht entfernte,
Dort ließ man Händevoll zurück,
Und hier sind liegenbliebne Ähren,
Daß sie den Wittwen zu Gewinne wären.

[1] S. Anm. 5 zum vorigen Liede. — [2] S. Anm. 4 ebenda.

Und der Urenkel kommt daher, —
Indeß der Frau'n und Kinder Heer
Zum Südfeld bringt die Speisen her;
Froh naht der Vogt der Ackerer; —
Er kommt geweiht, den Weltrevieren [3]
Mit rothen und mit schwarzen Thieren, [4]
Mit seinen Hirsen nach Gebüren
Zu opfern, zu sacrificiren,
Und noch mehr Glück herbeizuführen.

[3] Das „kommt" bezieht sich auf das „kommt" der ersten Zeile zurück und geht daher auf den „Urenkel", den König, der nun den Genien der Weltgegenden opfern will. — [4] Roth waren die Opferthiere für den Süden, schwarz für den Norden.

Die Fürsten begrüßen König Siuân in der Hauptstadt des Ostens am Lŏ-Flusse.

(819 v. Chr.)

Schauet nach dem Lŏ hinaus!
Mächtig strömet seine Fluth.
Unser Herr ist angelangt,
Überhäuft von Heil und Segen.
In dem Knieschurz, roth von Krapp,
Kann er sechs Armee'n erregen. [1]

Schauet nach dem Lŏ hinaus!
Mächtig strömet seine Fluth.
Unser Herr ist angelangt,
Edelsteingeschmückt die Scheide.
Unserm Herrn zehntausend Jahr',
Seines Hauses Schirm und Weide!

Schauet nach dem Lŏ hinaus!
Mächtig strömet seine Fluth.
Unser Herr ist angelangt,
Mit ihm Heils und Segens Pfänder.
Unserm Herrn, zehntausend Jahr',
Der die Häuser schirmt und Länder! [2]

[1] Sechs Armeen, „schī", sind 75,000 Mann; welche die königlichen Erblande aufzubringen vermochten. — [2] Wörtl.: „seine Häuser", nehmlich die Häuser seiner Lehnsfürsten.

Des Königs Erwiederung auf das vorige Lied.

R 245

Herrlich, herrlich sind die Blüthen,
Die in Laubes Fülle prangen.
Da ich diese Herrn erblickt,
Ist das Herz mir aufgegangen.
Ist das Herz mir aufgegangen,
Sollen sie dafür auch Lob und Preis empfangen.

Herrlich, herrlich sind die Blüthen,
Prächtig ist das Gelb an ihnen.
Da ich diese Herrn erblickt,
Waren sie mit Glanz erschienen.
Waren sie mit Glanz erschienen,
Soll es auch zu ihrem Besten dienen.

Herrlich, herrlich sind die Blüthen,
Gelbe nun und weiße dann.
Da ich diese Herrn erblickt,
Fuhren sie mit Schimmelspann'.
Fuhren sie mit Schimmelspann',
Glänzten die sechs Zügel dran.

Ging's zur Linken: — ging's zur Linken
Nach der Herrn bewährten Winken.
Ging's zur Rechten: — ging's zur Rechten,
Zeigend, was die Herrn vermöchten.
Zeigen sie was sie vermöchten,
Sind sie darin auch die Ächten.

Zweiten Theiles siebentes Zehent.

Gastlied des Königs an die Fürsten.

Grünschnäbler fliegen aus und ein,
Und bunt ist ihrer Flügel Schein.
Die Herrn erfreuen allgemein;
Des Himmels Huld mög' ihnen sein!

Grünschnäbler fliegen aus und ein,
Und bunt erscheint's an ihren Hälsen.
Die Herrn erfreuen allgemein,
Sie sind der Lande Wall' und Felsen.

Und diese Felsen, diese Wälle,
Der hundert Fürsten Urmodelle,
Sind sie nicht ernst, nicht fest an Stelle?
Fließt ihnen nicht des Glückes Quelle?

Beim Nashornbecher, noch so groß,
Beim besten Wein, so mild er floß,
Ist doch ihr Kreis nie würdelos.
Sei aller Segen ihr Genoß!

Erwiderung der Fürsten auf das vorige Lied.

R 248

Sind Haubenenten auf dem Flug,[1]
In Garnen fängt man sie und Netzen.
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr',
Und Glück und Heil müss' ihn ergetzen!

Sind Haubenenten an dem Damm,
So falten sie die linken Schwingen.[2]
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr',
Die stetes Glück ihm müssen bringen!

Sind Roßgespanne in dem Stall,
Läßt man sie Korn und Heu verzehren.
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr',
Da Heil und Glück ihm dauernd währen!

Sind Roßgespanne in dem Stall,
So zehren sie vom Korn und Heue.
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr',
Darin ihn Heil und Glück erfreue!

[1] Haubenenten (anates galericulatae) sind die auch bei uns bekannten Mandarinenenten. — [2] Man sagt, sie setzten sich in entgegengesetzter Richtung zusammen und legten dann die linken Flügel ineinander.

Beim Königsmahle für Blutsfreunde und Verschwägerte.

A 252.

Mit aufgesetzten Lederhauben –
Ei traun, wer mögen die doch sein?
Da deine Weine so vortrefflich
Und deine Speisen ungemein:
Wie wären dieß denn fremde Leute?
Die Brüder sind's; nicht Andre, nein!
Die Riemenblum', das Sadenmoos
Umschlingen Fichten und Cypressen.
Eh' sie den hohen Herrn gesehn,
Wollt' ihre Herzen Leid zerpressen;
Nun sie den hohen Herrn gesehn,
Kam Fried' und Freud' an Stelle dessen.

Mit aufgesetzten Lederhauben –
Ei traun, wer sind doch solcherlei?
Da deine Weine so vortrefflich
Und deine Speisen tadelfrei,
Wie wären dieß denn fremde Leute?
Nein, alle Brüder kamen bei.
Die Riemenblum', das Sadenmoos
Umschlingen auch die höchsten Fichten.
Eh' sie den hohen Herrn gesehn,
Wollt' ihre Herzen Leid vernichten;
Nun sie den hohen Herrn gesehn,
Begann ihr Muth sich aufzurichten.

Mit aufgesetzten Lederhauben —
Ei traun, die auf dem Haupt' im Saal?
Da deine Weine so vortrefflich,
Und deiner Speisen solche Zahl:
Wie wären dieß denn fremde Leute?
Nein, Brüder, Schwäger allzumal!
Doch wenn der Schnee will niedergeh'n,
Er ballt sich erst und fällt als Schlossen.
Tod und Verlust hat keinen Tag,[1]
Ihr seht nicht lang' euch als Genossen.
Heut' Abend freuet euch des Weins!
Auf, hohe Herrn, das Mahl genossen!

[1] Der Tod (ſſé) ist der eigne, der Verlust (ſäng) der Tod der Angehörigen, und beide haben keinen bestimmten Tag, ihre Zeit ist ungewiß.

Auf dem Wege zur Braut.

Des Wagens Achsennägel knirschen mit Gesaus;
Der zarten schönen Maid gedenkend, fahr' ich aus.
Nicht Durst noch Hunger kommt mir ein:
Bald wird die Tugendsame mein.
Ob auch kein Freund sich zu uns fügt,
Wir schmausen doch und sind vergnügt.

Ist in der Eb'ne dichter Wald,
Wird der Safan zu ihm sich kehren.
Wenn's Zeit ist für die hohe Maid,
Wird mich's die Tugendreiche lehren.
Dann schmausen wir, dann preis' ich sie:
„Dich lieb' ich und ermüd' es nie!"

Hab' ich auch nicht den besten Wein,
Wir trinken dennoch eben wol;
Hab' ich auch nicht das feinste Mahl,
Wir speisen dennoch eben wol;
Hab' ich auch Tugend nicht gleich dir,
Doch singen wir und tanzen wir.

Steigt man zu hohen Bergbereichen,
So haut man Brennholz von den Eichen;
Und haut man Brennholz von den Eichen,
O wieviel Laub ist allerwärts.
Wenn ich nur selten dich gesehen,
O wie erfreuet es mein Herz!

Den hohen Berg erblickt man ja,
Den weiten Weg beschickt man ja.
Mein Hengstgespann rennt unaufhaltsam,
Die Zügel sind wie Lautenspiel.
Und seh' ich dich mir Anverlobte,
So hat mein Herz des Wunsches Ziel.

X 252.253.

Verläumder.

Sumsend setzen blaue Fliegen[1]
Sich wol auf den Zaun.
O du gnadenreicher Herrscher,
Wolle nicht Verläumdern trau'n.

Sumsend setzen blaue Fliegen
Sich an Dorngesträuch.
Der Verläumder ist kein Ende,
Bringen Wirrsal in das Reich.

Sumsend setzen blaue Fliegen
Sich am Haselstrauch.
Der Verläumder ist kein Ende,
Brachten Zwist uns beiden auch.

[1] Eine Fliege, die alles beschmutzen soll, worauf sie sich setzt.

I 253-254.
249.

Weingenuß in Maß und Unmaß.

Die Gäste, die den Matten nah'n,[1]
Reih'n links und rechts sich fein daran.
Gereih't steh'n Näpf' und Schüsseln dort,[2]
Zukost und Früchte an ihrem Ort;
Und da der Wein so süß und fein,
Trinkt man gar einig seinen Wein.
Glocken und Pauken steh'n zurecht,
Mit sitt'gem Zutrunk wird gezecht.
Dann wird die große Scheib' errichtet,
Und Pfeil und Bogen zugerichtet,
Und wenn gepaart die Schützen steh'n:[3]
„Nun lasset eure Schießkunst seh'n!
Und trefft das weiße Mittelmal,
Zu fordern euern Strafpokal!"

Mit Pfeif' und Pauk' im Flötentanz
Schallt die Musik harmonisch ganz;
Zu würd'ger Ahnen Lust und Glanz
Nimmt man die hundert Bräuch' in Acht.
Und sind die hundert Bräuch' erbracht,
So groß sie sind, so mancherlei, —
Dann: „legen sie dir vollstes Glück
Und Kindern, Enkeln Segen bei!"[4]

---

[1] Vor Alters wurden die Gastmahle auf Matten angerichtet, die am Boden ausgebreitet waren. — [2] „Bambusnäpfe und Holzschüsseln". — [3] Von den Bogenschützen traten je zu Zwei zum Wettkampf an, und der „Strafpokal" mußte auf Verlangen des Siegers von dem Besiegten geleert werden. — [4] Worte des Beters oder des Todtenknaben.

Und seid ihr ihres Segens froh,
Wies Jeder, weß er fähig sei,[5]
So schöpft ein Gast mit eigner Hand,
Es tritt herein ein Kämm'rer auch
Und schenkt den Ruhebecher ein,
Zu enden euern Jahrszeitbrauch.

Die Gäste, die den Matten nah'n,
Mit feinstem Anstand geh'n sie dran.
So lange sie nicht trunken worden,
Bleibt Sitt' und Haltung wolgethan;
Sobald sie aber trunken worden,
Schwankt Sitt' und Haltung aus der Bahn,
Sie steh'n vom Platz' auf, ändern dran,
Sie springen tanzend auf den Plan.
Solange sie nicht trunken worden,
Sind Sitt' und Haltung ausgesucht;
Sobald sie aber trunken worden,
Geh'n Sitt' und Haltung auf die Flucht;
Denn eben weil sie trunken worden,
Weiß Keiner mehr von rechter Zucht.

Sobald die Gäste trunken worden,
So schrei'n und lärmen sie umher,
Verwirren uns die Näpf' und Schüsseln,
Und tanzen taumelnd hin und her;
Denn eben weil sie trunken worden,
Merkt Keiner seinen Unfug mehr.
Die Hüte schief auf ihren Köpfen,
So tanzen sie bis zum Erschöpfen.
Ist man berauscht und geht davon,
Ist's allgemein für Glück zu schätzen;

[5] Sähig, bei und nach dem Weingenuß noch aller Schicklichkeit zu genügen.

Ist man berauscht, geht aber nicht,
Das heißt die Schicklichkeit verletzen.
Weintrinken ist gar schön und gut,
Doch nur, wenn man's fein sittig thut.

Bei jedem dieser Weingelage
Wird mancher trunken, mancher nicht.
Drum wird ein Trinkwart eingesetzet,
Und ein Gehülf' ihm zum Bericht.
Und wenn die Trunkenen nicht gutthun,
Daß Nichtberauschte Scham anficht,
So mahnen sie die Unfolgsamen,
Daß Rohheit nicht die Schranke bricht,
Daß Unsagbares nicht gesagt wird,
Nicht Unbefolgbar's vorgebracht;
Da Worte Trunkener befolgen,
Hornlose Widder ausgeh'n macht.[6]
Wem schon den Sinn drei Becher rauben,
Wie darf sich der noch mehr erlauben?

[6] D. h. Unnatürliches, sich selbst Widersprechendes zu Tage bringen.

Lied der Fürsten beim Festmahle des Königs in Haò.

Der Fisch ist, ist im Laichkraut, schau!
Wie zeigt sein Kopf sich ungemein.
Der König ist, er ist in Haò,
Trinkt froh und glücklich seinen Wein.

Der Fisch ist, ist im Laichkraut, schau!
Weithin erscheint sein Schwanz darunter.
Der König ist, er ist in Haò,
Trinkt seinen Wein beglückt und munter.

Der Fisch ist, ist im Laichkraut, schau!
Verläßt auf seine Binsen sich.
Der König ist, er ist in Haò,
Und wohnt in Frieden ruhiglich.

Des Königs Erwiderung auf das vorige Lied.

Wer Bohnen pflückt und Bohnen pflückt,
Wird sie in Körb' und Kober senken.
Die Fürsten kommen her zu Hof;
Und womit kann ich sie beschenken?
Hab' ich gleich nichts, sie zu beschenken,
Als Galawagen, Roßgespann —
Was könnt' ich sonst noch ihnen schenken?
Staatskleider, Ehrenschürze dann.[1]

Wohin die Springquell' perlend spritzt,
Sind Kressensammler auf den Bahnen.
Die Fürsten kommen her zu Hof,
Schon seh' ich ihre Drachenfahnen.
Die Drachenfahnen flattern schier,
Das Schellenklingeln schallt zu mir —
Ein Nebenroß! — jetzt alle Vier! —
Die Fürsten sind es, sie sind hier.

Der Scharlachschurz bedeckt ihr Bein,
Darunter steh'n Halbstiefel fein!
Nichts mangelt ihrem äußern Schein,
Was lieb dem Himmelssohn kann sein.
Willkommen sind die hohen Fürsten,
Der Himmelssohn wird gnädig sein;
Willkommen sind die hohen Fürsten,
Ihr Wol und Glücksstand soll gedeih'n.

[1] Die chinesischen Ausdrücke bezeichnen „dunkelblaue, mit Drachen bestickte Gewänder und mit Äxten bestickte Kniescharze".

Des Eichenbaumes Äst' und Zweige,
Wie reich das Laub daran gerieth!
Willkommen sind die hohen Fürsten,
Die Wächter in des Himmelssohns Gebiet.
Willkommen sind die hohen Fürsten,
Die tausendfältig Glück umzieht,
Sammt ihren vielbewährten Dienern,
Die man als ihr Gefolge sieht.

Der Weidenkahn wogt auf und nieder,
Gehalten von des Taues Band.
Willkommen sind die hohen Fürsten,
Vom Himmelssohn gar wol erkannt.
Willkommen sind die hohen Fürsten;
Es steig' ihr Glücks- und Segensstand.
O wie erfreulich und wie glücklich,
Daß sie auch hierher sich gewandt!

Des Königs unverwandtschaftliches Benehmen, ein verderbliches Beispiel.

R 255–258

Zierlich ist von Horn der Bogen,
Sluggeschwind sein Rückwärtsschnellen.
Seinen Brüdern und Verwandten
Soll man nicht sich fremde stellen.

Wirst du so dich fremde stellen,
Thut's das Volk in gleichen Fällen.
Was zu lehren dir gefallen,
Das wird nachgeahmt von Allen.

Wenn die wolgesinnten Brüder
Reichlich Lieb' einander schenken,
Kommen schlechtgesinnte Brüder
Nur zusammen, sich zu kränken.

Volk von gütelosem Hang
Bleibt in eigensinn'gem Zank.
Unbeugsamer Trotz auf Rang
Endiget zuletzt mit Untergang.

Kommt dem Altgaul füllenhaft Gelüst:
Sieht er nicht, was folgend ist,
Wenn er, reichlich satt, noch frißt,
Trinkend sich zuviel vermißt.

Lehre nicht den Affen Bäum' ersteigen,
Das heißt Schmutz dem Schmutze zeigen.
Ist dem Hohen edler Wandel eigen,
Wird der Niedre dahin neigen.

Fällt der Schnee auch noch so hoch,
Sonnenwärme schmelzt ihn doch.
Wer nicht Lust hat abzuschrecken,
Macht nur übermüth'ger noch.

Fällt auch Schnee so viel er kann,
Sonnenwärme thut's ihm an.
Doch sie gleichen Mâo und Mân;[1]
Das kommt mir so schmerzlich an.

[1] Wilde Barbarenhorden an den Gränzen des Reiches.

R 258

Dem Könige ist nie zu genügen.

Giebt's eine blätterreiche Weide,
Wer ruhte nicht gern unter ihr?
Der höchste Herr ist sehr erregbar, —[1]
Von selbst ihm nah'n erspare dir.
Sollt' ich ihn je zufrieden stellen,
Dann käm's auf's äußerste mit mir.

Giebt's eine blätterreiche Weide,
Wer ruhte da nicht gern daran?
Der höchste Herr ist sehr erregbar, —
Zieh' dir nicht Elend selbst heran.
Sollt' ich ihn je zufrieden stellen,
Dann müßt' ich mehr thun, als ich kann.

Vermag ein Vogel hoch zu fliegen,
Der strebt wol auch zum Himmelssaal.
Ein solches Herz, wie dieses Mannes,
Worauf geräth es noch einmal?
Wie sollt' ich ihn zufrieden stellen?
Vergeblich wären Noth und Qual.

[1] Der König ist ironisch mit dem Namen der Gottheit (Schàng ti) bezeichnet, theils um seine Überhebung, theils um seine Unberechenbarkeit anzudeuten.

Zweiten Theiles achtes Zehent.

Die besseren Zeiten vor Verlegung der Residenz.

Ach jener Königsstadt Beamte,
Mit gelbem Fuchspelz angethan,
Mit ihrer wandellosen Haltung,
Mit Worten fein und lobesan! –
O ging' es doch zurück nach Tschēu,
Wohin die Völker alle sah'n!

Ach jener Königsstadt Beamte
Mit schwarzer Haub' und Hut von Bast;
Und jene hochgebor'nen Frauen
Mit vollem Haar, so schlicht gefaßt! –
O daß ich sie nicht mehr erblicke!
Unlust ist meines Herzens Gast.

Ach jener Königsstadt Beamte,
Mit Ohrbehang von Edelstein;
Und jene hochgebor'nen Frauen,
Die Jin und Kī nur konnten sein! –[1]
O daß ich sie nicht mehr erblicke –
Wie schnüret es das Herz mir ein!

[1] Die Jin und die Kī waren sehr angesehene Familien.

Ach jener Königsstadt Beamte,
Mit Hängegürteln lang und schön;
Und jener hochgebor'nen Frauen
Skorpionengleiches Lockendreh'n! –
O daß ich sie nicht mehr erblicke!
Wie wollt' ich weit nach ihnen geh'n!

Sie brauchten jene nicht zu längen,
Die Gürtel reichten weit hinaus.
Sie brauchten diese nicht zu kräuseln,
Die Haare waren selbst schon kraus.
O daß ich sie nicht mehr erblicke!
Wie sehnlich schau' ich darnach aus!

Des Gemahls Entfernung.

Kraut sucht' ich morgenlang mir ein,[1]
Doch keine Handvoll sollt' es sein.
Zerworren ward das Haupthaar mein,
Da kehrt' ich heim und wusch es rein.

Ich sucht' Anil den Morgen schier,[2]
Doch nicht die Schürze füllt er mir.
Der fünfte Tag, das war die Frist:
Am sechsten ist er noch nicht hier.

So oft mein Herr zum Jagen ging,
Hab' ich ihm eingepackt den Bogen;
So oft mein Herr zum Angeln ging,
Hab' ich die Schnur ihm aufgezogen.

Wenn er geangelt, was dann war's?
Es waren Karpfen, waren Brassen;
Und waren's Karpfen, waren's Brassen,
So durften sie sich sehen lassen.[3]

[1] Für „Kraut" steht im Chin. Lü, eine Pflanze, die sich schwer bestimmen läßt. — [2] Lân ist die Indigopflanze oder Anil. — [3] Die Erklärung des Schlußverses ist noch nicht gelungen. Die Übersetzung dürfte an das Richtige wenigstens anstreifen.

Die wolgelungene Heerfahrt des Fürsten von Schâo zur Ordnung und Befestigung von Siè.[1]

Hoch sproßt' empor die junge Hirse,
Fruchtbaren Regen spürte sie.
Weit weit ging unsre Fahrt gen Süden,
Der Fürst von Schâo der führte sie.

Wir schleppten fort, wir karrten hin,
Wir fuhren, trieben an die Stier'.
War unsre Fahrt nur erst vollbracht,
Gewiß, nach Hause kehrten wir.

Wir sind marschirt, wir sind gefahren
Mit unserm Heer, mit unsern Schaaren.
War unsre Fahrt nur erst vollbracht,
Der Heimkehr wir ja sicher waren.

Gewaltig war der Bau von Siè,
Der Fürst von Schâo bereitet' ihn.
Und glänzend war des Heeres Marsch,
Der Fürst von Schâo der leitet' ihn.

Geordnet wurden Höh'n und Land,
Gereinigt Fluß und Quellenrand.
Es bracht's der Fürst von Schâo zu Stand,
Daß Ruh' das Herz des Königs fand.

[1] Im Jahre 826 v. Chr. hatte König Siuân die wilden Horden im Westen, welche das Reich beunruhigt und überzogen hatten, besiegt und zurückgeworfen. Um ihren ferneren Einfällen zuvorzukommen, ließ er 823 durch den Fürsten von Schâo die Stadt Siè gegen sie erbauen und befestigen, worauf er die dortigen Landschaften zum Fürstenthum Schîn erhob, mit welchem er ihn als Schîn-Fürsten belehnte. Vgl. III. 3, 5.

Zuneigung.

Im Thal sind Maulbeer'n schön und reich,
Ihr Blätterwerk ist voll und weich.
Wenn ich den hohen Herrn erblicke,
Was kommt dann dieser Freude gleich?

Im Thal sind Maulbeer'n schön und reich,
Ihr Blätterwerk erglänzt von Saft,
Wenn ich den hohen Herrn erblicke,
Wie wär' ich da nicht freudehaft?

Im Thal sind Maulbeer'n schön und reich,
Ihr Blätterwerk hat dunklen Glanz.
Wenn ich den hohen Herrn erblicke,
Befängt sein Tugendruhm mich ganz.

Von Herzen muß ich Liebe tragen,
Und warum sollt' ich das nicht sagen?
Im Herzen schließ' ich tief ihn ein;
Und welches Tags vergäß' ich sein?

R 261

Klage der verstoßenen Königin.[1]

Weiß umblühte Binsenreiser
Schnüren weiße Halme ein.
Ach, von Ihm hinweggesendet,
Bin ich einsam und allein.

Die beglänzte weiße Wolke
Thauet Halm' und Binsen an.
Hart und schwer des Himmels Wege.
Ach, daß Er sich nicht besann!

Nordwärts fließen Rieselgräben,
Wässern Reißgefilde an.
Seufzend sing' ich, Weh im Busen,
Denk' an den erhabnen Mann.

Maulbeerholz, geholt zum Brande,
Zünd' ich an im Öfelein.
Dieser Mann, so hoch von Stande,
Ja, er giebt mein Herz der Pein.

Pauk' und Glocke vom Palaste
Hör' ich schallen bis hierher.
Sein gedenk' ich unter Schmerzen,
Und er achtet mein nicht mehr.

[1] Es ist dieß die Gemahlin des Königs Jeu, die er um der Pão-ssè willen verstoßen.

Ist der Reiher an dem Deiche,
Ist der Kranich in dem Hain.
Dieser Mann, so hoch von Stande,
Ja, er giebt mein Herz der Pein.

Haubenenten sind am Deiche,
Falten links die Flügel ein.
Ohne Güte läßt er gleiche
Tugend dieß wie jenes sein.[2]

Jener Stein ist zu verächtlich,[3]
Ihn betreten bringt nur Schmach.
Doch daß Er mich weggesendet,
Läßt mir bittre Schmerzen nach.

[2] Wegen der Haubenenten S. II. 7, 2. Anm. Die beiden letzten Verse dieser Strophe, in denen auch das Enjambement verziehen werden möge, heißen wörtlich: „Dieser Mann hat keine Güte; zweifach, dreifach ist seine Tugend". Vgl. I. 5, 4 V. 4. — [3] Bezieht sich auf die Pão-ssè.

R 262

Der Marode.

Gelbvögelein mit süßem Sang
Sitzt an des Hügels Bug im Grün.
O dieser Weg, wie ist er lang!
Und was vergleicht sich meinen Müh'n?
O speiset mich und tränket mich!
Belehret mich und lenket mich!
Gebietet, daß ein Solgewagen
Mit einem Sitz bedenket mich!

Gelbvögelein mit süßem Sang
Sitzt auf des Hügels Kante dort.
Wie wagt' ich es, den Marsch zu scheu'n?
Doch fürcht' ich, ich kann nicht mit fort.
O speiset mich und tränket mich!
Belehret mich und lenket mich!
Gebietet, daß ein Solgewagen
Mit einem Sitz bedenket mich!

Gelbvögelein mit süßem Sang
Sitzt an der Seite von dem Bühl.
Wie wagt' ich es, den Marsch zu scheu'n?
Doch fürcht' ich, ich kann nicht an's Ziel.
O speiset mich und tränket mich!
Belehret mich und lenket mich!
Gebietet, daß ein Solgewagen
Mit einem Sitz bedenket mich!

A 248

Anstand beim einfachen Mahle.

Des Flaschenkürbiß' Blattbehang,
Man pflücket ihn, man bäcket ihn.
Der hohe Herr hat seinen Wein,
Den schöpfet er und schmecket ihn.

Und mag da nur Ein Häschen sein,
Man briet ihn oder siedet' ihn.
Der hohe Herr hat seinen Wein,
Den schöpfet er und bietet ihn.

Und mag da nur Ein Häschen sein,
Man briet ihn und zergliedert' ihn.[1]
Der hohe Herr hat seinen Wein,
Den schöpft man und erwiedert ihm.

Und mag da nur Ein Häschen sein,
Man kocht ihn, und er winket zu.[1]
Der hohe Herr hat seinen Wein,
Den schöpfet man und trinket zu.

[1] Im Originale ist hier immer nur von dem Kochen, Braten oder Schmoren des Hasen die Rede. Es kam aber dießmal mehr auf den Ton des Ganzen und auf den Fortschritt in den Schlußversen der Strophen, als auf strenge Wörtlichkeit an.

R 263

Mühvoller Marsch.

O diese schroffen, jähen Selsen
Mit ihrer Hochansteigbarkeit!
Die weit entlegnen Berg' und Ströme
Mit ihrer Vielbeschwerlichkeit!
Ach, ein Soldat im Marsch gen Osten
Hat keinen Morgen Ruhezeit.

O diese schroffen, jähen Selsen
Mit ihren gipfelichten Höh'n!
Die weit entlegnen Berg' und Ströme,
Wann werden wir ihr Ende seh'n?
Ach, ein Soldat im Marsch nach Osten
Hat nicht die Freiheit, abzugeh'n.

Der Schweine Füße wären weiß,
Durchschritten sie die Wellen all'.
Nun trat der Mond zum Siebenstern
Und bringt der Nässen Überschwall.
Ach, ein Soldat im Marsch gen Osten,
Er hat nichts andres überall.

A 265

Schlimme Zeiten.

Trompetenblumen blüh'n,
O welch' ein glänzend Gelb sie schmückt!
Mein Herz ist voller Kümmerniß,
Und o, wie es der Schmerz bedrückt!

Trompetenblumen blüh'n,
Wie grün ist ihrer Blätter Schein!
Zu wissen, daß mir's also ging, —
O besser, nicht geboren sein!

Den Schaafen dick die Köpfe steh'n,
Die Stern' in leere Reusen seh'n.[1]
Die Menschen können wol noch essen,
Doch wenige sich sättigen.

[1] Schaafe scheinen dickköpfig, wenn sie abgemagert sind. Der zweite Vers heißt wörtlich: „Das Dreigestirn ist in den Reusen", nehmlich weiter nichts, keine Fische.

R 264

Beschwerliche Feldzüge.

Welch' Kraut ist hier nicht gelbgebrannt?
Und welchen Tag wird nicht gerannt?
Und welcher Mann ist nicht entsandt
Zu Dienst und Müh'n in allem Land?

Welch' Kraut ist hier, das nicht geschwärzt?
Und welcher Mann, den nicht was schmerzt?
O weh' uns ausgesandten Leuten,
Sind wir vom Volk nur ausgemerzt?

Nicht Nashorn und nicht Tiegerthier,
Durchzieh'n wir wüste Steppen hier.
O weh' uns ausgesandten Leuten,
Von früh bis spät nicht rasten wir.

Die langgeschwänzten Füchse mögen
Durch diese schwarzen Gräser flieh'n;
Doch sollten Feldbagagewägen
Die großen Königsstraßen zieh'n.

Dritter Theil:

Große Festlieder.

Dritten Theiles erstes Zehent.

Kŏnig Wên, Stifter und Vorbild des Kŏnigshauses.[1]

R 266

Der Kŏnig Wên ist in der Hŏh';
O wie er hehr im Himmel prangt!
Ist Tschēu auch schon ein altes Land,
Es hat sein Amt erst jŭngst erlangt.[2]
Und war nicht Tschēu schon hochberŭhmt?
Zum Amt vom HErrn war's nicht die Zeit?[3]
Der Kŏnig Wên steigt auf und ab,
Ist links und rechts dem HErrn zur Seit'.[4]

Rastlos hat Kŏnig Wên gewirkt,
Sein hoher Ruhm wird nie vergeh'n;
Was Tschēu an Gaben ward verlieh'n,
Es ist der Sŏhn' und Enkel Kŏnigs Wên,
Der Sŏhn' und Enkel Kŏnigs Wên
In Stamm und Zweigen fort und fort;
Und wären Tschēu's Beamten alle
Nicht hochberŭhmt auch fort und fort?

---

[1] „Kŏnig" wurde Wên genannt, nachdem sein Sohn Wŭ diese Wŭrde erlangt hatte. — [2] Ming, „das Amt", hat zugleich den Begriff des Berufes, Auftrages, der Bestimmung. — [3] Der HErr, der Hŏchste HErr = Gott. — [4] Er ist dienender Gehŭlfe Gottes, eine Bezeichnung, die dem ganzen Ahnendienst einen hŏheren Hintergrund sichert.

Sie fort und fort nicht hochberühmt,
Im Rath so sorgsam und gewandt?
Die herrliche Beamtenmenge,
Erzeugt von diesem Königsland.
Des Königs Land, es kann erzeugen,
Die Tschēu als Baugerüste steh'n;
Und reich ist der Beamten Menge;
Da findet Ruh' der König Wên.[5]

Wie großgesinnt war König Wên, —
O glänzende Hingebung lebenslang! —
Wie ist so groß das Amt vom Himmel:
Es giebt ja Enkel noch von Schāng.[6]
Die Zahl der Enkel von den Schāng,
Steigt sie nicht hundert Tausend' an? —
Der Höchste HErr verlieh das Amt,
Da wurden Tschēu sie unterthan.

Sie wurden Unterthanen Tschēu's:
Das Amt vom Himmel kann ja enden;[7]
Und Jīn's Beamte eilten hin,[8]
Trankopfer im Palast zu spenden.[9]
Zum Spenden treten sie herbei,
Stets Kleid und Helm nach vor'ger Pflicht.[10]
Und ihr, des Königs treue Diener,
Gedächtet eures Ahnen nicht?

---

[5] Er braucht im Himmel sich nicht um das zu bemühen, was solche Beamte auf Erden von selbst ausführen. — [6] Schāng war die vorige Dynastie, deren letzter grausamer und ausschweifender König durch Wù gestürzt wurde. — [7] Die himmlische Berufung ist „nicht unabänderlich", pù tschhâng. — [8] Die frühere Dynastie hieß auch Jīn, auch wol Jīn-Schāng. — [9] In der neuen „Residenz" (kīng) der Tschēu. — [10] Wörtlich: „Noch immer gekleidet mit fù und hiù", einem Unterkleid und einer Kopfbedeckung, wie sie die vorige Dynastie vorgeschrieben.

Gedächtet ihr nicht eures Ahnen?
Auf, seine Tugend denn erweist!
Wer stets verbunden bleibt dem Amte,
Sucht auch für sich das Glück zumeist.
So lange Jīn die Masse nicht verloren,
Blieb's mit dem Höchsten HErrn zusammt,
So soll man an den Jīn sich spiegeln;
Nichts Leichtes ist das hohe Amt.

Das Amt, ein Leichtes ist es nicht; [11]
Nicht such' dir selbst es zu entzieh'n!
Entfalte wahren Ruhmes Glanz,
Erwäge, was vom Himmel kam auf Jīn.
Des hohen Himmels Wirkungsweise
Ist ohn' Geruch und ohne Laut.
Wird König Wên dein Vorbild bleiben,
Wird dir von allem Land vertraut.

[11] Diese Strophe wendet sich an König Tsching, Wên's Enkel. — Die Lieder dieses Zehents und die acht ersten des folgenden werden dem Tschēu-Fürsten zugeschrieben.

Kŏnig Wên's Bestimmung, von Kŏnig Wù bethätigt.

R 269

Erleuchtung Leuchtender hienieden —
Glorreiche Glorie in den Hŏh'n!
Des Himmels Schluß ist schwer zu trauen,
Und nicht ist's leicht, als König steh'n.
Dem Erben von Jīn's Himmelssitze, [1]
Ihm ließ er den Besitz des Reichs entgeh'n.

Sjîn war's, die zweitgebor'ne Tschí,
Entstammt von Jīn-Schāng's Fürstenschaar,
Die zur Vermählung kam nach Tschēu,
Daß sie der Hauptstadt Fürstin war;
Wo sie mit Kŏnig Kí zusammen
In Tugend wandelt' immerdar.
Und als Thái-Sjîn war schwanger worden, [2]
War's Kŏnig Wên, den sie gebar.

Und das war dieser Kŏnig Wên,
Der ehrfurchtsvoll, herzangelegen,
So klar gedient dem Hŏchsten HErrn,
Daß er empfangen großen Segen.
In seiner Tugend war kein Fehl,
Drum nahm er alle Land' entgegen.

---

[1] Der Himmelssitz ist der dem Himmelssohn, dem Kaiser, vom Himmel verliehene Thron. Der Erbe desselben war Tscheù-sin. — [2] Thái-Sjīn, die hohe Sjīn, war der Ehrentitel der Fürstin nach der Vermählung.

Des Himmels Obhut für's Hienieden
Hatt' ihm das Amt schon zugedacht;
Für König Wên in frühsten Jahren
Auch die Genossin schon gemacht
Im Norden von des Hiă Gewässern
Und an des Wéi-Stroms Uferseit',[3]
Als König Wên ging auf die Freit',
War dort des großen Landes Maid.

Dort war des großen Landes Maid,
Gleich einer Himmlischen an Zier.
Als Brauch bestimmt den günst'gen Tag,[4]
Zog er zum Wéi entgegen ihr.
Er ließ die Brück' aus Schiffen bauen.
War da nicht Herrliches zu schauen?

Vom Himmel war das Amt verlieh'n,
War Wên bestimmt zum Königsrang
In Tschēu, in seiner Stadt Umfang.
Und sie, die Erbin war von Sīn,
Die Erstgebor'ne, that den Gang,[5]
Von welcher König Wù entsprang,
Beschützt, geholfen und berufen
Zum Kampfe mit dem großen Schāng.

Der Jīn-Schāng Heeresmacht zum Streite,
Die wie ein Wald versammelt war,
Ward aufgestellt auf Mŭ's Gebreite.[6]

---

[3] Nördlich vom Hiă und jenseit des Wéi war die Hauptstadt des Vaters von Wên's nachheriger Gemahlin Thái-ssè. — [4] Als durch die übliche Schicksalsbefragung der günstige Tag zur Vermählung angesetzt war. — [5] Wörtlich: „Sie ging" (hîng), nehmlich zur Vermählung in Wên's Palast. — [6] Auf der Heide von Mŭ (Mŭ-jè) fand 1122 v. Chr. die berühmte, in einem einzigen Morgen gewonnene Schlacht statt, welche die Tschēu-Dynastie auf den Thron brachte.

Wir aber traten freudig dar:
„Der Höchste HErr ist dir zur Seite;
Dein Herz sei jedes Zweifels bar!“

Das Feld von Mŭ lag weit entlang,
Die Sandelwagen blitzten blank,
Der Schimmelspanne Stampfen klang.
Da war der Heeresfürst Schâng-fù
Ein Adler, welcher sich erschwang
Und König Wù zu Hülfe drang.
Stracks warfen sie das große Schāng.
Schlachtmorgen —: Lichtes Überschwang!

R 271

Die Anfänge von Tschēu.

Der Kürbiß wächst, man merkt nicht, wie.
Des Volks Beginn ist ausgegangen
Vom Land der Flüsse Tsʼ'hiŭ und Tsʼ'hĭ.
Das war zur Zeit Altfürst Tàn-fù's,
Erdgruben, Höhlen wölbten sie;[1]
Wohnhäuser hatten sie noch nie.

Altfürst Tàn-fù, beim Morgengrauen
Auf flücht'gem Roßgespann zu schauen,
Kam längs der Westgewässer Auen
Bis an des Khî-Bergs untre Gauen;
Da kam er hin mit Kiāng, der Frauen,
Um dort mit ihr sich anzubauen.

Die Eb'ne Tschēu's war fett für Saaten,
Gleich Zucker Wurzeln und Salaten.
Hier hub er an, hier ward berathen,
Hier unsre Schildkröt' angebraten.[2]
Es hieß: bleibt steh'n! 's ist Zeit zu Thaten.
Hier nehmt zum Häuserbau'n die Spaten!

---

[1] Dergleichen Erdwohnungen, in das steil abfallende Lößgebirge neben einander und über einander eingegraben, finden sich noch im westlichen China. Vgl. das ausgezeichnete Werk: „China von F. von Richthofen. I. S. 72. 73." — [2] Zu der bekannten Divination.

Da schafft' er Ruh', da Stillestand,
Da linker Hand, da rechter Hand,
Da setzt' er Mark, da Rain und Rand,
Da wies er an, da gab er Land,
Indem vom Westen bis nach Osten
Er rings des Werks sich unterwand.

Dann rief den Vorstand er der Bauten,
Dann rief den Vorstand er der Frohnen,
Und hieß sie Häuser bau'n zum Wohnen.
Die haben's nach der Schnur gerichtet,
Zur Füllung Plankenholz geschichtet, [3]
Den Ahnensaal mit Pracht errichtet.

Lehm schleppten ganze Schaaren her,
Und warfen ein und lärmten sehr,
Und stampften fest, wie Der so Der,
Und putzten glatt die Kreuz und Quer.
Manch' Hundert Wänd' erstand umher.
Die Großpauk' überklang's nicht mehr.

Dann setzten sie das Außenthor; [4]
Das Außenthor war hoch umfangen.
Dann setzten sie das Binnenthor, [5]
Das Binnenthor mit stolzem Prangen.
Dann setzten sie den Erdaltar, [6]
Wo soviel Großes ausgegangen.

---

[3] Für die Pisébauten wurden hölzerne Leerwände aufgestellt, zwischen denen der Lehm eingeschüttet und eingestampft wurde. S. die folgende Strophe. — [4] Das in den Vorhof des Palastes führende Thor. — [5] Die Hauptpforte des Palastes selbst. — [6] Den großen Hauptaltar. Die Ausleger meinen, zu den Opfern für den Genius der Erde, doch scheint dieß zweifelhaft.

Hatt' er auch nicht vertilget seine Hasser,
So ward er doch für seinen Ruhm nicht lasser.
Gerodet wurden Dorn und Eichen,
Gangbare Wege sah man streichen.
Die wilden Kuān, sie mußten weichen,[7]
Und fortgescheucht von dannen keichen.

Als Jû und Sjúi sich in Vergleich begeben,
Und König Wên erregt ihr wahres Leben,[8]
Da, sag' ich, ist das Serne hergenaht,
Da, sag' ich, folgte nach was vor ihm trat,
Da, sag' ich, lief sein Preis auf jedem Pfad,
Da, sag' ich, hatt' er Wehr vor Seindesthat.

[7] Kuān waren ein benachbarter Barbarenstamm. — [8] Die Fürsten von Jû und Sjúi stritten über einen Gebietstheil und wollten sich zu Wên begeben, damit er ihren Streit entscheide. Der Anblick der großen Ordnung und edlen Sitten in seinem Lande brachte sie dergestalt zur Besinnung, daß sie sich schon unterwegs versöhnten, und ohne Wên gesehen zu haben, einig und friedlich umkehrten.

Loblied auf König Wên.

In Menge steht das Dornenholz,
Man scheitert es und stellt's in Ruh'.
Voll Huld der edle König war,
Von links und rechts man eilt' ihm zu.

Voll Huld der edle König war;
Links, rechts, sie hielten Scepter dar;[1]
Sie hielten Scepter würdevoll,
Wie das ein Hochgestellter soll.

Es fährt ein Schiff den King hinab,
Und Alles rudert mit dem Riem.
Tschēu's König zog in's Feld hinaus
Und sechs Armeeen folgten ihm.

Die Sternenmilchbahn schimmert weit
Und schmückt des Himmels Angesicht.
Tschēu's König wurde hochbejahrt:
Wie bildet' er die Menschen nicht?

Zu Schmuck gestochen und gravirt,
Gold und Juwel einander ziert.
Rastlos gab unsres Königs Hand
Aufzug und Einschlag allem Land.[2]

[1] Eigentlich „Halbscepter", zu Libationen dienend. — [2] D. h. Gesetze und Ausführungsverordnungen.

R 277

König Wên, der holdselige Gebieter.

Schau, wie am Fuß' des Hán-Gebirgs
Rothdorn und Hasel wächst unzählig!
Holdselig war der hohe Fürst,
Sein Glück erstrebend stets holdselig.

Fest ist die Schale von Nephrit,
Das gelbe Naß, es ist darinnen.
Holdselig war der hohe Fürst,
Da ihm ward Segen und Gewinnen.

Zum Himmel fliegt der Falk hinan,
In Tiefen hüpft der Fisch sodann.
Holdselig war der hohe Fürst;
Wie wirkt' er nicht auf Jedermann?

Der klare Wein ist eingethan,
Der rothe Stier ist auf dem Plan,
Um darzubringen, um zu opfern,
Um noch mehr Segen zu empfah'n.

Dicht stehen Eich' und Dornenholz,
Die sich dem Volk zur Feurung zeigten.
Holdselig war der hohe Fürst,
Dem liebreich sich die Geister neigten.

Das blätterreiche Kŏ-Gerank
Seh'n wir um Ast und Stamm sich legen.
Holdselig war der hohe Fürst;
Nie sucht' er Glück auf krummen Wegen.

R 275

Kŏnig Wĕn's Tugenden.

Wie fromm und würdig war Thái-Sjin,
Die uns den Kŏnig Wĕn gebar!
Wie ſah ſie liebend auf Tſchēu-Kiāng,[1]
Als ſie des Hauſes Herrin war!
Und Thái-ſſè erbte dieſes Ruhmes Zier,
Und hundert Söhne wurden ihr.[2]

Da er der Ahnen Solge nahm,
Da machte nichts die Geiſter zürnen,
Da machte nichts den Geiſtern Gram.
Sein Beiſpiel war der Gattin Leiter,
Und ging auf ſeine Brüder weiter,
Bis es auf Häuſer und auf Länder kam.[3]

Friedfertig war er im Palaſt,
Im Ahnenſaal voll heil'ger Scheu.
Auch ungeſeh'n, bewacht' er ſich,
Auch ohne Zwang, beharrt' er treu.

---

[1] Tſchēu Kiāng war Kŏnig Wĕn's Großmutter, von welcher als Gemahlin Tàn-fù's III. 1, 3 die Rede war. — [2] Hundert ſoll nur die Vielheit ausdrücken, indeß werden auch die Söhne der Nebenfrauen als die ihrigen gerechnet. Überdem bezeichnet der chineſiſche Ausdruck „nân" nicht ſowol Söhne, als überhaupt „männliche" Nachkommen. — [3] Die Häuſer ſind die Fürſtenhäuſer des Reichs.

Als große Drangsal nicht zu meiden war,
Blieb fehllos seiner Großheit Glanz.
Auch unbelehrt, fand er das Rechte,
Auch ungemahnt, trat er hinein.

Drum hatten die erwachs'nen Männer Tugend,
Die Unerwachs'nen hatten Zucht.
Der Mann vergang'ner Zeit war unverdrossen,[4]
Und seine Diener preisenswerth.

[4] Verstehe König Wên.

Die Erhöhung der Tschēu-Dynastie.

Erhaben ist der Höchste HErr,
Und schaut herab in hehrer Macht.
Er blickte forschend auf das Reich,
Ob Ruh' den Völkern sei gebracht;
Doch diese beiden Herrscherhäuser, — [1]
Ihr Walten fand er ungeschlacht.
Und durch die andern Länder alle,
Da sucht' er um, da nahm er Acht.
Der Höchste HErr, als er gefunden,
Verwarf er die sich groß gemacht;
Und blickte gnädig auf den Westen,
Den er als Wohnsitz zugedacht. [2]

Da rodet' er, zernichtet' er [3]
Das todte Holz, das umgestürzte;
Da ordnet' er, da richtet' er
Das Dickicht und das Wildverschürzte;
Da öffnet' er, da trieb er ab
Das Weidicht und das harte Rohr;
Da lichtet' er, da hieb er ab
Waldmaulbeerbaum und Sykomor.
Der HErr bracht' her die lichte Tugend:
Die wilden Kuán, sie mußten flieh'n.
Der Himmel setzt' ihm die Genossin,
Fest stand das Amt schon, ihm verlieh'n.

---

[1] Die zwei Dynastieen Hiá und Schāng waren beide gegen ihr Ende aus der Art geschlagen. — [2] Nehmlich dem als Würdigen gefundenen Altfürsten Thái, der III. 1, 3 Tàn-fù heißt. — [3] Dieß wird von dem Fürsten Thái gesagt, dessen Name nicht erwähnt ist, weil das Erwähnte sein allbekanntes Verdienst war.

Der HErr sah nieder auf's Gebirg:
Und Eich' und Dorn, fort waren sie,
Pfad ließ Cypress' und Sichte hie.
Da hub der HErr das Land, hub, dem er's lieh,[4]
Vom Fürsten Thái an und vom König Kí.[5]
Es war ja dieser König Kí
Voll Herz, darum auch bruderhold;
Drum hold dem ältern Bruder sein,
Drum mehrt' er seines Glücks Gedeih'n;
So wußt' er Glanz ihm zu verleih'n.
Ihm ward der Rang; nichts büßt' er ein;
Bald waren alle Lande sein.[6]

Es war ja diesem König Kí
Vom HErrn ein weises Herz verlieh'n,
Daß still sein Tugendruhm gedieh'n.
Denn seine Tugend war Erkennen,
Sie war Erkennen, war Entscheiden,
Sie war Regieren, war Verwalten,
Beherrschen dieses große Lehn,
Und Zucht und Einigkeit Erhalten.
Und es gelangt' an König Wên,
Deß Tugend niemals Reu beschwert;
Dem Segen ward vom HErrn beschert,
Der bis auf Enkel fortgewährt.

Der HErr, der sprach zu König Wên:
„Fern sei dir Abfall, Gegenwehr,[7]

[4] Wörtlich: den „Entsprechenden". — [5] Dieser Fürst Thái war des vorigen Thái ältester Sohn, die Nachfolge aber wurde auf Kí übertragen, da dessen Sohn, der nachherige König Wên, schon damals durch seine großen Eigenschaften hervorragte. — [6] Durch seinen Enkel König Wû. Die Gestorbenen wurden so sehr als Fortlebende gedacht, daß man die Erwerbnisse ihrer Nachkommen noch als die ihrigen betrachtete. Vergl. auch Gen. 13, 15. — [7] Dieß dürfte wol in Bezug auf den letzten König der Schâng-Dynastie gesagt sein, von dessen Tyrannei auch Wên schwer zu leiden hatte, den er aber deßungeachtet weder verließ noch bekämpfte.

Und fern Gelüsten und Begehr!" —
Da stieg er über Alle hoch und hehr.
Das Mí-Volk wagte frech genung
Des großen Lands Beschädigung,
Fiel ein in Juàn und drang bis Küng.
Der König, zürnend aufgefahren,
In Ordnung stellt' er seine Schaaren,
Zu wehren eingedrung'nen Schaaren,
Tschēu's Wol zu sichern vor Gefahren,
Und allem Reich entsprechend zu gebaren.

Nicht aus der Stadt war er gegangen,
Als wir in Juàn's Gemarkung drangen
Und unsr'er Gipfel Höh'n ersprangen.
Kein Schaaren mehr auf unsern Bergen,
Und uns die Berge, uns die Höhen!
Kein Trinken mehr aus unsern Quellen,
Und uns die Quellen, uns die Seeen!
Da wählt' er jene schöne Fläche,
Wohnt' an des Khî-Bergs Mittagswand
Und an des Wéi-Gewässers Strand,
Wo er als Merkziel jedem Land,
Dem niedern Volk als Zuflucht stand.

Der HErr, der sprach zu König Wên:
„Die lichte Tugend halt' ich werth,
Die groß Getön und Färbung gern entbehrt,
Die niemals Leidenschaft noch Laune nährt,
Die unerkannt und unverstanden
Nur nach des HErrn Gebot verfährt." —
Der HErr, der sprach zu König Wên:
„In's Land des Feindes sollst du geh'n,
Sollst deine Brüder dir gesellen;
Sollst deine Hakenleitern nehmen,

Sammt Sturmgeräth und Wagenthürmen,
Die Mauern Tsʼhûng's damit zu stürmen."[8]

Sturmzeug und Thürme rückten an;
Tsʼhûng's Mauern stiegen hoch hinan;
Man fing die Schuld'gen, Mann bei Mann,
Und beim Entohren schonte man.[9]
Das war ein Weih'n, ein Opferbringen,
Das ein Gelingen, ein Bezwingen,
Daß aller Welt Gespött und Hohn vergingen.
Vor drangen Sturmzeug, Thürmewagen
An Tsʼhûng's gewalt'gen Mauerkragen.
Das war ein Draufgeh'n, das ein Jagen,
Das ein Zernichten, ein Zerschlagen,
Daß aller Welt verging das Widersagen.

[8] Der Fürst von Tsʼhûng war Wên's persönlicher Feind und hatte durch Verläumdungen dessen mehrjährige Gefangenschaft veranlaßt. — [9] Den Feinden, die sich nicht ergeben wollten und deßhalb erschlagen wurden, wurde nach dem Tode das linke Ohr abgeschnitten.

Die prächtigen Bauten und Anlagen des Königs Wên.

Als er den Wunderthurm ersonnen,[1]
Ersonnen und den Plan gemacht,
Hat alles Volk sich dran begeben;
Kein Tag — und Alles war vollbracht.
Anhub er mit: „Nicht hastet euch!"
Doch alles Volk kam, Kindern gleich.

Im Wunderpark der König war,
Wo Hirsche ruhten Paar bei Paar,
Gar fette Hirsche, glatt von Haar,
Und weiße Vögel glänzten klar.
Der König war am Wunderteiche;
Wie wimmelte der Fische Schaar!

Am bunten Rechen über Stangen[2]
Sah Pauken man und Glocken hangen.
Wie Pauk' und Glock' harmonisch klangen!
Wie froh vom Inselsaal empfangen![3]

Wie Pauk' und Glock' harmonisch klangen,
Wie froh vom Inselsaal empfangen,
Wenn Klång' aus Eidechspauken drangen,[4]
Die Blinden spielten nach Verlangen![5]

---

[1] Thurm, Park und Teich haben das Prädicat „ling", was geistig, überirdisch, wunderbar bedeutet. „Ling thâi" heißt insbesondere das kaiserliche Observatorium. — [2] Die Pauken und Glocken hingen an einer gezahnten buntbemalten Querstange, welche von Pfosten getragen wurde. — [3] Der Inselsaal (pî jûng) war das von einem Wassergraben umgebene Gebäude, in welchem die Jugend des Königshauses unterrichtet wurde. — [4] Pauken, mit der Haut großer Eidechsen bespannt. — [5] Das Corps der Musiker bestand aus Blinden. Wahrscheinlich fand sich nach den beiden ersten Strophen ursprünglich eine dritte, ebenfalls aus sechs Versen bestehend, nehmlich aus der jetzigen dritten Strophe und den beiden letzten Versen der vierten.

R 243

Preis des Königs Wù.

Fußtapfen geh'n herab in Tschēu,
Das stets an weisen Königen reich.
Als seiner Herrscher Drei im Himmel,[1]
War unser König ihnen gleich.[2]

Weil unser König ihnen gleich,
Ließ er des Stammes Tugend schauen,
Und stets entsprechend seinem Amt,
Erfüllt' er, was wir Kön'gen trauen.

Erfüllend, was wir Kön'gen trauen,
Ward er dem Land zum Unterricht,
Stets frommer Kindespflicht gedenkend,
Das Vorbild frommer Kindespflicht.

Der Liebe zu dem einz'gen Manne
Entsprach die will'ge Tugend dort.
Stets frommer Kindespflicht gedenkend,
Wie glänzend führt' er Alles fort!

Wie glänzend! Und wenn Künftige
So auf der Ahnen Spuren schreiten,
Zehntausende von Jahren dann
Wird Himmelssegen sie begleiten.

Wird Himmelssegen sie begleiten,
Kommt alles Reich glückwünschend her.
Und auf Zehntausende von Jahren,
Wie hätten sie nicht Helfer mehr?

---

[1] Die Drei sind die aus den vorstehenden Liedern bekannten Thái, Kí und Wēn. — [2] Wörtlich: „Entsprach der König in der Hauptstadt" — nehmlich jenen Dreien, und dieser König war Wù.

Preis der Könige Wên und Wù.

Den König Wên der Ruhm erhebt,
Groß ist der Ruhm, der ihn erhebt;
Er hat des Friedens Ruh' erstrebt,
Hat die Verwirklichung erlebt.
Der König Wên, o welch' ein Fürst!

Der König Wên empfing das Amt,
Und hatte Kriegserfolg genung;
Als er geworfen hatte Tsʻhûng,
Da baut' er sich die Stadt in Sûng.
Der König Wên, o welch' ein Fürst!

Die Wäll' und Gräben bauet' er
Und stellte Sûng gar ziemend her.
Ihn stachelte Begierde nicht,
Er blieb getreu bei Sohnespflicht.
Der hohe König, welch' ein Fürst!

Da strahlt' hervor sein Königthum,
Als Sûng mit Mauern war umwallt,
Da wurden alle Länder eins,
Der hohe König war ihr Halt.
Der hohe König, welch' ein Fürst!

Gen Morgen fließt das Wasser Sûng's,
Daran man Jŭ's Verdienst erkennt. [1]
Da wurden alle Länder eins,
Dem großen König huldigend. [2]
Der große König, welch' ein Fürst!

[1] S. II. 6, 6. Anm. 1. — [2] Der „große König" ist Wù, auf den das Lied hiermit übergeht.

Dem Inselsaal von Hào zu Dank,[3]
Von Aufgang und von Niedergang,
Von Mittag und von Mitternacht
Ward nur auf Huldigung gedacht.
Der große König, welch' ein Fürst!

Der König ließ sich prophezeih'n,[4]
Ob Hào sein Wohnsitz solle sein.
Die Schildkröt' aber stimmte zu,
Und fertig baut' es König Wù.
Der König Wù, o welch' ein Fürst!

An Wassern Sūng's giebt's Wegewart; —
Und ob nicht König Wù gedienet ward?
Er hat für Enkeln Ziel und Art,
Und Ruh' und Schutz dem Sohn bewahrt.
Der König Wù, o welch' ein Fürst!

[3] S. III. 1, 8. Anm. 3. In der Errichtung dieser Lehranstalt erkannte man Wù's friedliebende Gesinnung. — [4] Wie sich sogleich zeigt, durch die bekannte Divination der gerösteten Schildkrötenschale.

Dritten Theiles zweites Zehent.

Hëú-tsï̃, der Urahn des Tscheu-Hauses.

Der Ursprung des Geschlechtes war
Von Kiāng-Juân, die es gebar.
Und wie gebar sie dieß Geschlecht?
Sie brachte Opfer, brachte Weih'n,
Daß sie nicht kindlos möge sein;
Trat in des HErren Sußspur schauernd ein,[1]
Wo's weit war, wo sie stand allein.
Und nun empfing sie, schloß sich ein,
Und nun gebar, nun säugte sie: —
Und dieses eben war Hëú-tsï̃.[2]

Mit Ausgang ihrer Monden kam
Ihr Erstgeborner wie ein Lamm.
Da war kein Reißen, war kein Ringen,
Da war kein Weh, da war kein Gram,
Daß er als Wunder sich verkünde.
Macht' ihr's der Höchste HErr nicht linde?
Nahm er nicht hold ihr Opfer dar,
Daß sie den Sohn so sanft gebar?

[1] Der Sinn ist schwer zu erklären und es scheint eine uralte Sage zu Grunde zu liegen aus einer Zeit, als der Höchste Herr noch persönlich gedacht wurde. — [2] Der nehmlich, den sie gebar und säugte. Er soll im 25. Jahrh. v. Chr. geboren und sein eigentlicher Name Khi gewesen sein, den Namen Hëú-tsï̃, „der Saatenfürst", soll er als späterer Ackerbauminister erhalten haben.

Man setzt' ihn aus auf einen engen Pfad, —
Und zärtlich schonten Kûh' und Schafe sein;
Man setzt' ihn aus in einen tiefen Wald, —
Holzhauer fanden ihn im tiefen Wald;
Man setzt' ihn aus auf starrend kaltes Eis, —
Ihn hüllten Vogelflügel ein;
Und als der Vogel sich entschwang,
Und Hëú-tsï's Klaggeschrei erklang,
War es so laut und war so lang,
Daß es durch alle Wege drang.

So kroch er fort mit Fuß und Hand,
Wuchs dann herauf, kam zu Verstand,
Daß für den Mund er Speise fand.
Da pflanzt' er große Bohnen ein,
Die Bohnen fanden reich Gedeih'n,
Ihm sproßte Reiß in üpp'gen Reih'n,
Wuchs Hanf und Weizen mächtiglich,
Melon' und Kürbis prächtiglich.

Der Weg Hëú-tsï's zu seinem Erntesegen
War wechselseitiger Verein.
Sort schafft' er wilde Gräserei'n
Und säte gelbe Saat darein;
Die keimte, die entsproßte fein,
Die wuchs empor, die nahm Gedeih'n,
Die ährte, trat in's Blühen ein,
Gewann das Korn, schlug trefflich ein,
Ward ährenschwer und reif zuletzt; —
Da ward er in das Haus von Thâi gesetzt.[3]

Dann theilt' er trefflich Saatkorn aus.
Von schwarzer Hirse, Doppelhirse,

[3] Für seine Verdienste im Amt erhielt er das Fürstenthum Thâi.

Von rother Hirse, weißer Hirse.
Ringsum ward Schwarz- und Doppelhirse
Geerntet und geschobert dann;
Ringsum ward roth' und weiße Hirse
Getragen und gebracht heran.
Damit hub er zu opfern an.

Und was geschieht bei unserm Opfer nun?
Die hülsen aus, Die schütten ein,
Die treten aus, Die sichten fein;
Und mit Geplätscher wäscht man's rein,
Und kocht's mit Dampfgewirbel klein.
Dann hält man Rath, man reinigt sich,[4]
Man nimmt die Stabwurz, opfert Fett,
Man nimmt den Widder, bringt ihn dar,[5]
Und röstet dann und brät es gahr,
Um einzuweih'n das Folgejahr.

Wir tragen's eingefüllt in Schüsseln,
In Schüsseln und in Näpfen vor.
Da steigt der Wolgeruch empor,
Den riecht der Höchste HErr erfreut.
Wie duftet's an den rechten Tagen!
Hëú-tsï begann das Opfertragen;
Das sonder Fehl und Reueklagen,[6]
So ist herabgelangt bis heut'.

[4] Es ist die religiöse Reinigung gemeint. — [5] pä heißt eigentlich, „dem Schutzgeist der Wege opfern". — [6] Legge's umschreibende Übersetzung erklärt dieß vortrefflich mit den Worten: And no one, we presume, has given occasion for blame or regret in regard to it.

Festlied bei Bewirthung der königlichen Verwandten.

R 288.290.

Das Ried am Wege steht gar dicht;
Zerstampfen es nur Kûh' und Schafe nicht,
Dann sprießt, dann wächst es aufgericht't
Und saftig schwellt sein Blatt am Licht.
Ihr Brûder, die Ein Band umflicht,
Kommt her, daß Keiner uns gebricht!
Sûr Die sind Matten ausgebreitet,
Sûr Jene Sessel zugericht't.

Hier liegen Matten auf zuzweit,[1]
Der Diener bei den Sesseln steh'n genug.
Man trinkt sich zu, man thut Bescheid,
Spûlt den Pokal, setzt hin den Krug.[2]
Und Brûh' und Hackfleisch wird gebracht,
Dran Rôstfleisch sich und Braten reiht,
Maul und Gekrôs von Kôstlichkeit,
Bei Sang und Pauk' im Wechselstreit.

Stark sind die schôn verzierten Bogen,
Vier Pfeile je wol abgewogen.
Und sind die Pfeil' an's Ziel geflogen,
Tritt jeder, wie er Kunst gepflogen.[3]
Der schmucke Bogen wird gespannt,
Vier Pfeile liegen in der Hand;
Sind die wie eingepflanzt entsandt,
Nimmt jeder Gast mit Ehren seinen Stand.

---

[1] Auf die hingebreiteten Matten sind nochmals besondere Sitzmatten gelegt. — [2] Gegenseitige Erweisungen zwischen dem königlichen Wirth und seinen Gästen. — [3] Wörtlich: „Ordnen sich die Gäste nach der Kunstfertigkeit", nehmlich die sie bewiesen haben.

Urenkel nimmt den Vorsitz ein,[4]
Und von dem besten süßen Wein
Aus großer Kelle gießt er ein,
Den Greisen sein Gebet zu weih'n,
Daß Greisen mit gekrümmten Rücken
Ihr Führen, Helfen möge glücken,
Ihr hohes Alter segensreich
Stets glänzendere Wolfahrt schmücken.

[4] Der „Urenkel" ist wiederum der regierende Nachkomme der alten Könige.

Erwiederung der Gäste auf das vorige Lied, beim Schlusse des Mahls.

Nun sind wir reichgetränkt mit Wein,
Gesättiget mit Gütigkeit.
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr'!
Dein glänzend Glück wachs' allezeit!

Nun sind wir reichgetränkt mit Wein,
Man setzt' uns deine Speisen her.
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr'!
Dein glänzend Licht wachs' immermehr!

Dein glänzend Licht, sich kräftigend,
So hoch und klar, find't gutes End';
Welch' gutes Ende schon begann, —
Der Todtenknab' hat's kundgethan.[1]

Und was er kundgethan, was war's? —
„Die Schüsseln waren rein und zart;
Die Freunde, die den Dienst gethan,
Die thaten Dienst in würd'ger Art."

„In würd'ger Art wird zeitig schon
Dem hohen Herrn verlieh'n der fromme Sohn.
Von frommen Söhnen sonder End'
Wird Segen stets dir zugewend't." — [2]

---

[1] S. II. 6, 5. Anm. 4. — [2] Hier muß nothwendig die Anführung des Segenspruches des Todtenknaben enden und die letzten der Strophen können nur dessen erläuternde Ausführung im Munde der Singenden sein. Da diese dem jungen Könige erst Nachkommen verheißen, so kann auch in der fünften Strophe nur von dessen zukünftigem Sohne die Rede sein.

Der Segen denn, was wird er sein?
Daß in den Gängen im Palast,
O hoher Herr, zehntausend Jahr'
Du allzeit Glück und Nachkunft hast.

Die Nachkunft denn, wie wird das sein? –
Der Himmel fügt dein Glück dir bald;
Dem hohen Herrn zehntausend Jahr'!
Dein hehres Amt hat sichern Halt.

Der sichre Halt, was wird das sein?
Dir wird ein mannhaft Eh'gemahl;
Wird dir ein mannhaft Eh'gemahl,
So folgen Enkel ohne Zahl.

Beim Mahle zu Ehren des Todtenknaben am Schlusse des Opferfestes.[1]

K 284

Wild-Enten sind am Kingstrom weit;
Der Todtenknabe schmauset in Zufriedenheit.
Dein Wein hat klare Lauterkeit,
Und deiner Speisen Duft erfreut.
Der Todtenknabe schmaust und trinkt,
Und Heil und Glück ist vollbereit.

Wild-Enten die sind auf dem Sand;
Der Todtenknabe schmauset, wie sich's billig fand.
Dein Wein ist reichlich bei der Hand,
Die Speisen sind von Wolbestand.
Der Todtenknabe schmaust und trinkt,
Und Heil und Glück sind zugesandt.

Wild-Enten die sind auf dem Werd;
Der Todtenknabe schmauset wie sein Herz begehrt.
Dein Wein ist trefflich abgeklärt,
Die Speise wolzerlegt gewährt.
Der Todtenknabe schmaust und trinkt,
Und Heil und Glück herniederfährt.

---

[1] Am Tage nach dem Ahnenopfer wurde eine Nachfeier gehalten, wobei „der Todtenknabe" besonders bewirthet und geehrt wurde. Vgl. II. 6, 5. Anm. 4.

Wild-Enten sind im Zuflußthal;
Der Todtenknabe schmaust an seinem Ehrenmahl.
Geschmauset wird im Ahnensaal,
Wo Heil und Glück sich senkt zuthal.
Der Todtenknabe schmaust und trinkt,
Und Heil und Glück kommt ohne Zahl.

Wild-Enten sind am engen Wehr;
Der Todtenknabe ruhet fröhlich nach Begehr.
Der edle Wein ist köstlich sehr,
Rostfleisch und Braten duften her.
Der Todtenknabe schmaust und trinkt,
Und hat nun keine Mühen mehr.

Preis des Königs und seiner Nachkommen.

Voll Gnad' und Huld ist unser Herr,
Ein hoch an Tugend Leuchtender,
Hort seinen Leuten, Hort dem Land,
D'rob er des Himmels Segen fand,
Der Schutz und Hülf' und Thronbestand
Von neuem ihm hat zugewandt.

Glück sucht' er, so wird alles Heil,
Viel tausend Enkel ihm zutheil,
Voll hohen Sinns, voll Edelmuth,
Zu Fürsten gut, zu Kön'gen gut,
Der Keiner irrt, noch müssig ruht,
Und stets nach alter Satzung thut.

An Haltung würdig immerdar,
An Tugendruhm unwandelbar,
Und ohne Groll und ohne Neid
Nachgiebig der Genossen Schaar,
In gränzenlosem Glück zugleich
Sind sie der Web'aufzug für's Reich.[1]

Der Aufzug d'rin, der Einschlag d'ran,[1]
Verleih'n sie Ruh' den Freunden dann;
Fürsten und Große, Mann für Mann,
Schau'n hold zum Himmelssohn hinan,
Nie säumig, ihre Pflicht zu thun.
Da kann das Volk in Frieden ruh'n.

[1] Es schien angemessener, diese ursprünglich bildliche Redeweise beizubehalten, als sie in Begriffe aufzulösen, da sie niemand unverständlich sein wird.

Fürst Liêu.[1]

Der edle Fürst Liêu —
Nicht rasten mocht' er und nicht weilen;
Er mußte messen, Land vertheilen,
Einernten, schobern Garbenzeilen,
Dörrfleisch und Kornfrucht ohne Weilen
In Beutel und in Säcke peilen.
Durch Einung wollt' er Ruhm ertheilen.[2]
Bewehrt mit Bogen und mit Pfeilen,
Mit Schilden, Speeren, Äxten, Beilen,
Macht' er sich fertig, fortzueilen.

Der edle Fürst Liêu —
Er überfah das flache Land;
Da er's zu voll, zu zahlreich fand,
Entschloß er sich und that's bekannt.
Das Seufzen war nicht von Bestand.[3]
Auf stieg er zu der Gipfel Rand,
Stieg wieder ab in's flache Land;
Was hatt' er an dem Gürtel da?
Nephrit und edle Steine werth,
Und in besteinter Scheid' ein Schwert.

---

[1] Liêu war ein Nachkomme von Hëú-tsî (III. 2, 1), und seine hier erzählte Niederlassung in Pîn wird in das Jahr 1796 v. Chr. gesetzt. — [2] Dadurch, daß er Lebensmittel für seinen Stamm sammelte und als Vorrath hielt, suchte er denselben zusammenzuhalten, um ihn dann zu Ruhm und Ehren zu bringen in einem angemessenen Wohnlande. — [3] Als Liêu die Übervölkerung des bisherigen Wohngebietes erkannt hatte und dem Volke seinen Beschluß der Auswanderung verkündigte, war dasselbe zuerst unmuthig darüber, dieß währte jedoch nicht lange.

Der edle Fürst Liêu —
Ging zu der hundert Quellen Strand,
Und schaut' in's weite flache Land;
Erstieg den Berg gen Süden dann
Und schaute sich das Hochland an.
Das Hochland paßte für das Heer;
Dort blieb er und dort wohnet' er,
Dort stellt' er Fremden Obdach her,
Dort sprach er seine Sprüche aus,
Dort hielt er Rath Berathender.

Der edle Fürst Liêu —
Als er im Hochland konnte ruh'n,
Ließ er den Wackern, Würd'gen nun
Rohrmatten hin und Sessel thun,
Darauf zu sitzen und zu ruh'n.
Er ging zu seinem Pferch hinein,
Holt' aus den Hürden sich ein Schwein,
Goß in die Kürbisflaschen Wein,
Und speiste sie und tränkte sie,
Beherrschte sie und lenkte sie.

Der edle Fürst Liêu —
Als er's besaß in Läng' und Breite,
Hielt Richtschau, trat auf Bergesweite,[4]
Verglich die Licht- und Schattenseite,
Und nahm den Lauf der Quellen wahr.
Dreifältig theilt' er seine Schaar,[5]
Maß ihr die Marsch, das Flachland dar;
Bestimmte Zins vom Ackerland,

[4] „Er hielt Richtschau" (kí jing), er orientirte sich, oder, wie Legge es umschreibt, «He determined the points of the heavens by means of the shadows». — [5] Er theilte sein Volk in drei Theile, gab Einem die Niederungen, dem Zweiten das höhere Flachland, dem Dritten die beschatteten Theile im Westen des Gebirges.

Maß dar der Berge Abendwand,
Und Pīn ward groß an Wohnbestand.

Der edle Fürst Liêu —
Nach Pīn gelangt in Fremdlings Weisen,
Thät' über'n Wéi mit Fähren reisen,
Und holte Schleifstein, holte Eisen.
Besiedelt, ordnet' er das Land;
Da wuchs das Volk und sein Bestand,
Das ganze Hoâng-Thal füllt' es aus,
Bis in das Kō-Thal drang's hinaus,
Und als zu dicht die Meng' auch dort,
Ging's nach des Sjúi Gestaden fort.

R 296

Mahnung an den König.

Wer fernher Wasser von der Straße schöpft,
Und gießt es ab und gießt es um,
Kann Kirs' und Reiß darin bereiten.[1]
Ein freundlich mildgesinnter Fürst
Ist Vater, Mutter allen Leuten.

Wer fernher Wasser von der Straße schöpft,
Und gießt es ab und gießt es um,
Kann Trinkgefäße mit ihm klären.
Ein freundlich mildgesinnter Fürst,
Zu dem wird alles Volk sich kehren.

Wer fernher Wasser von der Straße schöpft,
Und gießt es ab und gießt es um,
Kann damit waschen, damit reinen.
Ein freundlich mildgesinnter Fürst
Wird all' sein Volk in Ruh' vereinen.

[1] Dieß sonderbare Gleichniß wird wol die Klärung und Sittigung des Volkes durch die richtige Behandlung von Seiten des Herrschers andeuten sollen, in erster Reihe jedoch diese Klärung und Sittigung von dem Herrscher selbst fordern.

Fürst Schâo's Gesang an König Tschhîng.[1]

Am eingebog'nen Bergeshang
Kam frischer Süd geweht in Menge.
Der freundlich mildgesinnte Fürst
Lustwandelte dabei und sang;
Und dazu bracht' ich diese Klänge:

Lustwandle du mit fröhlichem Behagen,
Zufrieden wandle hin bei Ruhetagen,
O freundlich mildgesinnter Fürst!
Und mögst du so vollenden deinen Lauf,
Wie ihn die Fürsten vor dir ausgetragen.

Dein Länderkreis ist groß und hochberühmt,
Gar viel des Guten wird dir zugeführet,
O freundlich mildgesinnter Fürst!
Und mögst du so vollenden deinen Lauf,
Wie dir's als aller Geister Wirth gebühret.[2]

Das Amt empfingst du, lange vorbeschieden,
Das Glück, die Segnung wurde dir in Frieden,
O freundlich mildgesinnter Fürst!
Und mögst du so vollenden deinen Lauf,
Daß reines Glück dir immer sei hienieden.

---

[1] König Tschhing, der sehr jung auf den Thron kam, regierte von 1113 bis 1078 v. Chr. — [2] Der allen Geistern Speiseopfer darbrachte.

Du hast die Helfer, hast die Stützen,
Die treu und tugendsam dich schützen,
Um dich zu leiten, dich zu stützen;
O freundlich mildgesinnter Fürst,
Du sollst dem Reich zum Muster nützen.

Mit Ehrenvollen, Würdereichen,
Mit Scepter-, mit Halbscepter-Gleichen,[3]
Mit Hochberühmten, Hoffnungreichen, —
O freundlich mildgesinnter Fürst,
Bist du des Reiches Führungszeichen.

Das Phönixpaar hat sich erschwungen,[4]
Sein Flügelrauschen ist erklungen,
Es fliegt herab nach seinem Ziel.
Der königlichen wackern Diener sind gar viel,
Dem hohen Herrn bestellt am Thron,
Die liebend schau'n zum Himmelssohn.

Das Phönixpaar hat sich erschwungen,
Sein Flügelrauschen ist erklungen,
Es steigt hinauf zu Himmelshöh'n.
Viel sind der königlichen wackern Leut' ersch'n,
Dem hohen Herrn zu Dienst zu steh'n,
Die liebevoll auf Alle seh'n.

Es tönt des Phönixpaar's Gesang
Vom Gipfel hoch in's Weite her;
Die Herzblatt-Albe wächst entlang[5]
An Berges Morgenseite her —
In grüner Fülle prächtiglich —
In Harmonie'n einträchtiglich.

[3] Die so rein und so werthvoll sind wie die Rangzeichen von Nephrit, welche die höchsten Würdenträger führten. — [4] Diese Wundervögel sollten erscheinen, wenn ein Weiser den Thron bestiegen oder wenn die rechten Grundsätze im Reiche herrschten. — [5] Nur auf diesen Wunderbäumen, sagte man, ließe sich der Phönix nieder.

Des hohen Herren Wagen sind
Gar viele und gar mancherlei;
Der hohen Herren Rosse sind
Gar wolgeübt und schnell dabei. —
Ich fügt' an Lied nur wenig bei,
Daß dein Gesang erweitert sei. —[6]

[6] Diese beiden Schlußverse weisen auf die Anfangsstrophe zurück.

Mahnung an die Beamten in schlimmer Zeit.

R 300. 301.

Und hat das Volk auch schwer zu tragen,
Um etwas leichter könnt's ihm sein.
Thut Gutes dieser Landesmitte,[1]
Das wird dem Reiche Ruh' verleih'n.
Schont nicht der Schurken und der Kriecher,
Das treibt die Schlechtgesinnten ein.
Thut Einhalt Räubern und Bedrückern,
Die selbst das helle Licht nicht scheu'n.
Seid mild den Fremden, helft den Nächsten,
Dann wird des Königs Macht gedeih'n.

Und hat das Volk auch schwer zu tragen,
Um etwas helfen könnte man.
Thut Gutes dieser Landesmitte,
Das zieht das Volk an sie heran.
Schont nicht der Schurken und der Kriecher,
Das thut's den wirren Schwätzern an.
Thut Einhalt Räubern und Bedrückern,
Und löst dem Volk des Leidens Bann.
Entziehet euch nicht euern Mühen,
Daß Ruh' dem König werden kann.

Und hat das Volk auch schwer zu tragen,
Um etwas besser könnt' es steh'n.
Thut Gutes diesem Königssitze,[1]
Dann wird das Reich auch Ruhe seh'n.

[1] Der Hauptstadt, deren Einfluß sich auf das ganze Reich erstreckt, und wo die hohen Beamten, denen diese Ermahnung vornehmlich gilt, ihren Sitz haben.

Schont nicht der Schurken und der Kriecher,
Das wehrt den Übermüthigen.
Thut Einhalt Räubern und Bedrückern,
Daß Schändlichkeiten nicht geschehn.
Bewahrt ein würdiges Verhalten,
Auf daß die Guten mit euch gehn.

Und hat das Volk auch schwer zu tragen, —
Etwas zu mildern wär' sein Loos.
Thut Gutes dieser Landesmitte,
Dann wird das Volk des Jammers los.
Schont nicht der Schurken und der Kriecher,
Das stellt die argen Heuchler bloß.
Thut Einhalt Räubern und Bedrückern,
Daß man das Recht nicht niederstoß'.
Und seid ihr auch nur kleine Kinder,[2]
Ist euer Dienst doch hoch und groß.

Und hat das Volk auch schwer zu tragen,
Zu lindern wär's doch etwas mehr.
Thut Gutes dieser Landesmitte,
Das stellt das Land von Schäden her.
Schont nicht der Schurken und der Kriecher,
Das wehret dem Schmarotzerheer.
Thut Einhalt Räubern und Bedrückern,
Daß sich das Recht nicht ganz verkehr'. —
Der König wünscht, ihr wär't Juwelen;
Deßhalb ermahn' ich euch so sehr.

[2] „Ich kleines Kind" (siǎo tsè) war im Alterthum ein Bescheidenheitsausdruck der Minister und selbst der Könige.

R 502-30

Schärfere Mahnungen.

Der Höchste HErr hat sich gekehrt,
Elend das niedre Volk verzehrt.
Ihr redet, was sich nicht bewährt,
Beschließt, was nicht weithin begehrt;
Kein Weiser ist, d'ran ihr euch kehrt,
Und Redlichkeit ist ohne Werth.
Beschließt ihr, was nicht weit begehrt,
Halt' ich's der ernsten Weisung werth.

Schickt jetzt der Himmel schweres Leid,
So zeigt nicht solche Fröhlichkeit!
Ist jetzt der Himmel so erregt,
So zeigt euch nicht so unbewegt!
Stimmt' euer Reden überein,
Würd' auch das Volk bald einig sein;
Wär' euer Reden hold und mild,
So wär' das Volk auch bald gestillt.

Ob auch mein Dienst ein andrer ist,
Bin ich doch euer Mitgespann;
Doch wenn ich euch ermahnen will,
Hört ihr mich kalt verächtlich an.
Ich rede von der ernsten Pflicht,
Meint nicht, zum Lachen sei's nur so.
Die Alten hatten einen Spruch:
„Nimm Rath an auch von Heu und Stroh".

Stürmt jetzt der Himmel auf uns ein,
So treibt nicht solche Spötterei'n!
Doch sprech' ein Alter noch so wahr,
Die Jugend blickt hochmüthig d'rein.
Nicht ich red' Altersfaselei'n:
Ihr treibt mit Elend Spötterei'n;
Doch ist der Brand erst allgemein,
Wird weder Heil noch Hülfe sein.

Wenn jetzt des Himmels Zorn begann,
So gebt Geprahl und Schönthun d'ran!
Doch Würd' und Ernst ist schier hindann;
Ein Todtenknab' der beste Mann.[1]
Das Volk das seufz' und ächze wie es kann,
Zur Prüfung wagen wir uns nicht hinan.
Ob Noth schon Überhand gewann,
Nimmt sich doch Keiner unsrer Massen an.

Vom Himmel wird das Volk belehrt,
Wie Pfeifenklang vom Flötenhauch,
Wie Scepter von Halbscepten auch,[2]
Wie Fassen von dem Handgebrauch;
Mehr wird zum Fassen nicht begehrt.
So wird das Volk gar leicht belehrt.
Doch ist das Volk so sehr verkehrt,
So bleibt doch selbst nicht auch verkehrt!

Die Guten sind ein Zaunverband,
Volksmassen eine Mauerwand,
Die großen Länder eine Wehr,
Die großen Stämm' ein Pfeilerstand,

---

[1] Der Beste ist, wie der Todtenknabe beim Opfer, der dabei nur ißt und trinkt, ohne sonst etwas thun zu dürfen. — [2] Zwei Halbscepter, zusammengelegt, sind von selbst ein Scepter. V. 5 erläutert den Sinn der Gleichnisse.

Die Tugendhaften Ruh-Gewähr,
Die Stammesſöhn' ein Wall umher.
Laßt nicht den Wall zu Grunde geh'n!
Nicht Ihn voll Furcht alleine ſteh'n![3]

Habt vor des Himmels Zorne Scheu,
Wagt nicht ſo eitle Spielerei!
Scheut auch des Himmels Wandelgang,
Wagt dieſes Treiben nicht zu lang!
Der hohe Himmel ſchaut darein,
Er gehet mit euch aus und ein;
Der hohe Himmel ſieht es klar,
Er wandelt mit euch immerdar.

[3] Ihn — nehmlich den König.

Dritten Theiles drittes Zehent.

Warnungen an König Lí.[1]

Erhaben ist der Höchste HErr,
Des Untervolks Obwaltender.
Erschrecklich ist der Höchste HErr,
Deß Will' ein viel verfälscheter.[2]
Der Himmel schaffet alles Volk;
Sein Will' ist nicht verläss'ge Spende.[3]
Es mangelt nie beim Anbeginn,
Doch Wenige besteh'n am Ende.

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jîn und Schâng,[4]
Wo solche grausame Bedrücker,
Wo solche harte Zinseinpfänder;
Wo solche hoch in Würden steh'n,
Wo solche walten deiner Länder!
Der Himmel schuf die Tugendschänder,
Doch du bist ihrer Vollmacht Spender.

---

[1] König Lí, welcher von 878 v. Chr. an regierte und sich großer Willkür, Erpressungen und Ausschweifungen schuldig machte, wird von dem Verfasser des Liedes, als welcher Fürst Mü von Schâo gilt, auf eine geistreiche Weise gewarnt, indem er den König Wên dieselben Fehler dem letzten König der Schâng-Dynastie vorwerfen läßt, die schließlich auch Lí den Thron kosteten. — [2] Indem die Könige, denen die Ausführung des göttlichen Willens aufgetragen ist, ihn verkehren und verfälschen. — [3] Ein Herrscher darf sich nicht bloß darauf verlassen, daß ihm die Ausführung des göttlichen Willens, d. h. sein Königsamt, ein für alle Mal verliehen sei. — [4] Beides Namen der letzten Dynastie.

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jīn und Schāng!
Du hältst als Leute guter Sinnen
Tyrannen, die nur Haß gewinnen,
Die dich mit Redefluß umspinnen
Und Dieb' und Räuber sind da drinnen.[5]
Drum das Verfluchen, das Verschwören
Ohn' alle Gränz', ohn' aufzuhören.

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jīn und Schāng!
Du blähst dich übermüthig in der Landesmitte,
Und Haß zu ernten dünkt dir Tugendsitte.
Du kennst nicht deine Tugendsitte,
Drum fehlet, der dir nach und mit dir schritte;
Kennst deine Tugendsitte nicht,
Drum Helfer und Berather dir gebricht.

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jīn und Schāng!
Der Himmel ist es nicht, der dich mit Wein berauscht,
Und dich verführt zu Ärgerniß;
Du bist's, der sich der Zucht entriß,
Nicht achtet Licht noch Finsterniß,
Und bei Geschrei und Jauchzen macht
Das helle Tageslicht zur Nacht.

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jīn und Schāng!
Es ist wie wirrer Grillensang,
Wie Sprudelbrüh' im Siededrang;
Und Klein und Groß naht Untergang,
Und doch zieh'n Jene stets denselben Strang.

[5] D. h. im Palaste selbst.

Inwendig wächst der Grimm im Mittellande,
Bis zum Dämonenland entlang.[6]

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jîn und Schâng!
Nicht kommt vom Höchsten HErrn die böse Zeit:
Jîn läßt das Alterthum beiseit.
Und hat es auch nicht alterfahr'ne Männer,
So hat es doch Gesetz und Lehren;
Allein es will auf sie nicht hören;
Das wird sein großes Amt zerstören.

Der König Wên sprach: Wehe dir,
O, wehe dir, du Jîn und Schâng!
Die Leute haben einen Spruch:
„Wo etwas sich zum Fallen kehrt,
Und Zweig' und Blätter sind noch unversehrt,
Da ist die Wurzel schon zerstört."
Jîn hat den Spiegel nah' genug;
Die Zeit der Herrscher Hiá's hat ihn gewährt.[7]

[6] Bis zum fernsten Auslande. — [7] Die Hiá-Dynastie war (1765 v. Chr.) durch König Kuèi's (oder Kiè's) Ausschweifungen, Verschwendung und Grausamkeit gleichfalls zu Grunde gegangen.

Lied des neunzigjährigen Fürsten Wù von Wéi.[1]

Des feinen Anstands edle Würde
Tritt aus der Tugend nur hervor.
Doch ist ein Spruch auch bei den Leuten:
Kein Weiser, der nicht auch ein Thor.
Zeigt des gemeinen Mannes Thorheit
Daß seine Bildung mangelhaft,
So ist des weisen Mannes Thorheit
Ein Zeichen seiner Leidenschaft.

Nichts ist so mächtig als ein Mann;
Das ganze Reich vermag er zu belehren;
Und ist sein Tugendwandel ächt,
Wird jedes Land ihn folgsam ehren.
Durch reifen Rath, bestimmt Geheiß,
Durch weiten Zweck, rechtzeitig Reden,
Durch wolbewahrten würd'gen Ernst
Steht er als Richtmaß da für Jeden.

Und du, in gegenwärt'ger Zeit,
Bringst Irrung und Verwirrung in's Verwalten;
Kehrst deine Tugend gänzlich um,
Schwelgst in berauschenden Getränken?
Wenn du auch schwelgend nur Vergnügen suchst,
Mußt du nicht deiner Herkunft denken?
Strebst du nicht mehr den frühern Kön'gen nach,
Ihr einsichtsvoll Gesetz zu halten?

[1] Es wird angenommen, daß dieses Gedicht Selbstermahnungen des Hochbejahrten enthalte.

Die nicht beim hohen Himmel steh'n in Ehren,
Die fließen wie ein Quell hinab;
Sieht man nicht All' in ihr Verderben kehren? –
Steh' zeitig auf, bei Nacht schlaf' aus,
Besprenq' und fege Hof und Haus,
Dem Volk ein Vorbild zu gewähren.
Die Ross' und Wagen rüste zu,
Die Bogen, Pfeile, Kriegeswehren,
Um Kriegesläuften vorzubau'n,
Und um das Mân-Volk abzuwehren. [2]

Das Volk und deine Leute förd're,
Auf deine Fürstenpflichten achte,
Um vorzubau'n auf's Ungedachte.
Nimm sorgsam deiner Worte wahr.
Des Anstands Würdigkeit behüte,
Und nie sei ohne Mild' und Güte.
Des weißen Scepterſteines Fleck
Kann wieder weggerieben werden.
Des ausgesproch'nen Wortes Fleck
Kann nimmermehr vertrieben werden.

Nie nimm es leicht mit deinen Worten,
Und sage nie: So geht es schon.
Niemand kann meiner Zunge wachen,
Und Worte sind nie ungesagt zu machen.
Kein Wort, dem nicht Antworten droh'n,
Und keine Gutthat ohne Lohn.
Wer gütig sich den Freunden zeigt,
Zum Volk sich als zu Kindern neigt,
Dem werden Enkel stets sich reih'n
Und nie die Völker ungehorsam sein.

[2] Die Mân sind die schon früher vorgekommenen wilden Horden im Süden des damaligen Reichs.

Und siehst du deine Freund' und hohen Männer,
Sei hold und mild von Angesicht.
Versiehst du's auch worinnen nicht?
Erblickst du dich bei dir zu Haus,
Ob's am geheimsten Ort auch unbeschämt geschähe,
Sprich nie: „Hier bin ich ungeseh'n,
Und Keiner ist in meiner Nähe".
Der Geister Nahesein indessen
Ist nicht im Voraus zu ermessen,
Und um so minder zu vergessen.

Beweise deine Tugend, Fürst,
Und zeige dich voll Güt' und Adel.
Bewache dein Verhalten wol,
Sei im Benehmen ohne Tadel.
Kein Unrecht thu', nichts dir zur Schmach;
Nur Wenig' ahmen nicht dir nach.
Beschenkt mich wer mit Pfirsichen,
So biet' ich Pflaumen ihm zum Lohn;
Doch erst ein Lamm, und schon gehörnt,
Verwirrt dich nur, du kleiner Sohn.[3]

Ein saftiges und weiches Holz
Wird schon ein Seidenfaden beugen.
Ein gütiger und ernster Mann
Wird seiner Tugend Grund bezeugen.
Das aber ist ein weiser Mann,
Den wir mit einem Spruche mahnen
Und er befolgt der Tugend Bahnen.
Das aber ist ein thör'ger Mann,
Der einspricht, wir sei'n irrig dran.
Doch seinen Sinn hat Jedermann.

[3] Dem guten Beispiele wird gute Nachfolge entsprechen; das sich selbst widersprechende verwirrt nur.

O aber, o du junger Wicht,
Der noch nicht weiß, was gut, was nicht!
Nicht an der Hand nur führt' ich dich,
Ich wies dich hin auf jede Pflicht;
Nicht in's Gesicht nur hieß ich's dir,
Zog dich beim Ohr zum Unterricht;
Doch scheint's, noch immer weißt du's nicht,
Da längst dein Arm den Sohn umflicht.
Ist man von sich nicht eingenommen,
Wie weiß man denn so früh, und wird so spät
vollkommen?

Klar sieht's der Himmel, hoch und hehr,
Mein Leben ist gar freudeleer.
Daß ich dich so verfinstert sehe,
Das macht das Herz mir kummerschwer.
Mit allem Ernst belehrt' ich dich,
Du hörtest nur verdrossen her.
Du hieltst es nicht für eine Lehr',
Hieltst es für Quälerei vielmehr.
Es scheint, noch immer weißt du's nicht,
Und bist gealtert schon so sehr.

O liebes Söhnlein, immer neu
Mahn' ich an's Alterthum dich treu.
Hör' und befolge meinen Rath,
Dann sparest du dir große Reu'.
Nun drücket uns der Himmel schwer,
Und stürzt das Land in Traurigkeit;
Weit hol' ich den Beweis nicht her;
Der Himmel irrt zu keiner Zeit.
Wer mit der Tugend sich entzweit,
Der thut dem Volke großes Leid.

Klagelied des Fürsten Sjúi.[1]

Der zarte Maulbeer, dicht und groß,
Wie deckt' er drunten weite Schicht!
Nun steht er leergepflückt und bloß.
Voll Jammer ist des Volks Gesicht,
Und mein Betrübniß gränzenlos,
Da mir das Herz vor Mitleid bricht.
Du hoher Himmel, hehr und licht,
Erbarmest du dich unser nicht?

Die Hengstgespanne stürmisch jagen,
Schlangen- und Vogelbanner weh'n.
Aufruhr entsteht, nicht auszutragen;
Kein Land, das nicht zu Grund will geh'n.
Das Volk muß schwarzem Haar entsagen,
Vor Elend ist's aschfarb zu seh'n.
O wehe, wie ist das zu klagen!
Wie eilt des Reiches Niedergeh'n!

Sein Niedergeh'n ist nicht zu wenden,
Der Himmel will sich uns entzieh'n.
Kein Ort ist, wo wir Ruhe fänden;
Wer fort will, wohin soll er zieh'n?
Wenn edle Männer sich verbänden,
Würd' aller Streit der Herzen flieh'n.
Wer mußt' auf Unheilsweg' uns senden,
Bis daß es kam zu dem Ruin?

[1] Leâng-fū, Fürst von Sjúi, lebte unter König Lí. S. III. 3, 1. Anm. 1.

In Kummer ist mein Herz verloren,
Das meines Heimathlands gedenkt.
Zur Unglückszeit bin ich geboren,
Des Himmels Zornwuth zugelenkt.
Vom West bis zu des Aufgangs Thoren,
Da ist kein Ort, der Ruhe schenkt.
Viel' sind der Trübsal' uns erkoren,
Und unf're Gränzen hart bedrängt.

Nun hältst du Rath, willst sorgen lassen,
Indeß der Aufruhr wächst und ficht.
Ich zeigte dir des Elends Massen,
Ich wies dir jedes Dienstes Pflicht.
Weß Hand kann Glühendes erfassen,
Taucht er's zuvor in Wasser nicht?
Und wie kann Einer Heilung bringen,
Wenn Alles schon zusammenbricht?

So geht man wider scharfen Wind
Und kann nicht hinter'n Athem kommen.
Wer vorzugeh'n auch ist gesinnt,
Muß sagen: es kann nicht mehr frommen; –
Er zeigt sich Sä'n und Ernten hold,
Nimmt Handarbeit statt Ehrensold.
Und Saat und Ernt' ist ihm so werth,
Daß er nicht Ehrensold begehrt.

Der Himmel sendet Tod und Wirren,
Vernichtet unser Königshaus,
Schickt Würmerfraß der Saat im Lande,
Und schlimm sieht Sä'n und Ernten aus.
Ach weh' dem armen Mittellande!
Denn Alles sinkt in Schutt und Graus.
Und auch zu gar nichts mehr im Stande,
Gedenk' ich des gewölbten Blau's.

Ist hier ein wolgesinnter Herrscher
Der will auf Volk und Leute seh'n,
Der faßt ein Herz, hat reife Pläne,
Sorscht Männern nach, ihm beizusteh'n.
Ist aber da ein Unfügsamer,
Der Alles selbst glaubt zu versteh'n;
Der will nur auf sein Innres seh'n,
Und macht das Volk schier untergeh'n.

* * *

Wir sehen, wie vom Wald umschlossen
Die Hirsche leben unzertrennt;
Sind aber treulos die Genossen,
Daß Keiner Andern Gutes gönnt,
So ist ein Sprüchwort bei den Leuten:
Sortschritt und Rückschritt sind zu End'.

Der Eine ist ein weiser Mann,
Der blickt und spricht viel' Meilen weit;
Der Andre ist ein stumpfer Mensch,
Der nur an Thorheit sich erfreut.
Doch wer unfähig nicht des Sprechens,
Warum hat der den Haß gescheut?

Der Eine ist ein biedrer Mann;
Den sucht man nicht, der rückt nicht vor.
Der Andre ist ein hartes Herz,
Deß wird gedacht, der steigt empor.
Da bringt ein aufruhrlüstern Volk
Mit Freuden Gall' und Gift hervor.

Der Sturm hat Wege, die er rauscht,
Wo er aus offnen Thälern dringt.
Der Eine ist ein biedrer Mann;

Der geht an's Werk und ihm gelingt;
Der Andre ist ein Unfügsamer,
Der mitten in den Unrath bringt.

Der Sturm hat Wege die er rauscht;
Genossen stürzt, wen Habgier bauscht.
Wol spräch' ich, würd' auf mich gelauscht;
Nun stamml' ich Worte wie berauscht.
Daß man die Biedern nicht verwendet,
Das macht auch mich wie ausgetauscht.

Ach, meine Freund' und Amtsgenossen,
Ist mir denn unbekannt, was ich hier angeregt; —
Wie wenn von fliegenden Geschöpfen
Zufällig Eins der Pfeil erlegt?
Ich geh' drauf aus, euch zu beschirmen,
Und bin's, der euch zum Zorn bewegt.

Des Volkes schrankenloses Trachten,
Durch schlaue Gleißner ist's entfacht.
Sie thun dem Volke nicht was nützet,
Als wär' es nicht in ihrer Macht.
So ist das Volk auf schlechte Wege
Wetteifernd mit Gewalt gebracht.

Des Volkes Unbeständigkeit
Kommt von der Räuber Plünderungen.[2]
Die Gleißner sagen: „Kann nicht sein;" —
Und hinterrücks giebt's Lästerungen.
Sagt ihr nun gleich: „Das trifft nicht uns!"
Hab' ich doch euch dieß Lied gesungen.

[2] Die Räuber sind diejenigen Beamten, welche ihr Amt zur Ausraubung des Volkes mißbrauchen.

König Siuân's Klagelied über die Dürre.[1]

Hoch schimmerte die Milchstraß' her,
Und dreht' am Himmel sich mit Prangen,
Da sprach der König: Wehe, weh!
Was haben wir Jetztlebenden begangen?
Der Himmel sendet Tod und Wirren,
Stets wird des Hungerns mehr verhangen.
Kein Geist ist, den ich nicht verehrt,
Kein Opfer, deß ich mich erwehrt,
Halbscepter, Scepter sind zu Ende, — [2]
Weswegen werd' ich nicht gehört?

Die Dürr' ist über Maßen groß;
Stets wächst des heißen Dunstes Wallen.
Kein reines Opfer ward versäumt
Vom Gränzherd bis zur Ahnenhallen.
Auf-, abwärts opfert' ich, grub ein;[3]
Ohn' Ehren blieb kein Geist von allen.
Doch auch Hêu-tsî vermochte nichts;[4]
Dem Höchsten Herrn hat nichts gefallen.
Des Landes Schwinden und Vergeh'n,
O wär's auf mich allein gefallen!

---

[1] König Siuân regierte von 826 bis 780 v. Chr. — Als Verfasser des Liedes wird ein gewisser Sjin Schü genannt. — [2] Beide Arten von Würdenzeichen wurden mit ihrer Höhlung zu den Trankopfern gebraucht. — [3] Er opferte den himmlischen und den irdischen Geistermächten und vergrub dann das als Opfer Ausgestellte. — [4] Aus III. 2, 1 ersehen wir, daß der Ahnherr des Hauses Hêu-tsî, Schutzpatron des Ackerbaues war.

Die Dürr' ist über Maßen groß,
Ich kann's nicht von mir wälzen wollen.
Ich bin erschrocken, bin entsetzt,
Wie beim Gekrach, beim Donnerrollen.
Vom Rest aus Tschēu's schwarzhaar'gem Volk
Wird auch nicht Einer bleiben sollen.
Vor'm Höchsten HErrn in Himmelshöh'n
Werd' ich ja selbst nicht bleiben sollen.
Wie fürchteten wir alle nicht,
Daß auch die Ahnen bald verschollen?[5]

Die Dürr' ist über Maßen groß,
Und ihr ist nicht zu widerstehn.
Und diesem Brennen, diesem Glühen,
Mir bleibt kein Ort ihm zu entgehn.
Mein letztes Schicksal ist mir nahe,
Kein Aufschau'n hilft, kein Hülfeflehn.
Die vielen Fürsten, vor'gen Großen,[6]
Auch sie thun nichts, mir beizustehn.
O Vater, Mutter, all' ihr Ahnen,
Wie könnt ihr so mich leiden sehn?

Die Dürr' ist über Maßen groß,
Verdorrend lechzen Flüss' und Flühen.
Der Trockniß Dämon treibt es wild,
Wie Feuerbrand, wie Flammensprühen.
Mein Herz ergrauset vor der Gluth,
Mein banges Herz ist wie im Glühen.
Die vielen Fürsten, vor'gen Großen,
Sie haben mir kein Ohr geliehen.
O höchster HErr in Himmelshöh'n,
Daß du hinweg mich ließest fliehen!

[5] Ihr Andenken wird auf Erden erlöschen, weil keine Nachkommen mehr ihnen opfern können. — [6] Die Geister der fürstlichen Vorfahren und ihrer Minister.

Die Dürr' ist über Maßen groß;
Ich ring' aus Furcht, mich's zu entbinden.
Warum ward ich geschlagen mit der dürren Zeit?
Ich kann die Ursach nicht ergründen.
Gar zeitig betet' ich für's Jahr,
Verspätet's nicht bei Erd' und Winden.[7]
Der Höchste HErr in Himmelshöh'n,
Er läßt mich nicht Beachtung finden.
Ehrt' ich die lichten Geister treu,
Sollt' ihren Grimm ich nicht empfinden.

Die Dürr' ist über Maßen groß;
Die Ämter geh'n aus Rand und Band;
O wie erschöpft sind all' die Großen,
Wie lahm mein höchster Rath im Land, —
Stallmeister, Gardencommandant,
Truchseß, und wer mir sonst zur Hand, —
Nicht Einer, der nicht gern geholfen,
Und nicht sich machtlos abgewandt.
Ich schau' empor zum hohen Himmel:
Warum ward mir dieß Leid gesandt?

Ich schau' empor zum hohen Himmel,
Hell schimmert seiner Sterne Licht.
Ihr Großen und ihr hohen Männer,
Ihr kamet glänzend, nichts gebricht;
Doch mag das letzte Schicksal nahen,
Entzieht euch der Vollbringung nicht.[8]
Strebt ihr denn nur für mich alleine?
Nein, ihr ermuthigt jede Pflicht.
Ich schau' empor zum hohen Himmel,
Ob seine Gnad' uns Trost verspricht.

[7] Für „Winde" genauer „Himmelsgegenden". — [8] Dem Vollbringen der Opfer und Gebete, wozu die hohen Würdenträger erschienen waren.

Loblied Kí-fù's auf den Fürsten Schīn.

Vom aufgethürmten Hochgebirge,
Deß Firſt ſich bis zum Himmel ſpannt,
Ward einſt ein Geiſt herabgeſandt,
Durch welchen Sù und Schīn entſtand.
Nun iſt es Schīn und mit ihm Sù,
Die beide Tſchēu als Pfeiler ſtützen,
Die alle Lande deckend ſchützen,
Dem ganzen Reich zum Antrieb nützen.

Den raſtlos thät'gen Fürſten Schīn
Erhielt der König ſeinem Stande,[1]
Daß er in ſeiner Stadt, in Sié,
Das Vorbild ſei der Mittagslande.
Der König hieß den Fürſten Schào's,[2]
Dem Fürſten Schīn beſtellen Hof und Haus;
Daß er die Mittagslande hebe,
Dieß Thun in ſeinem Stamm fortlebe.

Dem Fürſten Schīn gebot der König:
„Sei Mittagslanden Vorbild nun,
Und laß dir Sié's Bewohner dienen,
Um dein Verdienſt hervorzuthun."
Dem Fürſten Schào's gebot der König,
Fürſt Schīn's Gebiet und Äcker auszuleih'n.[3]
Dem Hofmarſchall gebot der König,
Ihm hinzuſchaffen Groß und Klein.[4]

[1] Er ließ ihn das Fürſtenamt ſeiner Vorfahren fortſetzen. — [2] Der Fürſt von Schào war Miniſter der öffentlichen Arbeiten. — [3] Die Ländereien wurden an die Unterthanen gegen beſtimmte Naturalabgaben angewieſen. — [4] Alle, die zu ſeinem Hausſtande gehörten.

Für das Verdienst des Fürsten Schīn
Ward da der Schâo-Fürst zum Erbauer,
Errichtete zuerst die Mauer,
Zuletzt den Ahnensaal auf Dauer.
Als der gebaut war tief und lang,
Verlieh dem Fürsten Schīn der Kŏnig
Ein Hengstgespann von stolzem Gang,
Am Brustgespänge funkelnd blank.

Vom Kŏnig ward Fürst Schīn entsendet
Mit Staatskaross' und Viergespann:
„Ich wählte dir den Wohnsitz aus;
An's Mittagland reicht nichts hinan.
Ich gebe dir das große Scepter,
Um deine Würde darzuthun.
Geh' hin, mein königlicher Oheim,
Und sei des Südlands Schirmer nun!"

Fürst Schīn vermeinte schon zu scheiden,
Da lud nach Mêi der Kŏnig ihn.[5]
Dann wandte sich Fürst Schīn gen Süden,
Um nun bestimmt nach Sié zu zieh'n.
Hieß doch den Fürsten Schâo der Kŏnig,
Fürst Schīn's Gebiet und Marken auszuleih'n,
Die Zinsvorräthe trügen ein,
Der Fahrt zur Förderung zu sein.

Fürst Schīn in kriegerischer Kraft
Kam nun in Sié hereingezogen;
Viel Fußvolk, Wagenkämpferschaft,
Daß alle Lande Tschēu's sich freuten:
„Nun ist euch wackrer Halt verschafft!
Ist nicht Fürst Schīn, der hochberühmte,

[5] Kŏnig Siuân verzögerte die Abreise des Fürsten von Schīn noch durch die Einladung zu einem Abschiedsmahle in Mêi.

Des Königes erhab'ner Oheim,
In Krieg und Frieden musterhaft?"

Die Tugend, die Fürst Schīn bewahrt,
Ist gütig, mild und ächter Art.
All' dieser Lande wird er walten,
Bis alles Reich voll Rühmens ward. —
Kī-fù hat den Gesang gemacht,[6]
Es ist ein Lied von hohen Dingen.
Sei'n dessen Töne gut genug,
Dem Fürsten Schīn es darzubringen.

[6] Vgl. II. 3, 3 und II. 8, 3.

Kĭ-fù's Loblied auf Tschúng-schan-fù.

Der Himmel schafft das viele Volk;
Giebt's Etwas, giebt's Gesetz dafür;
Und was das Volk als Ew'ges hält,
Dieß lieben, das ist Tugendzier.
Der Himmel schaut' auf Tschēu's Gebieter,
Und wandt' ihm Glanz hienieden zu,
Er hütete des Himmelssohnes:
Und rief in's Leben Tschúng-schān-fù.

Die Tugend, an Tschúng-schān-fù offenbart,
Ist mild und gut, dem Recht gepaart;
Aussehn und Haltung fein bewahrt,
Sorgfalt, die keine Rücksicht spart.
Gesetz ist ihm der Vorzeit Art,
Und ernstlich er die Würde wahrt.
Dem Himmelssohne treu ergeben,
Führt er sein licht Geheiß in's Leben.

Der König hat dem Tschúng-schān-fù geheißen:
„Nun sei das Muster aller Fürsten,
Setz' deiner Ahnen Reihe fort.
Dem König selbst sei Schutz und Hort,
Trag' aus und ein des Königs Wort,
Sei du des Königs Zung' und Kehle
Und führ' hinaus sein Regiment,
Daß ihm entspreche jede Seele."

Des Königs ernstliches Geheiß
Hat Tschúng-schān-fù getreu beschickt.
Ob Land' und Staaten gut, ob nicht,
Hat Tschúng-schān-fù gar scharf durchblickt.
Scharfblickend ist er ja, und weise,
Daß er sich selbst behüten kann.
Bei Tag und Nacht auch unverdrossen
Im Dienste von dem Einen Mann.[1]

Die Leute haben wol den Spruch:
„Ist etwas weich, verschluckt man es,
Ist etwas hart, aus spuckt man es";
Doch also nicht thut Tschúng-schān-fù,
Der auch was weich ist, nicht verschluckt,
Der auch was hart ist, aus nicht spuckt;
Der nie die Schwachen unterdruckt,
Den Furcht vor Mächt'gen nie durchzuckt.

Die Leute haben wol den Spruch:
„Ist Tugend auch leicht wie ein Haar,
Vermögen Wenige sie aufzuheben",
Doch wenn ich schließe mit Bedacht,
Daß Tschúng-schān-fù vermag sie aufzuheben,
Hilft meine Lieb' ihm nicht darneben.
Ist in des Königs Kleid' ein Riß,[2]
So weiß auch Tschúng-schān-fù ihn wieder zuzuweben.

Tschúng-schān-fù brach vom Reise-Opfer auf;
Sein Hengstgespann war stark im Zug,
Voll Eifers jeder Mann im Zug,
Besorgt, er thu' ihm nicht genug.

---

[1] D. h. dem Könige, welcher Siuân war. — [2] Selbstverständlich ist dieß ein Bild für des Königs Regierungshandlungen oder Beschlüsse.

Das Hengstgespann flog fort im Lauf,
Acht Schellen klingelten darauf.
Der König hatte Tschúng-schān-fù geheißen:
Im Ostland bau' die Mauern auf.

Das Hengstgespann rannt' ohne Ruh,
Acht Schellen läuteten dazu.
Hinaus nach Ts'hî begab sich Tschúng-schān-fù,
Und kehren wird er heim im Nu. —
Dieß Lied hat ihm Kĭ-fù gemacht,
Daß es wie linder Hauch ihm kos't,
Und Tschúng-schān-fù bei seinen steten Sorgen
Das Herz besänftige mit Trost.

Loblied auf den Fürsten von Hân.

A 321

(824 v. Chr.)

Am mächtigen Leâng-Gebirge,
Dem Jü die Urbarkeit verlieh'n,[1]
Von dem sich weit die Straßen bahnen,
Empfing der Fürst von Hân sein Amt.
Der König selbst beamtet' ihn:
„Setz' fort die Reihe deiner Ahnen;
Versäume nichts in meinem Amt,
Laß Tag und Nacht nicht Muße seh'n,
Hingebend ehre deine Würde,
So wird mein Amt dir nie entgeh'n.
Treib' ein die unbotmäß'gen Lande,
Um deinem Obherrn beizusteh'n."

Mit seinen vier gewalt'gen Hengsten —
Sie waren mächtig hoch und lang —
Erschien der Hân-Fürst beim Empfang.
In seiner Hand das große Scepter,
Kam er zum König beim Empfang.
Der König gab dem Fürsten Hân's
Ein prächtig Banner mit Behang,
Geflocht'ne Schirmwand, Jochschmuck blank,
Ein schwarzes Staatskleid, rothe Schuhe,
Gravirten Stirnschmuck, Brustgespang,[2]
Lehnsitz von Leder, Tigerdecken,
Und Zügel goldberingter Ecken.

[1] Vgl. II. 6, 6 Anm. 1. — [2] Beides für die Pferde.

Der Hân-Fürst brach vom Opfer auf;
Er hatt' in Thû zu ruh'n beschlossen.
Hiàn-fù gab ihm das Abschiedsmahl,
Wo hundert Krüge Weines flossen.
Und was für Fleische gab es da?
Schildkrötenbraten, Fisch mit Flossen.
Was für Gemüse gab es da?
Nebst Kalmuswurzeln Bambussprossen.
Was für Geschenke gab es da?
Ein Viergespann sammt Staatskarossen.
Um viele Näpf' und Schüsseln schlossen
Die Fürsten sich als Festgenossen.

Es nahm der Hân-Fürst zur Gemahlin
Die Schwestertochter Königs Sên,[3]
Die einst dem Kuei-fù war geboren.
Der Hân-Fürst holte sie von dort,
Wo Kuei die Wohnstadt war erkoren.
Ein Hundert Wagen rollt' entlang,
Und ihrer Schellen Klingeln klang.
War da nicht Glanz in Überschwang?
All' ihre Folgejungfraun traten
Gleich einer Wolke sanft hervor.
Der Hân-Fürst sah sich um nach ihnen,
So glänzend füllten sie das Thor.

Kuei-fù war ein erfahrner Krieger;
Kein Land, das nicht sein' Augen sahn.
Da er für Hân-khĭ eine Heimath wählte,[4]
Schien keine lieblicher als Hân.
Gar lieblich ist ja Hân's Gebiet,
Das weithin See und Fluß durchzieht,

[3] Späterer Beiname des Königs Lí vom Flusse Sên, an welchem er sich nach seiner Vertreibung aufhielt. — [4] Hân-khĭ ist der Name der Gemahlin des Fürsten von Hân.

D'rin Brass' und Karpfe wolgerieth,
Da Hochwildpret in Rudeln zieht,
Und da man Bären, Riesenbären,
Waldkatzen sowie Tiger sieht.
Und von so schönem Heim entzückt,
Ward Hân-khï ruhig und beglückt.

Hochragend war die Mauer Hân's,
Die einst erbaut das Heer von Jân,
Als dort sein erster Ahn' das Amt empfangen,
Zu bändigen die wilden Mân.
Der König hat dem Fürsten Hân's
Dazu die Tschüi, die Mĕ gegeben, [5]
Und rasch nahm er das Nordland ein,
Um als sein Oberhaupt zu leben.
Dann gab es Wälle, gab es Gräben,
Gab Landausleih'n, gab Zinserheben;
Und Pelz vom Luchse sandt' er her,
Vom rothen Pardel, gelben Bär. [6]

[5] Wilde Stämme im Norden. — [6] Diese Pelze sandte der Hân-Fürst als Huldigungsgeschenke an den Königshof.

R 324

Schâo-Hù's Siegszug und Belohnung.

(826 v. Chr.)

Kiāng und Hán geschwollen waren;[1]
Vorwärts strömten Kriegerschaaren.
Ohne Ruh'n und Müßigfahren
Suchten wir die Hoâi-Barbaren;[2]
Zogen aus mit unsern Wagen,
Ließen unsre Banner ragen,
Ohne Ruhen, ohne Zagen,
Hoâi's Barbaren fortzuschlagen.

Kiāng und Hán sich wogend schwangen;
Kühn zum Streit die Krieger drangen.
Ordnung ist durch's Reich ergangen;
König hat die Kund' empfangen.
Alles Land war nun in Frieden,
Fest des Königs Reich hienieden,
Aller Streit hinfort vermieden
Und dem König Ruh' beschieden.

Wo sich Kiāng und Hán ergießen,
König hat Schâo-Hù geheißen:
„Geh', die Länder aufzuschließen,
Meine Gränzmark auszuleih'n,
Ohne Drücken und Verletzen
Nach des Königslands Gesetzen
Im Begränzen, im Befrieden,
Bis hinaus an's Meer im Süden."

[1] Die beiden schon öfter genannten Flüsse. — [2] Wilde Stämme am Flusse Hoâi.

König hat Schâo-Hù geheißen:
„Bist gegangen, war'st Vertheiler;
Und als Wên und Wù regierten,
War ein Schâo-Fürst auch ihr Pfeiler;
Ich, ein Kind, muß ihnen weichen,
Doch du bist des Schâo-Fürst Gleichen;
Durchbewährt ist dein Verdienst,
Das soll dir zum Glück gereichen.

Dir ein Opferscepter geb' ich[3]
Und ein Faß mit Hirsenweine;
That auch kund vor dem Patrone:[4]
Berg, Land, Feld sei dir zum Lohne.
Nimm in Tschêu dein Amt vom Throne,
Wie's dem Ahnherrn ward vom Throne." —
Hù das Haupt zur Erde beugte:
„Tausend Jahr' dem Himmelssohne!"

Hù das Haupt zur Erde beugte,
Laut des Königs Huld bezeugte,
Ihn dem Ahnen gleich zu heben:[5]
„Himmelssohn mög' endlos leben!
Himmelssohn, so hoch erleucht't,
Dessen Ruhm kein End' erreicht,
Deine Herrschertugend zeige,
Daß sich alles Land ihr neige."

[3] S. III. 3, 4 Anm. 2. — [4] Wörtlich: „dem vollkommenen Manne", womit König Wên als Schutzpatron des Reichs und des Königshauses gemeint ist. — [5] Dieser sehr schwierige Vers ist noch nicht genügend erklärt.

König Siuân's Krieg und Sieg.

In Majestät und hocherleuchtet
Gebot der König seinem Rath,
Der da Nân-Tschúng zum Ahnherrn hat,
Hoâng-fù, dem Feldmarschall im Staat:
„Nun rüste meine sechs Armeen,
Und halt' mein Kriegsgeräth parat.
Laß Sorg' und Eifer nicht ermüden
Zum Frommen unf'rer Land' im Süden."

Dann sprach der König zu dem Jîn:[1]
„Dieß gieb dem Fürst von Tschhîng Hieu-fù bekannt:
Er ordne links und rechts den Marsch,
All' meiner Heere Commandant;
Er zieh' am Hoâi entlang den Strand,
Den Blick zum Lande Siû gewandt,
Ohn' Aufenthalt und Stillestand.
Der Feldbau gehe fort im Land."[2]

Voll Majestät und Festigkeit
Ist der erhab'ne Himmelssohn.
Der König rückt bedachtsam vor,
Nicht hastig, noch im Zaudergange.

---

[1] Der Jîn, dem hier die Publication des königlichen Beschlusses aufgetragen wird, ist jener Kî-fù aus dem Geschlechte der Jîn, der das 5. und 6. Lied dieses Zehent's gedichtet hat. — [2] Dieser Vers heißt wörtlich: „Die drei Geschäfte sollen im Gang bleiben". — Die von Tschû-hî erwähnte Meinung, daß hiermit die Geschäfte des Ackerbaues gemeint seien, hat auch das Khāng-hi'sche Wörterbuch angenommen, und Legge stimmt dem bei.

Dem Siû-Land mehr und mehr wird bange,
Das Siû-Gebiet erbebt, erschrickt;
Als ob der Donner krach' und wüth',
Erbebt, erschrickt das Siû-Gebiet.

Der Kŏnig, den sein Muth durchmannt,
Wie grimmerfüllt, wie zornentbrannt,
Schickt seine Tigerhelden vor,
Gleich wilden Tigern wuthgespannt;
Nimmt weit hinaus des Hoâi Gestade,
Ergreift Gefangne vielerhand,
Und schneidet ab den Weg zum Strand,
An dem das Heer des Kŏnigs stand.

Der Kŏnigsschaaren Überschwang,
Wie fliegend, wie beschwingt im Gang,
Und wie der Hán und wie der Kiāng,
Und wie des Berges breiter Fuß,
Und wie des Stromes Sluthergu ß,
Kommt langgereiht und festgefügt,
Und unvermuthet, unbesiegt,
Bis rings das Siû-Land ihm erliegt.

Des Kŏnigs Art war echt und treu.
Das ganze Siû-Land kam herbei.
Ganz Siû-Land sammelt sich schon;
So Großes that der Himmelssohn.
Ruh' ist das ganze Reich entlang;
Das Siû-Land kam zum Hofempfang.
Das Siû-Land bleibt nicht wieder aus.
Der Kŏnig sprach: „Ziehn wir nach Haus!"

A 326.327

Schlimme Zustände.[1]

Ich schau' empor zum hohen Himmel, —
Uns zeigt er nicht Barmherzigkeit.
So lange schon war keine Ruhe;
Nun schickt er dieses große Leid.
Nichts Festes giebt es mehr im Lande;
Wie quält sich Volk und Obrigkeit!
Ein Wurmfraß ist's, ein Würmerschaden,[2]
Dem nichts mehr Halt noch Ziel verleiht.
Nie wird das Strafnetz aufgewunden;[3]
Da ist kein Halt und kein Gesunden.

Die Menschen hatten Feld und Gründe,
Ihr aber nahmt sie in Besitz;
Die Menschen hatten Volk, Gesinde,
Ihr habet sie davon entblößt;
Die keine Strafe sollten leiden,
Die habet ihr in's Netz gebracht,
Und die da sollten Strafe leiden,
Die habet ihr davon erlöst.

Der kluge Mann erbaut die Mauer,
Das kluge Weib zerstört die Mauer.[4]
Ist jenes kluge Weib auch schön,
Sie ist ein Leichhuhn, eine Eule.

---

[1] Unter König Jeū, während dessen Kebsweib Pāo-ssé und deren Creaturen das Volk mit großer Willkür und Grausamkeit bedrückten und ausplünderten. — [2] Dieß ist natürlich bildlich gemeint und soll das Aussaugesystem der Hofgünstlinge bezeichnen. — [3] Fortwährend wird gestraft, um die Güter der Angeschuldigten einziehen zu können. — [4] Ist auf Pāo-ssé zu beziehen.

Das Weib von langer Zunge ist
Die Treppe zum Tumultgeheule.
Vom Himmel wird der Aufruhr nicht gesandt,
Vom Weibe kommt er in das Land.
Nicht darf man Zucht noch Lehre suchen,
Wo nur sind Weiber und Eunuchen.

Sie foltern Leut' aus Tück' und Haß,
Erst heuchlerisch, dann ohne das.
Heißt's wol: „darüber kann's nichts geben"?
Vielmehr: „was ist's denn Schlimmes eben?"
Wie wenn ein Kaufmann dreifach nimmt.
Doch, kennt der Edle bess're Streben,
Das Weib, zum Staatsdienst nicht bestimmt,
Läßt seine Seidenzucht, sein Weben.

Weßwegen dich der Himmel züchtigt?
Weßhalb der Geister Segen wich?
Nicht deiner großen Feinde denkst du? [5]
Und wendest deinen Haß auf mich.
Dich kümmern nicht die bösen Zeichen,
An dir wird Würd' und Ernst nicht kund.
Was Männer sind, die geh'n und weichen,
Und kläglich geht das Reich zu Grund.

Des Himmels ausgeworf'ne Schlingen,
Wie zahllos sind sie allerwärts!
Die Männer, die von dannen gingen,
Wie tief bekümmern sie mein Herz!
Des Himmels ausgeworfne Schlingen,
Wie nahe drohen sie herein!
Die Männer, die von dannen gingen,
Wie bringen sie mein Herz in Pein!

[5] Genauer: „deiner großen Ti". Dieß war ein mächtiger Barbarenstamm, der eben jetzt das Reich bedrohte.

Der Springquell, der nach oben sprudelt,
Aus welcher Tiefe kommt er, oh!
Ach, meines Herzens Kümmernisse!
O, warum ist dem heute so?
Und konnte dieß denn vor mir nicht,
Und konnte dieß nicht nach mir sein? –
Der unerforschte hohe Himmel
Ist nicht unfähig, Heil zu leih'n.
Entehre nicht die hohen Ahnen,
Dann wird dein Nachgeschlecht gedeih'n.[6]

[6] Diese Schlußverse richten sich geradezu an König Jeū, dem eigentlich das ganze Lied gilt.

Des Reiches Verfall.

Der milde Himmel zürnt ergrimmt,
Der Himmel schickt was uns vernichtet.
Er peinigt uns mit Hungersnoth,
Rings wandert aus das Volk und flüchtet;
Heimath und Gränzen sind zu Grund gerichtet.

Der Himmel wirft sein Strafnetz aus:
Freßwürmer, die am Innern zehren,
Dummköpfe, Harte, Leut' ohn' Ehren,
Verwirrungsstifter, Rechtsverdreher, —
Die herrschen, unserm Lande Zucht zu lehren.

Den Unverschämten, den Verläumdern
Weiß man kein Makel aufzubürden;
Und uns, die stets in Sorg' und Noth,
Die allzulang' schon ohne Ruh',
Setzt man herab in unsern Würden.

Wie wenn in einem dürren Jahre
Das Gras es nicht zum Wachsen bringt;
Wie Wasserkraut auf einem Baume,
So steht dieß Land vor meinem Blick;
Nichts, was da nicht mit Elend ringt.

Der Wolstand der Vergangenheit
War nicht wie dieser Zeit;
Und alles Schmerzliche von heut'
War nicht wie dieses Leid.
Sind Jene Hülsen, Diese Kern, —
Warum nicht weichen sie von selbst,
Und zieh'n mein Bangen nur hinaus?

Ach, wenn ein Landsee trocken wird,
Kommt's nicht von seinen Ufern her?
Wenn eine Quelle trocken wird,
Kommt's nicht von ihrer Mitte her?
So wird der Schaden immer größer.
Mein Bangen d'rum steigt immer mehr.
Trifft nicht mich selbst das Unglück schwer?

Empfingen Könige vordem ihr Amt,
So gab es des Schâo-Fürsten Gleichen,[1]
Die fügten täglich hundert Li zum Reich;[2]
Jetzt — täglich mindern sie um hundert Li das Reich.
O weh' der jammervollen Lage!
Ist von den Männern dieser Tage
Denn Keiner mehr den Alten gleich?

[1] Mehrere Fürsten dieses Namens waren kräftige und ruhmvolle Stützen des Thrones gewesen. — [2] Li = die bekannte chinesische Meile, deren 250 auf einen Grad gehen.

Vierter Theil:

Feiergesänge.

Vierten Theiles erstes Zehent: Seiergesänge von Tscheu.

R 330

Zum Opfer für König Wên.

O hehre heilige Ahnenhalle! —
Ehrfurchtgeeinte würd'ge Helfer [1]
Und reiche Menge von Beamten,
Nachfolger von der Tugend Wên's, —
Entsprechend ihm, der da im Himmel,
Durcheilen sie bewegt die Ahnenhalle.
Preist man ihn nicht? ehrt man ihn nicht?
Nie wird man dessen müde bei den Menschen!

[1] Hiermit sind die bei der Feierlichkeit assistirenden fürstlichen Personen gemeint.

Wên's Vorbild.

R. 250.

O wie des Himmels Vorbestimmung
So hehr, so unergründlich ist!
Denn oh, wie glänzend offenbarte
Sich nicht die Lauterkeit der Tugend Königs Wên!
Mit Gutem überströmt er uns;
Wir aber wollen es empfangen,
Bestrebt, zu folgen unserm König Wên.
Urenkel, haltet fest daran!

König Wên's Gebote.

Lichtvoll und fort und fort erleuchtend
Sind die Gebote Königs Wên.
Vom ersten Opfer,
So lang' ihr Brauch wird völlig sein,
Verheißen sie für Tschēu Gedeihn.

Der König an die Opferhelfer.

I 351.

Ihr hocherlauchten edlen Fürsten,
Ihr habt mir dieses Glück gewährt,
Mir unbegränzte Güt' erwiesen,
Was Enkel noch bewahren mögen.
Wenn ihr nicht geizet und nicht schwelgt in euren Landen,
So wird euch euer König ehren;
Und dieses großen Diensts gedenk,
Die Würden euerer Nachfolger mehren.
Nichts ist so mächtig als ein Mann;
Das ganze Reich vermag er zu belehren.
Nichts ist so herrlich als die Tugend;
Zum Vorbild dienet sie für alle Fürsten.
O unvergessen sind die frühern Könige.

R 931

Beim Opfer für König Thái.

Der Himmel schuf den hohen Berg,
Und König Thái bebaute den.
Was Dieser angehoben,
Zu Ende führt' es König Wên,
Daß durch dieß Felsgebirg', den Khî,
Die Straßen einer Eb'ne gehn.
Urenkel, den bewahret euch!

Beim Opfer für König Tschhîng.

Der hohe Himmel hat das Amt bestimmt;
Zwei Herrscher hatten es empfangen,
Und König Tschhîng hat nicht gewagt zu ruh'n,
Hat Tag und Nacht das Amt begründet, tief und still.
Wie glänzend führt' er's fort!
Ganz gab er d'ran sein Herz
Und hat es so zu Ruh gebracht.

Beim Opfer für König Wên zu Ehren des Himmels.

Ich brachte dar, ich opferte —
Es war ein Widder, war ein Stier —
Der Himmel sei ihm gnädiglich geneigt!
Ich halte, füge, richte mich nach König Wên's Geboten,
Dem Reiche täglich Ruh' erhaltend.
Der Segenbringer König Wên,
Er hat es gnädig angenommen.
Ich aber will bei Tag und Nacht
Des Himmels Majestät verehren,
Daß ich sie so bewahren mag.

Opfergesang des Tschēu-Fürsten anstatt des abwesenden Königs Wù.

Nun da er durch die Lande zieht,
Zeig' ihn als seinen Sohn der hohe Himmel!
Ja Ehr' und Solg' im Reiche wurde Tschēu.
Denn kaum, daß er sich regen mag,
Ist Keiner, der nicht bangend zittre.
Er zog und sänftigt' alle Geister,
Auch die der Strôm' und Hochgebirge.
Ja er ist König und ist Herr!
Voll Glanz und Herrlichkeit ist Tschēu,
Und Solg' ist in des Fürsten Würden.
Zu Ruhe bracht' er Schild und Speer,
Und Pfeil und Bogen schloß er ein.
Ich will die höchste Tugend suchen
In diesem Hiá-Reich auszubreiten.[1]
Der König, traun, bewahret sie.

[1] Das Reich ist so nach der vorletzten Dynastie genannt.

Beim Opfer zu Ehren der Könige Wù, Tschhîng und Khāng.

Als König Wù so tapfer rang,
War tapf'rer nichts, als sein Entflammen.
Und glänzten nicht auch Tschhîng und Khāng,
Vom Höchsten HErrn erhöht zum Rang?

Von Jenem nahmen Tschhîng und Khāng
Das Reich auf einmal in Empfang.
Wie es ihr Blick so scharf durchdrang!

Es tönen Glock' und Paukenklang
Zu Klingstein und zu Flötensang;
Herab kommt Segens Überschwang.

Herab kommt Segen um und an;
Haltung und Ernst war wolgethan.
Wir sind getränkt, wir sind gespeist,
Doch Glück und Segen halten an.

Beim Opfer zu Ehren Hëu-tsï's.[1]

O auserwählter Hëu-tsï!
Du kannst dem Himmel dich gesellen.
Getreide hätten unsre Völker
Nicht ohne deine Stifterschaft.
Du schenktest Weizen uns und Gerste,
Vom HErrn bestimmt zur Nahrung Aller.
Und nicht war diese Gränze deine Schranke,
In diesem Hiá-Reich ordnetest du Sitte.[2]

[1] Siehe III. 2, 1. — [2] S. IV. 1, 8 Anm. 1.

Vierten Theiles zweites Zehent: Feiergesänge von Tscheu.

R 335

Zum Frühlingsopfer.

Auf, auf, Minister und Bestallte,
Nehmt wahr was eures Amtes ist!
Der König gab euch volle Weisung;
Erwägt sie denn! bedenkt sie denn!
Auf, auf, ihr Ackerbau-Gehülfen!
Nun ist des Frühlings Ende da.
Was ist denn nunmehr aufzusuchen?
Wie steht's um Neubruch? Dreijahrsland?
O, herrlich stehen Gerst' und Weizen.
Einholen werden wir die Pracht.
Der lichtgeschmückte Höchste HErr
Verlieh darin ein reiches Jahr.
Gebietet unsern Leuten allen,
Bereit zu halten Karst und Hacke;
Bald sehen wir der Sicheln Schnitt.

Frühlingsopfer. Zu Ehren des Königs Tschhing.

335

Wolan! wolauf! Der König Tschhing
Ist glanzverklärt zu euch gekommen.[1]
So führt die Ackerleute denn,
All' ihr Getreide auszusäen.
Bau't rüstig euer Eigenthum
Die dreimal zehn Feldwegs hinaus,[2]
Und setzet eure Pflüg' in Gang,
Je paarweis die Zehntausende.

[1] Es wird angenommen, der Geist Tschhing's sei zu dem Opfer herabgestiegen, um die Frühlingsarbeiten zu inauguriren. — [2] Ungefähr in dieser Erstreckung war das Land im Privateigenthum von je 10,000 Familien.

Zur Begrüßung königlicher Opfergäste aus den beiden vorigen Dynastieen.[1]

R 338

Ein Flug von Reihern schwinget sich
Hinüber nach des Westens Teichen.
So kommen meine Gäste an,
Die auch von Ansehn ihnen gleichen.
Und wie sie dort dem Haß entgehn,
Bei Keinem hier in Mißgunst stehn,[2]
So muß es Tag und Nacht geschehn,
Daß sie sich stets gepriesen sehn.

[1] Den Nachkommen der Hiá-Dynastie war das Fürstenthum Ki, denen der Schāng-Dynastie das Fürstenthum Sung belassen worden. Die beiden regierenden Fürsten erscheinen als Opferhelfer mit Gefolge am Hofe. — [2] Das dort bezieht sich auf ihre eignen Länder, das hier auf den Hof der Tschēu.

Dank für reiche Ernte.

9 335

Reich ist das Jahr an vieler Hirse, vielem Reis,
So daß wir in den hohen Speichern
Zehn, hundert, tausend Tausend schauen.
Nun laßt uns Wein und Süßwein brauen,
Zu opfern Ahnherrn und Ahnfrauen
Mit all' den Bräuchen, d'rauf wir trauen.
Des Segens viel ward unsern Auen.

Die Musik der Blinden.[1]

R 336

Die Blinden sind hereingegangen,
Sind in des Tschēu-Palastes Hallen.
Da steht Gerüst mit Pfost' und Stangen,
Die hochgezahnt mit Federn prangen,
Da groß' und kleine Pauken hangen,
Handpauken, Klingstein, Schlüssel, Zangen.[2]
Sind sie bereit, wird angefangen,
Sobald Rohrpfeif' und Flöt' erklangen.
Und wenn die Tön' in lautem Schallen
Dann feierlich zusammenhallen, —
Gehört wird's von den Ahnen allen.
Und unsr're Gäste wohnen stets
Dem Ganzen bei mit Wolgefallen.

[1] Die Musiker waren Blinde und deren am Hofe von Tschēu eine große Anzahl. — [2] Die beiden letzten Wörter wolle man entschuldigen. Im Chinesischen steht: „tschhü, jü"; das erste ist ein Instrument, womit das Zeichen zum Anfange, das zweite ein solches, womit das Zeichen zum Aufhören der Musik gegeben wird.

Zum Opfer der Fisch-Erstlinge im Ahnentempel.

Oh, die Behalt' im Tsiu und Ts'hi,
Wie manche Fische haben sie!
Da giebt es kleine Stör' und ächte,
Und Salmen, Grundeln, Karpfen, Hechte,
Daß man zum Opfern dar sie brächte,
Des Glückes Glanz vermehren möchte.

König Wù's Opfer zu Ehren seines Vaters Wên.

R 340

Einträchtig sind sie hergekommen
Und nahten ehrerbietig schon;
Der Fürsten Beisein soll ihm frommen;
Voll Andacht ist der Himmelssohn.
„Da ich den großen Stier dir weihe,
Und sie beim Opfer nehmen Theil,
Verklärter Vater, o verleihe
Mir deinem treuen Sohne Heil!
An Geist und Weisheit wärst du Mann,
Und wareſt Fürst in Krieg und Frieden;
Hast Ruh' dem hohen Himmel dann[1]
Und deiner Nachkunft Glanz beschieden;
Warst meiner greisen Brau'n Berather
Und reichlich segneteſt du mich.
So ehr' ich dich, erhabner Vater,
Und ehre, würd'ge Mutter dich.

[1] Wên hat dem Himmel die Ruhe und den Frieden des Volkes verschafft, welche dessen Absehen war. Vgl. III. 1. 7. Str. 1. V. 3. 4.

R 338

Erscheinen der Fürsten beim Opfer König Tschhîng's zu Ehren seines Vaters Wù.

Sie stellen sich beim König ein,
Sie holen Weisung von ihm ein.
Es blinkt der Drachenbanner Schein,
Glöcklein und Schellen klingeln drein,
Die Säum' und Zügel glänzen fein,
Und Pracht und Glanz sind ungemein.
Er führt sie zum verklärten Vater[1]
Zu frommem Dienst, zu Opferweih'n: —
Daß er ihm greise Brauen schenke,[2]
Mit seinem Schutz ihn stets bedenke,
Mit vielem Guten aller Art.
Die glänzenden und würd'gen Fürsten
Beglücken ihn mit großem Segen,
Daß steter Glanz ihm bleibt in reinem Glück bewahrt.

[1] An dem seinem Vater Wù in dem Ahnentempel geweihten Platze „läßt er sie erscheinen". — [2] D. h. ein hohes Alter.

L 340

Begrüßung des Fürsten von Sûng aus dem Hause der Schāng.[1]

Da ist der Gast! da ist der Gast!
Er kommt mit seinen weißen Rossen.[2]
Voll Ehrfurcht sind, aufmerksam sind
Die auserwählten Fahrtgenossen.
Da ist der Gast, der zweimal nachtet,
Da ist der Gast, der viermal nachtet.
So reichet ihm die Fesseln dar,
Um anzufesseln seine Rosse.
Dann will ich ihn hineingeleiten,
Erquickung jeder Art bereiten.
Er ist von solcher Würdigkeit,
Daß gar wol Segen d'raus gedeiht.

[1] Siehe IV. 2, 5 Anm. 1. — [2] Weiß war die Farbe der Schāng-Dynastie.

Beim Opfer zu Ehren Königs Wù.

O wie so groß war König Wù!
Nichts mächtiger, als sein Entflammen.
Ja, reich an Geist war König Wên,
Vermocht' auf Kommende zu gründen
Die Erbschaft, — Wù, du nahmst sie an,
Besiegtest Jîn, hielt'st ein das Morden;
Erlangte Ruh' war dein Verdienst.

Vierten Theiles drittes Zehent: Seiergesänge von Tscheu.

A 341. 342.

König Tschhîng's erstes Ahnenopfer nach der Trauerzeit.

Bekümmert bin ich kleines Kind;[1]
Unfertig fiel das Haus mir zu, —
In meinem Schmerz allein gelassen.
O mein verklärter Vater du,
Du übtest Sohnspflicht immerzu.
Du hielt'st im Sinn den hohen Ahnen,
Der im Palast geht aus und ein.[2]
Und so will auch ich kleines Kind
Bei Tag und Nacht voll Ehrfurcht sein.
O du erhabnes Königspaar,[3]
Vergessen will ich nie, daß ich dein Solger war.

[1] Dieß ist zwar ein gebräuchlicher Demuthsausdruck der alten Könige, Tschhîng aber kam wirklich sehr jung zur Nachfolge und war damals noch ein Knabe. — [2] Damit ist König Wên's Geist gemeint, der bei allen Ahnenopfern „auf und ab steigt im Palast". — [3] Wên und Wù.

Kŏnig Tschhîng's Gebet an seinen Vater.

A 146.343

Bei meinem Antritt sinn' ich d'rauf,
Dem Hochverklärten nachzuwandeln;
Doch o, wie weit hat er's gebracht!
Und ich bin dem noch nicht gewachsen.
Ihm nachzukommen tracht' ich wol,
Doch führ' ich's weiter wie zerstückelt.
Ich bin nur noch ein kleines Kind,
Noch nicht gerecht des Hauses Schwierigkeiten. —
Stets im Palast steig' auf und ab,
Geh' aus und ein in diesem Hause,
Du Herrlicher, du Hochverklärter,
Um hier mich zu beschirmen, zu erleuchten!

R. 347

König Tschhîng's Vorsätze.

O ehrerbietig! ehrerbietig!
Der Himmel ist ja offenbar,
Und leicht ist nicht sein Amt, fürwahr![1]
O nimmer sage man, er sei hoch, hoch da droben!
All' unser Thun umschwebt er gar,[2]
Nimmt überall uns täglich wahr.
Ich aber bin ein kleines Kind,
Und unbekannt mit Ehrerbietung.
Doch täglich steigend, jeden Mond gescheidter,
Bringt Lernen, immer klarer, mich zur hellsten Einsicht weiter.
O helft dem schwer Belasteten!
Zur lichten Tugendbahn seid meine Leiter!

[1] Das von dem Himmel übertragene Amt des Königs. — [2] Wörtlich: „er steigt auf und ab zu unserem Thun".

König Tschhîng bekennt seinen Fehl.[1]

P 345

Ich selbst verklage mich,
Und will vor künft'gem Leid mich hüten.
Will nicht mit Wespen mich befassen,
Von selbst die bittern Stacheln suchend.
Was anfangs eine Pfirsichhummel war,
Flog als ein großer Vogel auf.
Noch nicht gerecht des Hauses Schwierigkeiten,
Hab' ich mich in die Nesseln dann gesetzt.

[1] Vgl. I. 15, 2, Anm. *.

Der Landbau als Quelle der Opfergaben.

R 345

Gerodet wird und ausgestochen
Und mit den Pflügen umgebrochen.
Es jäten's tausend Paare rein,
Geh'n auf der Höh', geh'n an dem Rain.
Da ist der Herr, da ist der Sohn,
Die jüngern Söhn', all' ihre Kinder;
Kraftmänner dann, Beihelfer dann.
Da giebt es Lärmen wenn sie essen;
Sie lächeln ihre Weiber an,
Es schmiegt sich jed' an ihren Mann.
Mit ihren scharfen Pflugschar'n dann
Hebt ihr Geschäft beim Südfeld an.
All' ihr Getreide sä'n sie drein,
Und jedes Korn schließt Leben ein.
Aufsprossend bricht die Saat hervor,
Und saftgeschwellt wächst sie empor.
Ist reich die junge Saat gelaufen,
So jäten sie in dichten Haufen.
Dann geh'n die Schnitter, Reih'n bei Reih'n,
Und ernten all' die Feldfrucht ein;
Viel' tausend Tausend von den Auen,
Daraus wir Wein und Süßwein brauen,
Zu opfern Ahnherrn und Ahnfrauen,
Und all' den Bräuchen vorzuschauen.

Süß quillt der Wolgeruch heraus,
Verherrlichend des Landes Haus;
Es hauchen Düfte würz'ger Arten
Erquickung für die Hochbejahrten.
Und so war dieses nicht nur dieß,
War nicht das Heutige nur heute,
So war es schon von Alters her.

Der Landbau nochmals.

R 348

Mit blanken Pflugschar'n, schneidig wackern,
Beginnt das Werk auf Mittagsackern.
All' ihr Getreide sä'n sie drein,
Und jedes Korn schließt Leben ein.
Dann kommen zu euch Andre mehr
Mit Kobern und mit Körben her,
Die sind von Hirsespeisen schwer.
Und die im leichten Bambushut,
Die schärften ihre Karste gut,
Zu reuten Lolch und Nesselbrut.
Vermodern Lolch und Nesseln dann,
So wächst die Hirse reich heran.
Wie rauscht der Schnitter Schneiden d'rauf,
Wie legen sie es dicht zuhauf!
Es ragt empor wie eine Mauer,
Und wie ein Kamm steht Schauf an Schauf,
Und alle Häuser thun sich auf.
Gefüllt sind alle Häuser nun,
Und Weib und Kinder dürfen ruhn.
Nun schlachten wir den gelben Stier,
Der sein gekrümmtes Horn gewann,
Um gleicherweis zu thun fortan,
Wie's auch die Alten fortgethan.

Zum Opfermahle.

In neuen Seidenkleides Zier,
Im Hut mit würdiger Manier,
Stieg er vom Saal in's Hofrevier,
Und ging vom Widder hin zum Stier.
Nun steh'n Dreifüß' und Töpfe hier.
Wie krümmet sich der Nashornbecher!
Der edle Wein ist süß dem Zecher,
Und da kein Lärmer hier, kein Frecher: —
Ist's hohen Greisenthums Versprecher.

R 357

König Wû.

O, mächtig war des Königs Heer;
Bei düstrer Zeit in Zucht erhalten,
Und als die Zeit sich rein geklärt,
Für sie auf's trefflichste gerüstet.
Wir sind begnadigt zu empfah'n
Des kriegerischen Königes Errung'nes.
Um recht zu walten dieses Erbes,
So haben wir dein Thun nur treulich nachzuahmen.

Zu Ehren König Wù's.

Fried' ist in allen Landen,
Stets fruchtbar sind die Jahre,
Des Himmels Gnade ließ nicht nach.
Der heldenhafte König Wù,
Er hat bewahrt sich seine Diener,
Bestellt sie über's ganze Reich,
Und konnte festigen sein Haus.
O wie er glänzet in dem Himmel,
Der ihm das Höchste zugetheilt!

R 357

Zu Ehren König Wên's.

Was König Wên so mühevoll erstrebt,
Wir haben es mit Recht empfangen.
Verbreiten wir's, sein stets gedenk!
Uns laß nur suchen, es zu festigen.
Er hat das Amt an Tschēu gebracht;
O, stets bleibt sein gedenk!

Tschēu's Herrlichkeit.

O wie so herrlich wurde Tschēu!
Es steigt auf seine hohen Berge,
Bergkämme und erhab'nen Gipfel,
Es geht den ganzen Hô entlang
Und über Alles unterm Himmel,
Vereinend was ihm nur entspricht.
Das ist nun Tschēu's Beruf geworden.

Vierten Theiles viertes Buch:

Seiergesänge von Lü.[1]

Der fürstliche Pferdezüchter.

Gar wolgenährte Hengste weiden
Auf der Gemarkung freien Haiden;
Gar wolgenährte, die sich scheiden
In Mohrenköpf' und Isabellen,
In Rappen und Kastanienbraune, [2]
Die vor den Wagen geh'n in Tänzen.
Bedenkend ohne Gränzen,
Denkt er der Ross' und diese glänzen.

Gar wolgenährte Hengste weiden
Auf der Gemarkung freien Haiden;
Gar wolgenährte, die sich scheiden
In Porzellan- und Salbenschecken,
In Goldfüchs' und in Eisenschimmel,
Die vor den Wagen schreiten mächtig.
Ohn' Ende tief bedächtig,
Denkt er der Ross', und die sind prächtig.

[1] Lü, ein kleines Fürstenthum im Osten des Reiches, wurde von König Tschhing den Nachkommen des Tscheu-Fürsten zu Lehn gegeben. Es war Khung-tsè's Geburtsland und er selbst eine zeitlang Minister darin. Wie diese Lieder unter die Seiergesänge gekommen sind, ist nicht recht klar. — [2] Der vierte und fünfte Vers aller Strophen sollte immer mit den drei letzten Versen reimen. Es wurde darauf verzichtet, um die Bezeichnungen der Pferde möglichst genau wiedergeben zu können.

Gar wolgenährte Hengste weiden
Auf der Gemarkung freien Haiden;
Gar wolgenährte, die sich scheiden
In Fliegenschimmel, Apfelschimmel,
In Braune und in Tigerschimmel,
Die vor den Wagen geh'n geschlossen.
Bedenkend unverdrossen,
Denkt er der Ross', die hochaufschossen.

Gar wolgenährte Rosse weiden
Auf der Gemarkung freien Haiden;
Gar wolgenährte, die sich scheiden
In Falbe und Muskatenschimmel,
In Weißfüß' und in Glasgeaugte,
Die kräftig rennen vor den Wagen.
Ohn' Arg im Sinn zu tragen,[3]
Denkt er der Ross', und diese jagen.

[3] Diesen Vers citirt Khung-tsè in den „Gesprächen" (II, 2) einmal, wo er sagt: „Der Lieder sind dreihundert: ein Ausspruch umfaßt sie alle: Kein Arg im Sinne tragen".

Bei einem Hoffeste.

Wie sind sie stark, wie sind sie stark,
Wie stark die Braunen in dem Zuge!
Von früh bis spät am Hofe sind,
Am Hofe sind erleuchtet Säuge.
In Schaaren zieh'n die Reiher,
Die Reiher niederwärts.
Die Paukenwirbel dröhnen,
Man zecht bei Tanz und Scherz,
So daß sie alle fröhlich sind.

Wie sind sie stark, wie sind sie stark,
Wie stark die Hengste im Gespanne!
Die früh und spät am Hofe sind,
Die sind am Hofe bei der Kanne.
In Schaaren zieh'n die Reiher,
Die Reiher fliegen aus.
Die Paukenwirbel dröhnen,
Man zecht und geht nach Haus,
Indeß sie alle fröhlich sind.

Wie sind sie stark, wie sind sie stark,
Wie stark die Rappen vor dem Wagen!
Die früh und spät am Hofe sind,
Sie sind am Hof bei Festgelagen.
Beginnen denn von heute Reih'n
Von Jahren voll Gedeih'n!
Und unsres Fürsten Güte soll
Der Enkel Erbe sein, —
So daß sie alle fröhlich sind.

Lobgesang auf einen Fürsten von Lù.

Wie heiter ist die Halbkreisinsel, [1]
Auf der wir Eppich pflücken geh'n.
Der Fürst von Lù ist angekommen,
Sein Banner ist es, das wir seh'n.
Sein Banner wallt in hellem Schein,
Harmonisch klingeln Schellen drein;
Und kommt nicht Groß, und kommt nicht Klein,
Und folgt dem Fürsten hier herein?

Wie heiter ist die Halbkreisinsel;
Wir pflücken Kreuzkraut an ihr her.
Der Fürst von Lù ist angekommen,
Hoch schreiten seine Ross' einher.
Hoch schreiten seine Ross' einher,
Voll Glanz ist seines Namens Ehr'.
Nun blickt er hold, nun lächelt er;
Nichts Herbes ist in seiner Lehr'. [2]

Wie heiter ist die Halbkreisinsel;
Wir sammeln Eibisch auf ihr ein.
Der Fürst von Lù ist angekommen,
Er trinkt im Halbkreissaale Wein.

---

[1] Wie die Kaiser auf einer ganz mit Wasser umgebenen Insel eine Bildungsanstalt unterhielten, so diese Fürsten auf einer nur halbkreisförmig mit Wasser umgebenen, also einer Halbinsel. Das Gebäude und die Anstalt selbst erhielt davon den Namen P'huân, der Halbkreis. — [2] Die erste Strophe sprach von der Ankunft und dem Einzuge des Fürsten, die zweite zeigt, wie er selbst in freundlichster Art Weisung und Lehre ertheilt, die dritte, wie er darauf ausruhend trinkt.

Mög' ihm der Trunk vom edlen Wein
Zum höchsten Alter Kraft verleih'n.
Wie er den hohen Weg hält ein,
Mög' alles Volk ihm dienstbar sein.

Gar herrlich ist der Fürst von Lù,
Und strahlend seiner Tugend Glanz;
Auf seine Würde sorgsam achtend,
Ist er des Volkes Vorbild ganz.
Im Frieden und bei Kriegesfahnen
Erreicht sein Glanz die hehren Ahnen.
Nie ohne Sohnesfrömmigkeit,
Sucht er von selbst, sein Glück zu bahnen.

Der Fürst von Lù ist hoch erleuchtet,
Drum strahlet seine Tugend klar.
Nun er die Halbkreishalle baute,
Erliegt ihm auch der Hoâi-Barbar.
Die kühnen Tigerhelden bringen
Im Halbkreis Feindesohren dar;[3]
Und Richtern, klug wie Kāo-Jâo war,[4]
Den' bieten sie Gefang'ne dar.

Und seiner Mannen reiche Menge,
Im wackern Herzen hoch getrost,
Und für die Heerfahrt heiß erglühend,
Wirft sie zurück nach Süd und Ost;[5]
Und kraftbewährt und groß dabei,
Doch ohne Prunk und Prahlerei,
Und nie aus Neid in Streit gerathen,
Bringt sie zum Halbkreis ihre Thaten.

---

[3] Dieses, wie das Folgende ist nicht als Geschehenes, sondern als Gehofftes ausgesprochen. — Vgl. III. 1, 7 Anm. 9. — [4] Dieß war der berühmte Strafrichter und Minister unter Kaiser Schün (2255—2205 v. Chr.). — [5] Genauer: „Sie werfen zurück jene Südlichen und Östlichen" — nehmlich Barbaren.

Wie straff die hornbelegten Bogen!
Wie Bündel Pfeile zischend flogen!
Wie weit die Kriegeswagen drangen!
Wie Fuß- und Fahrvolk ohne Bangen!
Die Hoâi-Barbaren sind besiegt,
Ihr Widerstand ist rein zergangen!
Ja, hältst du fest an deinem Plan,
Wird jeder Hoâi-Barbar gefangen.

Flugs kommen diese Eulen dann,
Sich auf den Halbkreis-Hain zu setzen,
Zu essen uns'rer Maulbeer'n Schwarz
Und uns mit holdem Laut zu letzen.
Geweckt sind dann die Hoâi-Barbaren
Und bringen uns von ihren Schätzen,
Mit Schildkrot, Elephantenzahn
Und Südgold reich uns zu ergetzen.

Lobgesang auf den Fürsten Hî von Lû.[1]

R 357

Wie still die heil'gen Tempel steh'n,
An Bau und Ausstattung vollzogen![2]
Höchst auserwählt war Kiāng Juân,[3]
Die nie von Tugend abgebogen!
Ihr war der Höchste HErr gewogen,
Und ohne Leiden, ohne Weh'n,
Genau als ihre Mond' entflogen,
Gebar sie den Heú-tsî zur Welt,
Dem aller Segen ward gesellt,
Mit Hirsen, spät und früh im Feld,
Und früh' und spätem Kraut und Spelt.
Bald ward ein Lehnstaat ihm bestellt,
Wo er das Volk ließ bau'n das Feld.
Da gab es Hirsen, schwarz und weiß,
Gab's Opferhirse, gab es Reiß.
Und bald in allen Landes Kreis
Führt' er Jŭ's Anfang fort mit Fleiß.[4]

Es war des Heú-tsî Nachgeschlecht,
Aus welchem König Thâi entsprang,
Der südlich wohnt' am Khî-Bergs Hang,
Im Anbeginn des Falls von Schāng;

---

[1] Hî kam 659 v. Chr. zur Regierung. Da die Fürsten von Lû von dem Tscheu-Fürsten abstammten, mithin eine Nebenlinie des regierenden Hauses waren, so wenden sich die beiden ersten Strophen zu dem Ursprung und Aufkommen desselben. — [2] Hî hatte die Ahnentempel neu aufbauen lassen. — [3] S. III. 2, 1. — [4] Weil Jŭ die Lande entwässert und anbaufähig gemacht, so war ihr Anbau Fortsetzung seines Werkes.

D'rauf Wên und Wù bei ihren Zeiten
Thâi's Anfang wußten fortzuleiten
Bis zu des Himmels Endbeschluß.
Und als es hieß auf Mŭ's Gebreiten:[5]
„Kein Zweifeln! keine Bangigkeiten!
Der Höchste HErr ist dir zur Seiten!"
Da zeigt' er Schâng's Geschwadern Streiten;
Ein Jeder that sein Heldenwerk.
Der König sprach: „Ohm, höre zu![6]
Einsetz' ich deinen Erstgebor'nen,
Daß er als Fürst regier' in Lù,
Und viel dem Lande leg' ich zu,
Daß es dem Tschēu-Haus Hülfe thu'."

Da setzt' er ein den Fürst von Lù,
Und gab die Ostmark ihm zu Handen.
Er wies ihm Berg' und Flüsse zu,
Sammt Gründen, Feldern, Nebenlanden.
Und nun kommt des Tschēu-Fürsten Enkel,
Es kommt der Sohn des Fürsten Tschuāng
Zum Opfer mit dem Drachenbanner
Und den sechs Zügeln, schmeidig, lang.
Nie bleibt's im Lenz und Herbst ihm fern,
Die Opfer fehllos darzubringen
Dem höchsten Herrschenden, dem HErrn;
Und seinem hohen Ahn Heú-tsĭ
Bringt er die Stiere, roth und rein.
Die nehmen's an, die freu'n sich sein
Und senden reichliches Gedeih'n.
Der Tschēu-Fürst und die hohen Ahnen,
Auch diese segnen deine Bahnen.

---

[5] S. III. 1, 2 die beiden Schlußstrophen. — [6] Dieser König ist Tschhing, und der Oheim der Tschēu-Fürst.

Wird's Herbst, hat man des Opfers Acht.
Mit Stirnbrett Sommers schon bedacht,
Wird weißer Stier, wird rother bracht;
Die Stierpokale steh'n in Pracht; [7]
Rostbraten, Hackfleisch, Brühe lacht,
Dann Schüsseln, Näpfe, große Tracht;
Der Tanzchor ist vermannigfacht.
Heil für den frommen Sohn erwacht,
Es wird dir Glanz und Reichthum zugedacht,
Dein Leben lang und Alles gut gemacht,
Daß du dieß Ostland hältst in Wacht,
Und Lu bleibt stets in deiner Macht,
Unabgemindert, unversehrt,
Und unerschüttert, unbeschwert;
Dazu drei Alte, treu bewährt [8]
Wie Berg' und Gipfelhöh'n der Erd'.

Der Fürst kann tausend Wagen führen
Mit rothen Quasten, grünen Schnüren,
Die je zwei Speer' und Bogen zieren.
Sein Fußvolk sind dreimal Zehntausend
Im Muschelhelm mit rothen Schnüren,
Viel Fußvolks läßt sein Feuer spüren,
Die Sjung, die Ti zur Zucht zu führen, [9]
King, Schu zu züchtigen nach Gebühren,
Daß nirgends Widerstand sich wagt zu rühren,
Und Glanz und Fülle wird dir zugesendet,
Und Lebenslang' und Reichthum dir gespendet;

[7] Die Trinkgefäße hatten Stiergestalt. — [8] Die drei Alten werden als die Minister des Fürsten erklärt, wovon man nicht abzuweichen wagte. „San schéu tsö p'héng" wäre wörtlich: „Drei Lebensalter machen (ihm) Freunde", und vielleicht so zu verstehen, daß Hi drei Geschlechter bis in ihr hohes Alter überleben und durch seine treffliche Regierung zu Freunden haben werde. — [9] Dieß waren wilde Horden im Westen und Norden. King (auch Ts'hü genannt) war ein großer Staat im Süden, Schu lag im Osten. Diese Länder waren damals noch nicht völlig unterworfen.

Gekrümmte Rücken, graues Haar —
Wer Greis ist, wird im Dienst verwendet;
Du wirst gedeih'n und wachsen immerdar,
Wirst altern ohne deiner Kraft Gefahr,
Und tausendmal zehntausend Jahr'
Sind deine greisen Brauen Kummers bar.

Hoch spitzt das Thái-Gebirg sich zu,
Auf das man blickt im Lande Lù;
Der Kuēi, der Mŭng sind uns zur Hand; [10]
Bald geht's in's fernste Morgenland
Bis zum Gebiet am Meeresstrand;
Der Hoâi-Barbar sucht Freundschaftsband,
Nicht Einer leistet Widerstand; —
Das bringt der Fürst von Lù zu Stand.

Den Sû-, den Jī-Berg wird er wahren,
Wird über Siŭ's Bewohner fahren
Bis zum Gebiet am Meeresstrand.
Die Mân, die Mĕ, die Hoâi-Barbaren, [11]
Die Horden dort im Mittagsland —
Nicht Einer leistet Widerstand,
Nicht Einer wagt Bejah'n zu sparen;
Lù's Fürsten huld'gen ihre Schaaren.

Der Himmel wendet Heil dem Fürsten zu.
Mit greisen Brauen schirmt er Lù,
Hält seinen Hof in Tschhâng und Hù,
Und bringt des Tschēu-Fürst ganz Gebiet herzu. [12]
Da schmaust der Fürst, ein froher Mann,
Mit Weib und greiser Mutter dann,
Mit Großen und Beamten lobesan;

---

[10] Ebenfalls zwei Gebirgszüge in Lù. — [11] Die schon öfter vorgekommenen wilden Gränzstämme. — [12] Er wird alles Land wiedererobern, das von dem Fürstenthum im Laufe der Zeit abgekommen ist.

Hält Lehn und Land sich unterthan,
Und wird noch Segens viel empfah'n
Bei greisem Haar und Kindes Zahn.[13]

Vom Tsʻhû-lâi wurden Fichtenstämme,
Cypressen von des Sîn-fù Seit'[14]
Gehau'n und in Gemessenheit
Nach Ruth' und Elle zubereit't.
Die Fichtenbalken waren breit,
Die Hallen wurden hoch und weit,
Und reich der Tempel Herrlichkeit,
Die Hî-ssē neu zu dieser Zeit[15]
Gebaut gar groß und hoch und weit
Zu alles Volks Zufriedenheit.

[13] In sehr hohem Alter pflegen bekanntlich für die verlorenen Zähne noch einmal sehr feine hervorzusprossen. Auch Tschū-hī bemerkt, daß es ein Beweis hohen Alters sei, wenn die ausgefallenen Zähne durch zart wiedergewachsene ersetzt würden. — [14] Wiederum zwei Gebirgszüge von Lû. Diese Schlußstrophe weiset auf die beiden Anfangsverse zurück, welche die Veranlassung des ganzen Liedes andeuten. — [15] Hî-ssē, sonst Prinz Jû genannt, war ein Bruder des Fürsten Hî und hatte die Herstellung der Ahnentempel geleitet.

Vierten Theiles fünftes Buch: Seiergesänge von Schāng.

Das Herrscherhaus der Schāng, welches von 1766 bis 1122 v. Chr. regierte, leitete seinen Ursprung ab von Siĕ, dem Unterrichtsminister Schún's um 2255 v. Chr. Sein Nachkomme im vierzehnten Gliede stürzte die ausgeartete Dynastie der Hiá und bemächtigte sich der Herrschaft. Dieß war König Thâng. Im Anfang des 8. Jahrh. v. Chr. existirten noch 12 Seiergesänge der Schāng. Khùng-tsè fand nur noch 5 vor, wahrscheinlich nur fragmentarisch und verderbt, die er dann hier aufnahm. Ihr Verständniß ist zum Theil sehr schwierig, wie schon die älteren chinesischen Ausleger bekennen. Die Übersetzung lehnt sich an die Auffassung Tschū-hī's.

Beim Opfer zu Ehren König Thâng's.

R 358

O siehe, ha! wie reichlich, ha!
Handpauken, Pauken, aufgestellt.
Die Pauken dröhnen kräftiglich,
So unser'm hehren Ahn gefällt.
Thâng's Enkel ladet ihn, zu nah'n,
Auf daß er unser Hoffen krône.
Handpauken, Pauken schallen tief,
Und hell dazu der Pfeifen Tône.
Sie stimmen wol und passen schône;
Drein hallen uns'rer Klingstein' Tône.
Ach, herrlich ist der Enkel Thâng's,
Und wunderprächtig sein Getône!

Laut schallen Pauken, Glocken hier;
Tanz mannigfalt hat hohe Zier.
Gar edle Gäste haben wir.
Sind sie nicht froh und heiter hier?
Von jeher und von Alters thät
Das Vorgeschlecht dergleichen stät,
Hold und gewärtig früh und spät
Den Dienst zu thun voll Pietät.
Werd' unsr'er Opfer denn gedacht,
Von Thâng's Nachkommen dargebracht!

Gleichfalls beim Ahnenopfer für König Thâng.

R 359

O, o der hocherlauchte Ahn,
Von dem wir Segen stets empfahn!
Er schenkt ihn wieder unbegränzt,
Und will an diesem Ort dir nahn.
Der klare Wein ist eingeschenkt,
Der Aussicht unser'm Hoffen leiht;
Auch giebt es wolgemischte Brühe,
Schon zugerichtet, schon bereit.
Wir laden wortlos ihn, zu nahn;
Hier giebt es keine Streitigkeit.
Er segnet uns mit greisen Brauen,
Mit grauem Alter, unbegränzt.
Mit Nabenband und Jochschmuck fein,
Mit Klingeln der acht Glöckelein,
So treffen sie zum Opfer ein.[1]
Das hohe mächt'ge Amt sollt' unser sein.
Der Himmel sandte Frieden drein
Und reiche Jahre voll Gedeih'n.
Er kommt, er nimmt die Opferweih'n,[2]
Um endlos Segen zu verleih'n.
Sei uns'rer Opfer denn gedacht,
Von Thâng's Nachkommen dargebracht!

[1] Die Reichsfürsten kommen, um zum Beweis ihrer Ergebenheit beim Opfer zu assistiren. — [2] Thâng's Geist nehmlich.

R 360

Beim Ahnenopfer.

Der Himmel hieß dem schwarzen Vogel:
Fleug nieder und erzeuge Schâng! — [1]
Das wohnt' im Lande Jîn, da sich's erschwang.[2]
Denn einst gebot der HErr dem tapfern Thâng:
Bestell' die Gränzen all' das Reich entlang!
Den Landen setzt' er ihre Fürsten.
Bald Herr der neun Gebiet' er war.[3]
Der erste von den Herrschern Schâng's,
Empfing das Amt er sonder Fahr.
Nun stellt es sich in Wù-tîng's Enkel dar.[4]
Der Enkel aus Wù-tîng's Geschlecht,
Der tapfre König, ist nicht ausgeschlagen.
Mit Drachenbannern auf zehn Wagen
Sind die da Opferhirsen tragen.[5]

---

[1] Der schwarze Vogel ist die Schwalbe. Die Sage, auf welche hier angespielt ist, wird sehr verschieden erzählt. Tschû-hî sagt, Kiân-ti, die Ahnfrau des Hauses, habe bei einem Opfer um Nachkommenschaft gebetet, da habe eine Schwalbe ein Ei verloren, dieses habe Kiân-ti verschluckt und darauf den Siĕ geboren. Dieser wurde dann Fürst von Schâng. — [2] Das Haus von Schâng nehmlich wohnte in Jîn und wurde dort groß. — [3] Die Abtheilung des Reiches in neun Provinzen rührte schon vom Kaiser Jù (2205–2197 v. Chr.) her. Später wurden ihrer achtzehn. — [4] Wù-tîng regierte von 1324 bis 1265 v. Chr. Da hier von seinem Enkel die Rede ist, so wird das Lied etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts oder gegen dessen Anfang entstanden sein. — [5] Die Wagen bringen Fürsten, welche demnächst beim Opfer assistiren.

Hat tausend Feldwegs Krongut dann,
Allwo das Volk verharren kann;
Dann hebt das Gränzland der vier Meere an.[6]
Von den vier Meeren kommen sie,
Sie kommen haufenweis heran.
Der Hô umfließt des King-Bergs Bug,[7]
Und Jîn empfing das Amt mit allem Fug,
Das alles Glück ihm übertrug.

[6] Die alten Chinesen dachten sich ihre Welt nach allen vier Himmelsgegenden vom Meere umgeben. — [7] Man vermuthet, King sei eine Berghöhe gewesen, welche der Hoâng Hô umflossen und auf der die königliche Residenz gelegen habe.

Zum Ahnenopfer des Schāng-Hauses.

An Schāng ward gründlicher Verstand
Als sein Vorzeichen lang' erkannt.
Da hoch der Fluth Gewässer stand,[1]
Es Jŭ vertheilt' auf allem Unterland,
Die großen Außenland' in Gränzen band,
Die rings umher sich ausgespannt,
Da wurde Sūng ein großes Land;
Der HErr erhub den Sohn, und Schāng entstand.[2]

Der schwarze Kŏnig tapfer rang.[3]
Ihm ward ein kleines Land, und ihm gelang;
Ihm ward ein großes Land, und ihm gelang.
Sehllos verfolgt' er seinen Gang;
Er sah nur hin, und Alles sprang.[4]
Siáng-thù war so voll Feuerdrang,[5]
Daß er das Letzt' am Meer bezwang.

Des HErrn Beschluß blieb unverkehrt,
Er kam auf Thâng, der war es werth;
Und Thâng ward nicht zu spät beschert.
Mit Zucht und Weisheit stets genährt,
Ward allgemach sein Glanz gemehrt.
Der Höchste HErr, den er verehrt,
Er hat den neun Gebieten zum Vorbild ihn gewährt.

Die Edelstein' empfing er, groß und klein,[6]
Ließ alle Lehn Behang am Banner sein.[7]

---

[1] Es ist dieß die große Fluth (hûng), deren im Anfang der Geschichte im Schū-kīng gedacht wird. Jŭ wird die Ableitung der Wasser zugeschrieben. — [2] Der Sohn von Sūng ist Siĕ, dessen Mutter eine Sūng war. — [3] Der schwarze Kŏnig ist Siĕ, vielleicht so genannt von der im vorigen Gesange erwähnten Geschichte mit dem schwarzen Vogel. — [4] Man eilte, seinem Willen zu entsprechen. — [5] Siâng-thù war der Enkel von Siĕ. — [6] Jene Edelsteine, welche die Würden bezeichneten, die er nunmehr austheilte. — [7] Lehn = untergebene Länder.

Des Himmels Huld gab ihm Gedeih'n.
Von Ungestüm und Lässigsein,
Von Härte wie von Schwäche rein,
Regiert' er groß und ungemein,
Und aller Segen wurde sein.

Ihm ward Tribut von Klein und Groß gebracht;[8]
Er hat die Länder groß und reich gemacht.
Des Himmels Huld war ihm erwacht.
Weithin erwies er seine Macht;
Und nie erregt, nie aufgebracht,
Nie angeschreckt, nie scheu gemacht, —
Hat aller Segen ihm gelacht.

Und als der Held beim Banner stand[9]
Und fest die Streitaxt nahm zur Hand,
Da glich er glühendem Feuerbrand,
Und da war Keiner, der uns widerstand.
Die Wurzel hat drei Sprossʼ entsandt, —[10]
Ihr Fortgang schwand, ihr Wachsthum schwand.
Er nahm der neun Gebiete Land.
Als Wêi und Kú er überwand,
Hielt mit Kuān-wû Hiá Kiĕ nicht Stand.

Vordem in mittlern Zeiten war
Das Land in Wanken und Gefahr.
Doch traun! er war des Himmels Sohn;
Der sandt' ihm einen Rath am Thron;
Und dieser war Ngō-hêng genannt,
Der treu dem König Schāng's zur Seite stand.

---

[8] Von kleinen und großen Lehnstaaten. — [9] Statt „Held" steht im Original der „kriegerische" oder „tapfere König". — [10] Die Wurzel ist der Hiá Kiĕ, der letzte der gestürzten Dynastie, und die drei Sprosse sind die Fürsten von Wêi, Kú und Kuān-wû, welche Kiĕ's Hauptstützen waren beim Widerstande gegen Thāng.

Zu Ehren Wù-tīng's im neuen Tempel.

Schnell flog der Jīn zum Kampf heran,
Und stürmisch griff er Kīng-tsʻhù an,[1]
Drang seine Pässe kühn hinan
Und trieb die Schaaren Kīng's hindann,
Bis ihre Plätz' er angewann.
So fing der Enkel Thâng's es an.

„Ihr Männer von Kīng-tsʻhù, ihr wohnt
Zwar fern im Reich, den Sûdʻ entlang,
Doch einst, zur Zeit des großen Thâng,
Da hat sogar auch von Tī-Kiāng[2]
Niemand gewagt darbringungsloſen Gang,
Niemand gewagt, zu fehlen beim Empfang;
So will es das Geſetz von Schāng."

Viel Fürſten gab der Himmel Land;
Doch wo auch ihre Stadt auf Jûʻs Erwirktem ſtand, –
Ein jeder ſich zum Jahrsdienſt fand:
„Nicht uns ſei Strafe zuerkannt!
Dem Landbau ward kein Fleiß entwandt."

Zeigt ſich des Himmels Wille klar,
So ſcheue man der Völker Schaar.[3]

---

[1] Der Fürſt von Tsʻhù, das auch King oder Kīng-tsʻhù hieß, hatte ſich aufgelehnt und ſich geweigert, die üblichen Jahresgeſchenke darzubringen und beim jährlichen Huldigungsempfang zu erſcheinen. — [2] Ein noch entlegeneres Fürſtenthum als Tsʻhù. — [3] Daß der himmliſche Beſchluß in Betreff des kaiſerlichen Amtes offenbar ſei, wurde aus dem allgemeinen Anerkenntniß des Volkes geſchloſſen, was dann für jeden Unzufriedenen ein Grund war, ſich vor dem Volke zu fürchten.

Und fehlsam nie, nie wandelbar,
Und jeder müß'gen Säumniß bar,
Übt' er sein Amt bei allen Staaten;[4]
Daraus ihm großes Heil gerathen.

Schāng's Hauptstadt war im schönsten Stand,
Ein Musterbild für alles Land.
Und wie sein Ruhm gepriesen ward,
Sein Ansehn glänzend offenbart,
Ward er in Ruhe hochbejahrt;
Dabei er auch uns Nachgeschlecht bewahrt. —

Wir stiegen auf des King-Bergs Hang;
Sicht' und Cypresse, hoch und schlank,
Ward abgehau'n, gebracht entlang;
Gezimmert viereckt sonder Wank.
Die Sichtenbalken waren lang,
Hoch war der große Säulengang.
Der Tempel stand — der Ruh' zu Dank.[5]

[4] Nehmlich Wù-tīng. — [5] Ruhe für Wù-tīng's Geist.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Seite.

Allgemeines 3
Religion und Cultus 6
Sitten und Lebensweise 16
Reichsordnung und Regiment 27
Geschichtliches 37
Die altchinesische Poesie und das Schī-kīng 51

Erster Theil:

Landesübliches.

Ersten Theiles erstes Buch: Tschēu nân.

1. Zur Vermählung des Königs Wĕn 65
2. Thái-ssè als Hausfrau 67
3. Sehnsucht nach dem fernen Gemahl 68
4. Thái-ssè's Liebe 69
5. Zierlich eingekleideter Wunsch großer Nachkommenschaft . . . 70
6. Einzug der Braut zur Vermählung 71
7. Die kriegstüchtigen Hasenjäger 72
8. Lied der Wegerichpflückerinnen 73
9. Die Unzugänglichen 74
10. Rückkehr des Gemahls aus König Wĕn's siegreichem Kampfe für das Kaiserhaus 76
11. Lob der Güte von König Wĕn's Nachkommen und Verwandten 77

Ersten Theiles zweites Buch: Schâo nân.

1. Festlicher Empfang einer Fürstenbraut 78
2. Wie die Fürstin das Frühopfer des Fürsten sorgsam vorbereitet und ihm würdiglich beiwohnt 79
3. Sehnsucht nach dem entfernten Gemahl 80
4. Sorge der jungen Gemahlin eines hohen Beamten für die häuslichen Opfer 81

Seite.
5. Liebevolles Andenken des Volks an einen guten Fürsten . . . 82
6. Vor Gericht 83
7. Rückkehr hoher Beamten vom Hofe zu ihrem Mittagsmahl . . 84
8. Sehnsucht nach des diensteifrigen Gemahls Heimkehr 85
9. Furcht, eine alte Jungfer zu werden 86
10. Zufriedenheit dienender Palastfrauen 87
11. Nachfolgende Reue 88
12. Der schöne Jäger 89
13. Vermählung einer Königstochter aus dem Hause Tscheu mit dem Sohne eines Lehensfürsten 90
14. Der meisterhafte Jäger 91

Ersten Theiles drittes Buch: P'héi.

1. Unverdiente Zurücksetzung und Kränkung 92
2. Klage der zurückgesetzten Gemahlin 94
3. Abschied der verwittweten Fürstin Tschuäng-kiäng von der geliebten Nebenfrau Tái-kuēi 95
4. Klage der vernachlässigten Gemahlin 97
5. Klage über die hochmüthige Behandlung durch den Gemahl . . 99
6. Der versprengte Krieger 100
7. Selbstanklage ungerathener Söhne 101
8. Sehnsucht nach des Gatten Heimkehr 102
9. Leidenschaftliche Verfrühung der Vermählung gehindert . . . 103
10. Klage der Verstoßenen 104
11. Überdruß an beschwerlichem Dienst in der Fremde 106
12. Klage der Räthe von Lì über die Räthe von Wéi wegen nicht geleisteten Beistandes 107
13. Der Tänzer, der zu Besserem tauglich wäre 108
14. Sehnsucht einer in der Ferne vermählten Fürstentochter von Wéi nach ihrer Heimath 109
15. Noth eines Staatsbeamten 111
16. Dringen auf Auswanderung in unglücklicher Zeit 112
17. Verfehlte Zusammenkunft 113
18. Der verfehlte Ehebund 114
19. Ahnung von verbrecherischen Thaten 115

Ersten Theiles viertes Buch: Jüng.

1. Die treue Wittwe 116
2. Schamloses Treiben im Innern des Palastes 117
3. Weibliche Üppigkeit 118
4. Vielerlei Liebschaften 119
5. Schlimme Verwandtschaft 120
6. Lob des Fürsten Wên von Wéi 121
7. Leichtfertige Mädchen 123

Seite.
8. Wider Sittenlosigkeit 124
9. Bewillkommnung eines hohen Beamten 125
10. Verhinderter Beileidsbesuch 126

Ersten Theiles fünftes Buch: Wéi.

1. Loblied auf den Fürsten Wù von Wéi (811—757 v. Chr.) . . . 128
2. Freude der Einsamkeit 130
3. Empfang der Fürstin Tschuāng-kiāng 131
4. Berückt, entführt und betrogen 133
5. Sehnsucht der fernhin Vermählten nach Wéi 136
6. Spottlied 137
7. Nahe und doch unerreichbar 138
8. Trauer über des Gatten Entfernung 139
9. Wink zur Werbung 140
10. Vergeltung 141

Ersten Theiles sechstes Buch: Wâng.

1. Die verödeten Stätten. Klage eines Großen 142
2. Bei langer Entfernung des Gemahls 144
3. Freude nach glücklicher Heimkehr des Gemahls 145
4. Heimweh des Gränzwächters 146
5. Die Frau, durch Hungersnoth hinausgetrieben 147
6. Der lebensmüde Beamte in böser Zeit 148
7. Der Ausgewanderte in der Fremde 149
8. Abwesenheit des Geliebten 150
9. Warum sie nicht gekommen 151
10. Die Liebhaber sind ausgeblieben 152

Ersten Theiles siebentes Buch: Tschhing.

1. Ergebenheitsbezeugungen des Volks für den Fürsten Wù (773—742) 153
2. Mädchenbitte 154
3. Lob des Prinzen Schù 155
4. Prinz Schù als Wagenlenker und Jäger 156
5. Waffenübungen der Gränztruppen 158
6. Lob eines hohen Beamten 159
7. Bitte um Versöhnung 160
8. Die gute Hausfrau 161
9. Preis der schönen Mùng-Kiāng 162
10. Der Geliebte wird verspottet 163
11. Aufforderung 164
12. Laune gegen Laune 165
13. Trotz 166
14. Reue 167
15. Abwesenheit 168

Seite.
16. Des Gemahls glückliche Heimkehr 169
17. Die Vernachlässigte 170
18. Treue und Vertrauen 171
19. Die einfache Einzige 172
20. Zufällige Begegnung 173
21. Frühlingsfest in Tsching 174

Ersten Theiles achtes Buch: Thsî.

1. Tagelied eines fürstlichen Paares 175
2. Jägerkomplimente und Prahlerei 176
3. Brautempfang 177
4. Zuthulichkeit und Scheu 178
5. Unzeitige Geschäftigkeit des Fürsten 179
6. Unerlaubte Leidenschaft 180
7. Nach Versagtem trachten bringt Leid; Alles kommt zu seiner Zeit . 182
8. Die Jagdhunde und der Jäger 183
9. Wên-Kiāng's freche Besuche in Thsî nach ihres Gemahls Ermordung . 184
10. Nochmals Wên-Kiāng's Schamlosigkeit 185
11. Klage im Preise des Fürsten Tschuāng von Lù 186

Ersten Theiles neuntes Buch: Wéi.

1. Unschicklichkeiten der Vornehmen in Wéi 187
2. Der ungeeignete Hofbeamte 188
3. Heimlicher Kummer über den herannahenden Verfall des Landes . 189
4. Gedanken des jungen Kriegers an das Elternhaus 190
5. Verbauerung der Vornehmen in Wéi 191
6. Der schwelgerische und habgierige Müssiggänger im hohen Amte . 192
7. Abschiedslied der Auswanderer an ihren Oberbeamten 194

Ersten Theiles zehntes Buch: Thang.

1. Lied beim festlichen Begehen des Beschlusses der Jahresarbeiten 195
2. Aufforderung zum heiteren Genuß der Güter des Lebens . . . 197
3. Einverständniß mit einer Verschwörung 198
4. Lob eines hohen Herrn und Voraussagung von dem Wachsthum seines Hauses 199
5. Vereinigung eines glücklichen Paares 200
6. Der Bruderlose 201
7. Klage über einen harten Oberbeamten 202
8. Dienstpflicht und Kindespflicht 203
9. Fürbitte beim Könige um Bestätigung im Fürstenthume . . . 204
10. Der Arme, von ersehntem Umgang ausgeschlossen 205
11. Wittwentrauer und Wittwentreue 206
12. Gegen Klatschereien 207

Seite.

Ersten Theiles elftes Buch: Thsin.

1. Anfänge feineren höfischen Lebens in Thsin 208
2. Hofjagd 209
3. Des fernen hohen Kriegshelden wird von seiner Gemahlin gedacht 210
4. Räthselhaft 212
5. Der Landsherr kehrt mit erhöhtem Range vom Kaiserhof zurück 213
6. Klaggesang über die drei, mit der Leiche des Fürsten Mü lebendig begrabenen Heldenbrüder aus dem Hause Tsè-kü 214
7. Allzulange Abwesenheit des Gatten 216
8. Waffenbrüderschaft 217
9. Fürst Kăng's Lied 218
10. Klage vernachlässigter alter Staatsdiener 219

Ersten Theiles zwölftes Buch: Tschhin.

1. An einen müßig sich vergnügenden Beamten 220
2. Getäuschte Neigung 221
3. Genügsamkeit 222
4. Die Geschiedte 223
5. Getäuschte Erwartung 224
6. Vergebliche Warnung 225
7. Entfremdung des Geliebten 226
8. Liebespein 227
9. Fürst Ling's Besuche 228
10. Liebesleid 229

Ersten Theiles dreizehntes Buch: Kuéi.

1. Der eitle und leichtsinnige Fürst 230
2. Klage über den Verfall kindlicher Ehrerbietung, sich erweisend in Vernachlässigung der Trauergebräuche 231
3. Der glückliche Baum — ohne Hausſorgen 232
4. Klage über den Verfall der Königsmacht von Tschĕu 233

Ersten Theiles vierzehntes Buch: Thsâo.

1. Der leichtsinnige Stutzer 234
2. Die Menge unwürdiger Hofdiener 235
3. Preis eines vorzüglichen Regenten 236
4. In schlimmen Zeiten, da keine Hülfe mehr vom Königshofe kommt 237

Ersten Theiles fünfzehntes Buch: Pīn.

1. Das Leben in Pīn zur alten Zeit 238
2. Des Tschĕu-Fürsten Eulenlied 242
3. Die Heimkehr der Truppen von des Tschĕu-Fürsten Feldzuge gegen die Empörer 244

Seite.
4. Gesang der Krieger. Erwiederung auf das vorige Lied 247
5. Richtig gewählte Vermittlung 248
6. Des Tscheu-Fürsten Weilen im Ostlande und seine Rückberufung 249
7. Des Tscheu-Fürsten ruhige Großheit, als er verläumdet war . . 250

Zweiter Theil:

Kleine Festlieder.

Zweiten Theiles erstes Zehent.

1. Festlied zur Bewirthung königlicher Minister 253
2. Der Beamte auf Sendung in die Ferne 255
3. Rasche und glückliche Geschäftserledigung eines Ausgesendeten . 257
4. Die Bruderliebe 259
5. Zur Bewirthung von Freunden 261
6. Erwiederungslied der königlichen Gäste 263
7. Lied der Krieger beim Feldzuge gegen die Hiän-jün 265
8. Rückmarsch der Truppen nach Besiegung der Hiän-jün 268
9. Sehnsucht der Frauen nach der Rückkehr der Krieger aus dem Feldzuge gegen die Hiän-jün. 271
10. (Verlorenes Lied.)

Zweiten Theiles zweites Zehent.

1. (Verlorenes Lied.)
2. (Verlorenes Lied.)
3. Lied der Gäste beim reichlichen Mahle 273
4. (Verlorenes Lied.)
5. Lied beim Gastmahle 275
6. (Verlorenes Lied.)
7. Festgruß des Fürsten an seine Minister 276
8. (Verlorenes Lied.)
9. Des Königs Lied bei Bewirthung der Lehnsfürsten 278
10. Festlied bei Bewirthung der Lehnsfürsten. 280

Zweiten Theiles drittes Zehent.

1. Königslied bei Verleihung des rothen Bogens an einen verdienten Fürsten 281
2. Freude über des gütigen Königs Anwesenheit 282
3. Der siegreiche Feldzug gegen die Hiän-jün unter dem Feldherrn Ki-fu 283
4. Säng-schü's Sieg über die Män-King 285
5. Große königliche Jagd zu Ehren der Lehnsfürsten 287
6. Lied der Jägermeister nach einer Jagd des Königs mit Gästen und Fremden 289
7. Für das obdachlose Volk werden Wohnungen gebaut 291

Seite

8. Des Königs nächtliche Sorge um sein zeitiges Erscheinen bei der Morgenaudienz 292
9. Klage über die Theilnahmlosen in den Wirren der bösen Zeit . 293
10. Zu bedenken 295

Zweiten Theiles viertes Zehent.

1. Klage der Garden über ihre ungehörige Verwendung 296
2. Mahnung an einen verehrten Freund, sich dem öffentlichen Dienst nicht zu entziehen 297
3. Abschied aus fremdem Lande 299
4. Heimwandrung von ungastlicher Schwägerschaft 300
5. Bei Vollendung eines Palastbaues 301
6. Des Königs Heerdenreichthum und Glück 304
7. Klage über den Reichskanzler Jn 306
8. Klage über die heillosen Zustände im Reich 309
9. Schlimme Zeichen und Zeiten 313
10. Klage über das Elend im Reich, über die hohen Würdenträger und über den König 316

Zweiten Theiles fünftes Zehent.

1. Schlimme Räthe und üble Beschlüsse 319
2. Klagen und Mahnungen in bösen Zeiten 321
3. Klage des Verläumdeten und Verstoßenen 323
4. Klage über Verläumder 326
5. Jst der alte Freund treulos geworden? 328
6. Wider die Verläumder 331
7. Wandelung der Freundschaft 333
8. Der Elternlose 334
9. Die vernachlässigten Ostlande 336
10. Böse Zeiten 339

Zweiten Buches sechstes Zehent.

1. Beamtenplagen 341
2. Überdruß am Staatsdienste 343
3. Der überlastete Beamte in der entlegenen Provinz 344
4. Unzeitige Hofluftbarkeiten 346
5. Der große Opferdienst im Ahnentempel 347
6. Selderfegen für die Ahnenopfer 350
7. Landwirthschaftliches 352
8. Gleichfalls landwirthschaftlich 354
9. Die Fürsten begrüßen König Siuân in der Hauptstadt des Ostens am Lö-Flusse (819 v. Chr.) 356
10. Des Königs Erwiederung auf das vorige Lied 357

Seite.

Zweiten Theiles siebentes Zehent.

1. Gastlied des Königs an die Fürsten 358
2. Erwiderung der Fürsten auf das vorige Lied 359
3. Beim Königsmahle für Blutsfreunde und Verschwägerte . . . 360
4. Auf dem Wege zur Braut 362
5. Verlaumder 364
6. Weingenuß in Maß und Unmaß 365
7. Lied des Fürsten beim Festmahle des Königs in Hao 368
8. Des Königs Erwiderung auf das vorige Lied 369
9. Des Königs unverwandtschaftliches Benehmen, ein verderbliches Beispiel 371
10. Dem Könige ist nie zu genügen 373

Zweiten Theiles achtes Zehent.

1. Die besseren Zeiten vor Verlegung der Residenz 374
2. Des Gemahls Entfernung 376
3. Die wolgelungene Heerfahrt des Fürsten von Schao zur Ordnung und Befestigung von Sie 377
4. Zuneigung 378
5. Klage der verstoßenen Königin 379
6. Der Marode 381
7. Anstand beim einfachen Mahle 382
8. Mühvoller Marsch 383
9. Schlimme Zeiten 384
10. Beschwerliche Feldzüge 385

Dritter Theil:

Große Festlieder.

Dritten Theiles erstes Zehent.

1. König Wen, Stifter und Vorbild des Königshauses 389
2. König Wen's Bestimmung, von König Wu bethätigt 392
3. Die Anfänge von Tscheu 395
4. Loblied auf König Wen 398
5. König Wen, der holdselige Gebieter 399
6. König Wen's Tugenden 400
7. Die Erhöhung der Tscheu-Dynastie 402
8. Die prächtigen Bauten und Anlagen des Königs Wen 406
9. Preis des Königs Wu 407
10. Preis der Könige Wen und Wu 408

Seite.

Dritten Theiles zweites Zehent.

1. Hëú-tsí, der Urahn des Tschëu-Hauses 410
2. Festlied bei Bewirthung der königlichen Verwandten 413
3. Erwiderung der Gäste auf das vorige Lied, beim Schlusse des Mahls 415
4. Beim Mahle zu Ehren des Todtenknaben am Schlusse des Opferfestes 417
5. Preis des Königs und seiner Nachkommen 419
6. Fürst Lieu 420
7. Mahnung an den König 423
8. Fürst Schao's Gesang an den König Tschhing 424
9. Mahnung an die Beamten in schlimmer Zeit 427
10. Schärfere Mahnungen 429

Dritten Theiles drittes Zehent.

1. Warnungen an König Lí 432
2. Lied des neunzigjährigen Fürsten Wù von Wéi 435
3. Klagelied des Fürsten Sjúi 439
4. König Siuân's Klagelied über die Dürre 443
5. Loblied Kí-fù's auf den Fürsten Schīn 446
6. Kí-fù's Loblied auf Tschúng-schan-fù 449
7. Loblied auf den Fürsten von Hân (824 v. Chr.) 452
8. Schao-Hù's Siegszug und Belohnung (826 v. Chr.) 455
9. König Siuân's Krieg und Sieg 457
10. Schlimme Zustände 459
11. Des Reiches Verfall 462

Vierter Theil:

Feiergesänge.

Vierten Theiles erstes Zehent: Feiergesänge von Tschēu.

1. Zum Opfer für König Wên 467
2. Wên's Vorbild 468
3. König Wên's Gebote 469
4. Der König an die Opferhelfer 470
5. Beim Opfer für König Thái 471
6. Beim Opfer für König Tschhing 472
7. Beim Opfer für König Wên zu Ehren des Himmels 473
8. Opfergesang des Tschëu-Fürsten anstatt des abwesenden Königs Wù 474
9. Beim Opfer zu Ehren der Könige Wù, Tschhing und Khāng . . 475
10. Beim Opfer zu Ehren Hëu-tsí's 476

Seite.

Vierten Theiles zweites Zehent: Feiergesänge von Tschēu.

1. Zum Frühlingsopfer 477
2. Frühlingsopfer. Zu Ehren des Königs Tschhing 478
3. Zur Begrüßung königlicher Opfergäste aus den beiden vorigen Dynastieen 479
4. Dank für reiche Ernte 480
5. Die Musik der Blinden 481
6. Zum Opfer der Fisch-Erstlinge im Ahnentempel 482
7. König Wù's Opfer zu Ehren seines Vaters Wēn 483
8. Erscheinen der Fürsten beim Opfer Tschhing's zu Ehren seines Vaters Wù 484
9. Begrüßung des Fürsten von Súng aus dem Hause der Schāng 485
10. Beim Opfer zu Ehren Königs Wù 486

Vierten Theiles drittes Zehent: Feiergesänge von Tschēu.

1. König Tschhing's erstes Ahnenopfer nach der Trauerzeit . . . 487
2. König Tschhing's Gebet an seinen Vater 488
3. König Tschhing's Vorsätze 489
4. König Tschhing bekennt seinen Fehl 490
5. Der Landbau als Quelle der Opfergaben 491
6. Der Landbau nochmals 493
7. Zum Opfermahle 494
8. König Wù 495
9. Zu Ehren König Wù's 496
10. Zu Ehren König Wēn's 497
11. Tschēu's Herrlichkeit 498

Vierten Theiles viertes Buch: Feiergesänge von Lù.

1. Der fürstliche Pferdezüchter 499
2. Bei einem Hoffeste 501
3. Lobgesang auf einen Fürsten von Lù 502
4. Lobgesang auf den Fürsten Hī von Lù 505

Vierten Theiles fünftes Buch: Feiergesänge von Schāng.

1. Beim Opfer zu Ehren König Thāng's 510
2. Gleichfalls beim Ahnenopfer für König Thāng 512
3. Beim Ahnenopfer 513
4. Zum Ahnenopfer des Schāng-Hauses 515
5. Zu Ehren Wù-tīng's im neuen Tempel 517

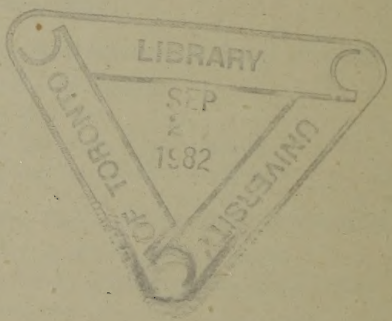
C. H. Winter'sche Buchdruckerei.

Men Ching drev (1077)

264
— 5

362

LIBRARY
SEP
2
1982
UNIVERSITY OF TORONTO



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY